Pappenheim und Falkenberg

Karl Wittich


VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Pappenheim und Falkenberg.

Pappenheim und Falkenberg.

Ein Beitrag

zur

Kennzeichnung der lokalpatriotischen Geschichtsschreibung

Magdeburgs.

Von

Karl Wittich.

Berlin 1894

Wilhelm Baensch Verlagshandlung.

Vorwort.

Diese Schrift will der Wissenschaft dienen, indem sie Methode und Ergebniss einer mühevollen, vorurtheilsfreien und unparteiischen Forschung vor den Angriffen einer Partei sicher stellt, die, in alten Traditionen befangen und mit ihrem Urtheil schon im voraus fertig, ohne Kritik und ohne genügende Sachkenntniss, nur bestimmte Tendenzen verfolgt. Die extremen Vorkämpfer dieser Parteirichtung sind, was den Inhalt ihrer Anschauungen und Thesen betrifft, zwar Antipoden der Ultramontanen, stimmen aber in ihrer Art, Kontroversen zu behandeln, in ihrer ganzen Taktik wesentlich mit denselben überein. Das Wort „Gerechtigkeit“ hat denn auch in ihrem Wörterbuch keine Stelle. Weit entfernt bin ich, zu glauben, was, wie bekannt, anderweitig behauptet worden ist: dass ein Magdeburger bei den persönlichen Sympathien und Antipathien, die ihn zu beherrschen pflegen, überhaupt nicht im Stande sei, die Geschichte der Katastrophe seiner Vaterstadt, um die es sich hier in erster Reihe handelt, zu schreiben. Woher aber kommt es, dass gerade diejenigen Magdeburger, die am meisten darüber schreiben, sich hierzu am wenigsten fähig nach den Regeln der historischen Kritik zeigen?

Indem ich nicht umhin kann, den Fehdehandschuh aufzunehmen, der mir von ihrer Seite neuerdings hingeworfen ist, möchte ich dennoch in den folgenden Abschnitten keineswegs ausschliesslich polemisiren; vielmehr durch mannigfache sachliche Ergänzungen hoffe ich zur Klärung der betreffenden Fragen auch hier noch beitragen zu können. Es liegt allerdings in der Sache selbst, wenn diese Ergänzungen nicht selten belangreiche Quellenangaben enthalten, die von jener Seite aus Tendenz oder aus anderen Gründen stillschweigend

übergangen worden sind. Wenn hierbei in Bezug auf meine früheren Veröffentlichungen sich Wiederholungen nicht vermeiden liessen, so habe ich im Allgemeinen, und auch da nach Möglichkeit ergänzend wie verbessernd, von meinen Untersuchungen doch nur solches eingehender wiederholt, was sich in weniger verbreiteten Zeitschriften, so zu sagen an entlegenen Orten gedruckt findet.

Der zusammenfassenden Darstellung aber, die ich vor Kurzem in einem besonderen Buch veröffentlicht habe (Dietrich von Falkenberg, Oberst und Hofmarschall Gustav Adolfs. Ein Beitrag zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges), sei die vorliegende Schrift somit als kritischer Nachtrag noch hinzugefügt.

Dresden, im Juni 1893.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Neben verschiedenen anderen kritischen Besprechungen meines Buches über Dietrich von Falkenberg, welche die Resultate der dort niedergelegten Forschungen anerkannt haben, ist auch eine solche aus der Feder des Leipziger Geschichtsprofessors Dr. Wilhelm Arndt erschienen: und zwar, indem sie den Schwerpunkt auf das Hauptkapitel legt, unter dem Titel „Die Zerstörung Magdeburgs 1631". Der Name Falkenbergs, des todesmuthigen Vertheidigers dieser unglücklichen Stadt und Feste bis zu der furchtbaren Katastrophe vom 10/20. Mai 1631, ist nun einmal unauflöslich mit dem ihrigen verbunden und in ihr tragisches Schicksal, das kaum seinesgleichen in der Weltgeschichte kennt, verflochten. Arndt sprach als seine Ueberzeugung aus, dass meine Nachweise das alte Dogma von der Einäscherung Magdeburgs durch Tilly und Pappenheim nunmehr endgültig zerstört hätten; und er gewann auf Grund derselben auch die Ueberzeugung, dass aus der Mitte der Bürger, die, Falkenberg zur Seite, „mit der Verzweiflung der Unterliegenden" handelten, die Stadt angezündet und in die Asche gelegt worden sei. Er spendete im Uebrigen und im Allgemeinen dem — einen grösseren Abschnitt des dreissigjährigen Krieges behandelnden — Buche ein Lob, das, wie ich gestehen muss, mich einigermassen beschämt hat. Indess er fand bald einen Opponenten — nicht freilich, was ich am ersten hätte erwarten dürfen, in Bezug auf dieses allzu grosse Lob; letzteres wurde vielmehr, unter Hinzufügung einiger anderer, anscheinend für mich äusserst wohlwollender Bemerkungen, in der betreffenden Entgegnung wiederholt und noch vermehrt, um aber gleich darauf von einem desto schärferen Widerspruch gegen das Resultat meiner wesentlichsten Forschung abgelöst zu werden.

In einer Reihe von Artikeln ist diese Entgegnung ebenfalls unter dem Titel „Die Zerstörung Magdeburgs 1631" im Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung (Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben) veröffentlicht worden; und wenn auch erst der Schlussartikel den Namen des Verfassers brachte, konnte ich als solchen doch schon

in den ersten Zeilen einen alten und zähen Gegner, den Stadtarchivar von Magdeburg, Dr. Max Dittmar, erkennen. Bereits in seinen Hallenser Doktorthesen (1885) hat Dittmar die Ansicht radikal bestritten, dass seine Vaterstadt von der schwedischen Besatzung oder einem Theil der Bürgerschaft in Brand gesteckt worden sei. Er ist seitdem nicht müde geworden, meine einschlägigen Untersuchungen und deren Ergebnisse mit dem ganzen Eifer, aber auch mit der ganzen Leidenschaft und Einseitigkeit des Lokalpatrioten, zumeist auf Grund von mehr oder weniger tendenziösen Magdeburgischen Parteiquellen, zu bekämpfen. Und dies seit geraumer Zeit vorwiegend in dem eben genannten Beiblatt zu der weit verbreiteten Magdeburgischen Zeitung; er hatte damit von vornherein gezeigt, wie sehr ihm an einer möglichst weiten Verbreitung seiner Auffassung, an der Behauptung des alten Dogmas, wenigstens in dem Sinne einer unbedingten und ausschliesslichen Einäscherung Magdeburgs durch die barbarischen Feinde und Eroberer, vor der Oeffentlichkeit zu thun ist. Gleichwohl oder eben deshalb schlägt er jetzt einen äusserst empfindlichen Ton an, da Professor Arndt sein erwähntes Urtheil in den nicht weniger verbreiteten „Blättern für literarische Unterhaltung" ausgesprochen.[1]) Nicht eben konsequent, bemerkt er dazu wörtlich, dass nach seiner Ansicht der zwischen ihm und mir „schwebende literarische Streit am besten nicht in die Tagespresse, auch nicht in die wissenschaftlichen Charakters übertragen wird." Allein er fühlt sich gedrungen, nun doch aufs Neue die ihm immer bereitwillig zur Verfügung stehende Magdeburgische Zeitung zu benutzen, um dem Unheil, das der Aufsatz Arndts „in der grossen Menge des wissenschaftlichen Publikums" anrichten könnte, rechtzeitig zu steuern — um in ihr, wie er sich ausdrückt, nicht eine unerwiesene und auch thatsächlich unhaltbare Ansicht zu erzeugen. Jener Aufsatz hat ihm damit die Gelegenheit geboten, in der Tagespresse wie bisher, nur noch in verschärftem Masse gegen mich zu polemisiren.[2])

Wohl, um mir auf eine Aeusserung über die Voreingenommenheit der lokalpatriotischen Geschichtsschreibung Mageburgs (in meinem „Falkenberg" S. 338) zu antworten, lässt Dittmar durchblicken, dass Arndt den Ansichten meiner Gegner „mit einer Art von Voreingenommenheit" gegenüberstehen möchte. Und sein Hinweis darauf, dass ich diesem Gelehrten mein 1874 erschienenes Buch „Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly" gewidmet hatte, scheint dazu bestimmt, gegen ihn wie gegen mich selbst einen gewissen Verdacht zu erregen. Von Anfang lag es mir aber durchaus fern, auf das Urtheil eines ohnehin so unabhängigen Mannes wie Arndt einwirken zu wollen. Ueber meine Falkenberg-Arbeit hatte ich weder schriftlich noch mündlich mit ihm nur ein Wort gewechselt und nicht einmal die Aufmerksamkeit gehabt, ihm ein Exemplar dieses Buches direkt oder indirekt zuzustellen. Durch seinen Aufsatz in der genannten

---

[1]) Nr. 50. 15. Dezember 1892.

[2]) Blätter für Handel, Gewerbe und sociales Leben Nr. 6, 7, 8, 9, 10, vgl. auch Nr. 11. 6. Februar f. 1893.

Literaturzeitung bin ich in Wirklichkeit überrascht worden. Jene mehr als achtzehn Jahre zurückliegende Widmung des älteren Buches hatte ihren Grund aber darin, dass ich Herrn Professor Arndt zu ganz besonderem Danke verpflichtet war, weil erst er mich mit einer der wichtigsten Quellengattungen für die bedeutsame Geschichte von Stift und Stadt Magdeburg, nämlich mit der grossen Kinderling'schen Sammlung in der Handschriften-Abtheilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin, bekannt gemacht hatte. Wenn Dittmar gelegentlich hervorhebt, dass er durch meine Mittheilungen auf ein für ihn wichtiges Manuskript in dieser Sammlung aufmerksam geworden sei, [1]) so ist er selber also dafür wie für die Benutzung anderer hierher gehöriger Schriftstücke den Dank in erster Linie Wilhelm Arndt schuldig. Und dieser, zumal gerühmt wegen seiner historisch-kritischen Schule, hat jedenfalls den wesentlichen Vorzug vor Dittmar, dass er nicht durch die Brille des mit unkritischer Hartnäckigkeit an alten Traditionen hängenden Lokalpatrioten sieht.

Auch die neuesten, schier endlosen Artikel des Stadtarchivars in der Magdeburgischen Zeitung könnten freilich, wenn als typisch betrachtet, zum Beleg für den drastischen, oft berufenen Ausspruch Heisings genommen werden: „Die Magdeburger wollen einmal von den Kaiserlichen verbrannt sein," [2]) d. h. eben nur und allein von diesen mit selbstverständlicher Hinzurechnung der Liguisten, von Tillys und namentlich Pappenheims blutgierigen Horden. Nicht mit Unrecht — so hat Dittmar selbst schon früher erklärt — sage ein neuerer protestantischer Forscher von der Tradition, welche Tilly und Pappenheim die Stadt als ein Ketzernest absichtlich zerstören lasse, „dass sie einem jeden Magdeburger fast mit der Muttermilch eingeflösst sei." Der hier gemeinte protestantische Forscher bin ich; und ich habe auch mit meinem ursprünglichen, von Dittmar übergangenen Zusatz nicht Unrecht gehabt: noch heute duldet die unerschütterliche Ueberzeugungstreue patriotischer Magdeburger das Rütteln an der Tradition am allerschwersten. [3])

Im Uebrigen habe ich aber, wie vor zwanzig Jahren, auch noch heute zu klagen, dass sich — bei dieser, wie bei so vielen anderen historischen Fragen — in unserer Literatur das Parteiwesen der Quellen stetig widerspiegelt. Mit unverhohlener Vorliebe und ohne die nothwendige kritische Vorsicht, ohne auf ihren inneren Werth die Angaben sorgfältig zu prüfen, stützen sich katholische und nicht bloss ultramontane Forscher auf die Parteiberichte von Katholiken und Kaiserlichen, protestantische auf solche von protestantischer und schwedischer, hier also auch noch von specifisch Magdeburgischer Seite. Mit verschiedenen Masstaben pflegen, je nach dem eigenen konfessionellen Standpunkt unserer Historiker, die Quellen der einen und der anderen Partei gemessen, dabei auch Feindesanklagen von

---

[1]) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 25. Jahrg. S. 366.

[2]) A. Heising, Magdeburg nicht durch Tilly zerstört. Zweite Auflage, Berlin 1854. S. 144.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 150.

mehr oder minder tendenziösem, ja gehässigem Charakter gläubig aufgenommen zu werden, wenn nur die Ankläger den nämlichen konfessionellen Standpunkt einnehmen. „Begründung und Verwerfung stehen sich schroff entgegen; auf Schritt und Tritt begegnet uns die ungleiche Behandlung, welche Vorsicht und Schärfe im nämlichen Masse vermissen lässt.“[1]) So selbstverständlich auch die Grundsätze erscheinen, die neuerdings Hermann Diemar in einer gegen den Hallenser Geschichtsprofessor Gustav Droysen gerichteten kritischen Studie ausgesprochen hat, so wenig haben sie bisher die gebührende Beachtung gefunden. Ganz richtig, aber in einem anderen Sinn als dem der gewöhnlichen Praxis, nennt er es in Bezug auf die Geschichte des dreissigjährigen Krieges die erste Grundbedingung für die Beurtheilung und Benutzung eines Berichtes, zu beachten, ob derselbe der katholischen oder der evangelischen Partei angehört. Und er fügt hinzu, dass, indem irrige Angaben über die Gegenpartei an sich nicht die Zuverlässigkeit der Angaben über die eigene Partei beeinträchtigen, aus jedem Bericht im Allgemeinen doch nur Angaben über die eigene Partei zu benutzen seien; was über die Gegenpartei mitgetheilt werde, könne bloss in einzelnen Fällen und aus besonderen Gründen von Werth sein.[2]) Schon an einem anderen Ort hatte ich hierzu bemerkt, dass am wenigsten diejenigen Angaben aus Feindesmunde zu benutzen seien, die in sich selber einen gravirenden Charakter haben, während umgekehrt Lob und Anerkennung aus Feindesmunde allerdings nicht selten der Beachtung werth sein dürften. Feindlicher Tadel, feindliche Anklage aber werden, um überhaupt Beachtung zu verdienen, der tendenzlosen und zuverlässigen Bestätigung aus der Mitte der angegriffenen Partei kaum jemals entbehren können.[3])

An der Hand dieser Grundsätze und auf ein reiches, zum grössten Theil noch unbenutztes Quellenmaterial gestützt, war ich denn allerdings zu dem Resultat gekommen, dass die That der radikalen und in unglaublich kurzer Zeit vollendeten Zerstörung Magdeburgs aus dem Schosse fanatisirter und verzweifelter Einwohner hervorgegangen und dass Magdeburg unter diesem Gesichtspunkt bald mit dem alten Sagunt verglichen, bald wieder sein Fall durch andere vielsagende Beispiele aus der römischen Geschichte illustrirt worden ist. Diese Zerstörung der grossen, volkreichen, festen, ihrer Monumentalbauten und insgemein ihrer ansehnlichen Steinhäuser wegen gerühmten, fast stereotyp als „wohlgebaut“ oder „wohlerbauet“[4]) bezeichneten Hansestadt und erzstiftischen Metropole ist, wie eine Fülle unabweisbarer Indicien zeigt, kein Werk blosser Zufälle oder rein momentaner Excesse gewesen. Erstere brauchen darum ja nicht ausgeschlossen zu sein; und was die letzteren betrifft, so habe ich die Mitwirkung, die

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 2.

[2]) H. Diemar, Untersuchungen über die Schlacht bei Lützen (16. November 1632). Marburg 1890. S. 12.

[3]) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 27. Jahrg. S. 122 f.

[4]) S. u. A. Michael Francks Beschreibung von Magdeburg von 1590: Geschichtsblätter 13. Jahrg. S. 359. — Dietr. v. Falkenberg S. 173 u. s. w.

Mitschuld der feindlichen Soldatesca niemals in Abrede gestellt, dieselbe vielmehr ebenfalls, wenn auch nicht als das ursprünglich entscheidende Moment, für gewiss angenommen.[1] Tillys Unschuld bedarf keines besonderen Beweises mehr; aber auch an der Unschuld Pappenheims wird, wenn man sich nicht auf einen einzelnen, rein nebensächlichen Punkt steift, keinesfalls zu zweifeln sein.

Welcher Partei bei alledem meine Sympathien angehören (denn solche braucht auch ein Historiker nicht zu verleugnen) — welche der grossen Parteien in dem ungeheuren politisch-religiösen Kampfe das höhere Recht der Geschichte für sich hat, darüber habe ich meine Ansicht zu deutlich ausgesprochen, als dass man den Verdacht gegen mich richten könnte, gleich Onno Klopp fahnenflüchtig geworden zu sein; die ultramontane Geschichtsschreibung ist mir von Grund aus zuwider. Eingehender noch als in meinem Buch über Falkenberg habe ich in einer grösseren Abhandlung „Magdeburg als katholisches Marienburg“ die beispiellosen Gefahren geschildert, mit welchen diese Lutherveste bereits viele Jahre vor der Katastrophe von der rastlos fortschreitenden Gegenreformation bedroht war.[2] Eben als Metropole des Erz- und Primatstiftes Magdeburg, auf dessen Wiedererwerbung es der katholischen Propaganda, mit dem Kaiser unmittelbar an der Spitze, bei ihren Restaurationsplänen in Bezug auf Norddeutschland vor Allem ankam, war die gleichnamige Stadt wie kaum eine zweite im Reiche dazu ausersehen, in kirchlicher, politischer, militärischer, in jeder Beziehung diesen Plänen dienstbar und so dereinst ein Stützpunkt der Propaganda selber zu werden. Mit ihrer ganzen ruhmreichen Vergangenheit hatte sie brechen sollen, mit ihrem Glauben, als freie Reichsstadt dazustehen, mit ihrem Bewusstsein, in den Kämpfen der Reformation eine Führerin der Städte, „unseres Herrn Gottes Kanzlei“, ein Hort und Asyl der um des neuen Glaubens willen Vertriebenen, ein selbst für die Macht Karls V. unüberwindliches Bollwerk gewesen zu sein. Nirgends eifriger als in Magdeburg hing man am evangelischen Bekenntniss; und vielleicht keine andere Bürgerschaft war so wie die Magdeburgische von der fortdauernden ausserordentlichen Bedeutung ihrer Vaterstadt für den Protestantismus durchdrungen. Schon damals war sie in dieser und in anderer Hinsicht von einem Lokalpatriotismus beseelt, der nicht übertroffen werden konnte und der — wer wollte es leugnen! — zum grossen Theil auch berechtigt war.

Magdeburg zu demüthigen, war ein allgemeiner Wunsch der katholischen Vorkämpfer — es auch dafür zu züchtigen, dass es die Geburtsstätte der die päpstliche Macht tief erschütternden „Centurien“ gewesen, wohl seit lange schon das ganz besondere Bestreben der Jesuiten.[3] Aber selbst Wallenstein, der nicht als direkter Verfolger

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 42 Anm. — Geschichtsbl. 23 S. 9. — Falkenberg S. 181 und besonders S. 197.

[2]) Historische Zeitschrift, herausgegeben von Heinr. v. Sybel und Max Lehmann, Bd. 65 S. 415 f. Bd. 66 S. 53 f.

[3]) Vgl. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 671.

des Glaubens gilt und der von dem religiösen Moment des Kampfes innerlich kaum berührt gewesen ist, hegte Absichten in Bezug auf diese Stadt, die nicht bloss die Beseitigung ihrer municipalen, sondern auch die ihrer kirchlichen Freiheit zur Folge haben mussten. Nachdem er den Konflikt mit ihr vom Zaune gebrochen, um ihr eine kaiserliche Besatzung aufzuerlegen und diesen „vornehmen Pass", den „Schlüssel des nieder- und des obersächsischen Kreises" militärisch ganz in seine Hand zu bekommen, äusserte er doch auch die bestimmte Absicht, den Erzherzog Leopold Wilhelm, Kaiser Ferdinands Sohn, dort als Bischof einzuführen, so dass er dort residire und herrsche.[1]) Mit anderen Worten, wie der Papst diesen Jesuitenzögling dem Erz- und Primatstift Magdeburg kurz zuvor als Erzbischof förmlich oktroyirt hatte, so wollte der Generalissimus des Kaisers ihn zumal der Hauptstadt dauernd aufdrängen. In Verbindung mit weiteren gefährlichen Anzeichen liess das damals (1629) veröffentlichte Restitutionsedikt keinen Zweifel daran übrig, dass früher oder später gerade auch Magdeburg aus seiner Illusion, reichsunmittelbar zu sein, grausam herausgerissen, zur Landstadt herabgedrückt und nach dem Grundsatz „cujus regio, ejus religio" dem modernen, dem jesuitisch gewordenen Katholicismus preisgegeben werden sollte. Bekehrung oder Auswanderung aus Magdeburg, dem theuren „Vaterlande", wie die Bürger anstatt „Vaterstadt" zu sagen liebten[2]): vor eine solche Alternative sahen sich diese zähesten Lutheraner und wärmsten Patrioten, wenn auch nicht schon unmittelbar, so doch beim siegreichen Fortgang der kaiserlichen Waffen in absehbarer Zukunft gestellt.

Die Stadtobrigkeit, ein in verknöchertem Zunftwesen wurzelnder und im verhängnissvollsten Partikularismus sich von dem übrigen Erzstift, von Ständen und Städten desselben fast feindlich abschliessender Magistrat, wehrte sich vergebens gegen den Gedanken, dass das Restitutionsedikt auch auf Magdeburg Anwendung finden könnte. Hatte doch, um die alten politischen Streitigkeiten zwischen dieser Stadt und dem Erzstift nach der Maxime „divide et impera" künstlich zu verschärfen, die Kaiserpolitik selber jene Illusion der Reichsunmittelbarkeit vielmehr gefördert als zurückgehalten, so lange das Erzstift noch als Ketzerland gegolten, von ketzerischen Händen noch verwaltet worden war. Vergebens suchte die Stadtobrigkeit durch die Betheuerung ihrer Kaisertreue und Devotion, durch demon-

---

[1]) Ueber diesen zu wenig beachteten Punkt vgl. meine Angaben: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 133 und Histor. Zeitschrift Bd. 65 S. 434, nach Wallensteins eigenen gleichzeitigen Briefen bei v. Chlumecky, Die Regesten der Archive im Markgrafenthume Mähren I S. 147, 153.

[2]) S. u. A. meine Citate aus Magdeburgischen Quellen: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 115 Anm. 1, II S. VII, Geschichtsblätter 23 S. 122; ferner Reinhardi Bakii Commentarius exegetico-practicus posthumus in Psalterium Davidis II S. 283; Otto Guericke in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet histor.-antiquarischer Forschungen, herausgeg. v. dem Thüring.-Sächs. Verein f. Erforschung des vaterländ. Alterthums . . 11 S. 72; die Ausführl., Wahrh. Relation ebendas. 13 S. 443, 450. — Vgl. Falkenberg S. 82.

strative Handlungen in diesem Sinne, die der Festsetzung der kaiserlichen Machthaber im Lande ringsumher nur Vorschub leisteten, sich zugleich mit der Gunst Ferdinands II. ihre frühere eximirte Stellung politisch und kirchlich zu erhalten. Ueber ihre Häupter hinweg erhob sich, bereits 1629, das von Wallenstein schwer gereizte und misshandelte Volk, der „gemeine Mann" in der Stadt, voran die Fischer und Schiffsknechte, die schon durch die vorausgegangene Elbsperre brodlos geworden waren.[1]) Die Blockade Magdeburgs, die nun eintrat, sollte jene zwiefachen Absichten des kaiserlichen Generals zur Ausführung bringen. Sie scheiterten ebenso an dem Muth der aufgestandenen Bürger als an den mannigfachen kriegerischen Verwickelungen, durch die gerade damals die kaiserlichen Streitkräfte grossentheils nach anderen und weit entfernten Gebieten abgezogen wurden.[2]) Aber der Riss zwischen den Kaiserlichen und den Magdeburgern blieb, zumal die Ersteren auch nach Aufhebung der Blockade nicht aufhörten, die unglückliche Stadt von aussen her zu chikaniren und zu peinigen, so viel sie nur konnten. Die Gährung und Erbitterung der Bürgerschaft forderte als Opfer den Sturz des bisherigen Magistrats. Ein unter Abänderung der Verfassung neu gewählter Rath ward vor die überaus schwierige, ja unmögliche Aufgabe gestellt, die Beschwerden zu beseitigen und das Evangelium in Magdeburg zu retten.

Aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt und in sich selber zwiespältig, ohne die nöthige Autorität zu besitzen, befand sich dieses Rathskollegium bald zwischen extremen Parteien. Das eine Extrem bildeten die Mitglieder und Anhänger des alten, abgesetzten Rathes, die, ihren Nachfolgern in der Regierung naturgemäss grollend, den Wahnglauben nicht fallen lassen wollten, dass eine fortgesetzte Politik der unbedingten Devotion gegen den Kaiser die Gunst und Gnade desselben zurückgewonnen, die Stadt bei ihren ehemaligen Freiheiten erhalten haben würde. Das andere Extrem stellte eine neue Partei von schwedisch Gesinnten dar, die, was ebenfalls sehr natürlich, Gustav Adolf, dem siegreichen König und Feldherrn des Nordens, dem „Löwen aus Mitternacht", bei seiner Ankunft auf deutschem Boden zujauchzten, in ihm ihren Heiland und Messias erblickten; diese begingen indess den Fehler, dass sie den offenen Anschluss an ihn und, in voreiliger Hoffnung auf seine Hülfe, die Erneuerung des Aufstandes gegen die Kaiserlichen im Lande durch einen herausfordernden Angriffskrieg überstürzten. Und das ohne Rücksicht auf die zusammengeschmolzenen Mittel der Stadt, auf die Unfertigkeit ihrer Festungswerke, auf ihre völlig isolirte Stellung, zu grösstem Verhängniss aber ohne Rücksicht auf die noch allzu bedeutende Entfernung Gustav Adolfs und seiner schwedischen Armee, auf die ausserordentlichen und allerdings auch unerwarteten Schwierigkeiten, die seinem Anmarsch nach der Elbe entgegentraten. Unter

---

[1]) S. u. A. F. W. Hoffmann, Gesch. der Stadt Magdeburg III S. 58/9; — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 133.
[2]) v. Chlumecky S. 163 f.

der Pression ehrgeiziger Demagogen, welche die durch die drohendsten Kundgebungen der katholischen Reaktion immer heftiger erregte Bürgerschaft gewissenlos aufstachelten, hatte der neue Rath die Uebereilung nicht zu hindern vermocht. Seiner selbst nicht mehr mächtig, musste er sogar den einst von Wallenstein vertriebenen Administrator des Erzstiftes, den brandenburgischen Markgrafen Christian Wilhelm, der doch auch von der Stadt officiell niemals anerkannt worden war, gewähren lassen. Er musste gute Miene dazu machen, als derselbe, den Vermittler zwischen Magdeburg und Gustav Adolf spielend und damals insgeheim zurückgekehrt, sich als Verbündeten und selbst als Vorläufer des grossen Königs hinstellte. Eine Rolle, zu welcher Christian Wilhelm aber weder in militärischer noch in politischer Hinsicht irgendwelche Fähigkeiten mitbrachte. Ja, gerade dieser unselige Fürst hat den unvorbereiteten Angriffskrieg mit grenzenlosem Leichtsinn zur Ausführung kommen lassen, hat dadurch, wie ein Mitglied des neuen Rathes, der berühmte Otto Guericke schreibt, die Stadt mit der kaiserlichen Soldatesca „wiederum zusammengehetzt“. Und mehr noch, seine taktischen und strategischen Fehler haben dem Kriege schnell eine äusserst unglückliche Wendung gegeben, so dass der deutsche Ritter und schwedische Oberst Dietrich von Falkenberg, von Gustav Adolf zur Uebernahme des Kommandos nach Magdeburg geschickt und ohne sein Verschulden nur zu spät dort eintreffend, die grösste Mühe hatte, Besserung zu schaffen.

Nicht noch einmal will ich hier das Walten und Wirken dieses heroischen Mannes während der Blockade Magdeburgs durch Pappenheim und der dann folgenden Belagerung durch das kaiserlich-liguistische Gesammtheer unter Tilly weitläufig erzählen.[1]) Einige beachtenswerthe Zusätze zu meiner Schilderung, aus noch unbenutzten Quellen gewonnen, werde ich weiter unten zu geben haben. Hier genüge die Bemerkung, dass sich in Falkenberg und Pappenheim, wiewohl beide nicht in erster, sondern nur in zweiter Reihe stehen, die grossen unversöhnlichen Gegensätze des deutschen Riesenkampfes aufs Entschiedenste verkörpern. Beide von leidenschaftlichem Eifer erfüllt für das, was sie verfochten und erstrebten, sind nicht bloss Diener ihrer Fürsten, sondern Handelnde aus Ueberzeugung, Kämpfer für den Glauben, dieser für den verfolgenden, jener für den sich vertheidigenden. Ihren Herren aber sind sie in dem Maasse treu und ergeben, als sie zugleich überzeugt sind, dass auch ihnen der Glaubenskampf als das Höchste gelte. In Gustav Adolf sah Falkenberg „schlechthin den Führer der Sache Gottes“[2]) — und er fragte nicht weiter, was sonst die politischen Absichten des Königs in Deutschland sein mochten. Zu innig verwachsen war ihm die Sache des Königs mit der nothleidenden evangelischen Kirche, mit der in seinem unglücklichen Vaterlande insbesondere. Für letzteres erwartete er, gleich so vielen anderen seiner Landsleute in schwedischen Diensten, von dem

[1]) Dietr. v. Falkenberg S. 63, 64 f.

[2]) v. Rommel, Neuere Geschichte von Hessen IV S. 83 f. — Dietr. v. Falkenberg S. 54/5.

nordischen Messias Rettung aus schwersten Nöthen, während er in dem habsburgischen Kaiser, dem von Jesuiten und Spaniern abhängigen Ferdinand II., nicht bloss einen Fremdherrscher, sondern den ärgsten Feind des deutschen Reiches erblickte. Umgekehrt Pappenheim, welcher die ketzerischen Schweden als ruchlose Eindringlinge in das Heilige Römische Reich, als gottlose Schürer der Rebellion gegen die Majestät des Kaisers verabscheute. Neben der römisch-katholischen Kirche waren ihm Kaiser und Reich die heiligsten Begriffe; noch im mittelalterlichen Sinne fasste er sie auf, wie denn Ferdinand selbst sich im nämlichen Sinne als höchsten Kirchenvogt, als den berufenen und verpflichteten „vindex ecclesiae" und zwar unbedingt in Bezug auf die alten, durch die Reformation entfremdeten Stifter mit dem Primatstift Magdeburg obenan, betrachtete. Im nämlichen Sinne hatte Kaiser Ferdinand neben Tilly keinen hingebenderen und thatkräftigeren Exekutionsmann als Pappenheim.[1])

Wie aber nun die Stadt Magdeburg in den Brennpunkt des Krieges trat, wurde sie auch militärisch von den beiden grossen Gegnern, die noch während der langwierigen Blockade einander persönlich auf den Tod hassen lernten, als der Punkt betrachtet, auf welchen schliesslich Alles ankam. Mit dem Stehen und Fallen dieser Feste war für Pappenheim wie für Falkenberg die entscheidende Wendung des deutschen Krieges gegeben. Ersterer war schon geraume Zeit vor der Eroberung nicht im Zweifel darüber, dass sie fallen müsste und dass hiermit nicht allein die Schweden, sondern „alle übel Intentionirten" die empfindlichste Niederlage erleiden würden. Gleich Tilly scheint ihn längst auch die Frage ihrer zukünftigen Besetzung mit einer grossen kaiserlichen Hauptarmee, ihrer Umgestaltung zur katholischen Zwingburg für den Nordosten Deutschlands beschäftigt zu haben. Einen persönlichen Makel aber wirft auf Pappenheim die Habgier und Selbstsucht, mit der er sich schon vor erlangtem Siege ausmalte, wie er sich an dem Reichthum der eroberten Stadt, an den Gütern ihrer rebellischen Bürger „erquicken" werde.[2])

Im Zusammenhang mit dem verzweifelten, dem bewunderungswürdig zähen, dennoch vergeblichen Widerstande Falkenbergs, welcher in der Stunde der Katastrophe den Tod suchte und fand,[3]) vereitelte die totale Einäscherung Magdeburgs alle die weitaussehenden Entwürfe der katholischen Sieger. Ja, sie verwandelte die Niederlage des Schwedenkönigs, der der unglücklichen Stadt den „hochversprochenen" Entsatz nicht zu bringen vermocht hatte, beinahe schon in einen Sieg. Graf Wolf von Mansfeld, der kaiserliche Statthalter im Erzstift, traf den richtigen Ausdruck, wenn er nach Wien schrieb, dass

---

[1]) Wittich, Gottfr. Heinr. Graf zu Pappenheim: Allgem. Deutsche Biographie 25 S. 157 f.; dazu Histor. Zeitschrift 65 S. 417.

[2]) Meine näheren Angaben: Geschichtsbl. 23 S. 413 f.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 86/87, 96; Geschichtsbl. 23 S. 27 Anm. 3; Dietr. v. Falkenberg S. 165.

der erwartete Gewinn durch die Zerstörung hinweg genommen sei und man sich nach wie vor in einem Labyrinth befinde. Die übergrossen Verlegenheiten, die dadurch den Eroberern bereitet worden waren, treten aus jeder Zeile ihrer militärischen Korrespondenz, zumal derjenigen Tilly's, der in der ausgebrannten Stadt eigentlich nur noch ein Wachtkommando zurückzulassen vermochte, uns entgegen.[1]) Und umgekehrt zeigen uns die geheimen Briefe Gustav Adolfs, wie er, nach Anfangs allerdings sehr merklicher Niedergeschlagenheit, schnell ausserordentliche strategische Pläne auf eben diese Verlegenheiten seiner Feinde, auf das für sie in der Hauptsache unbrauchbar gewordene Magdeburg aufbaute.[2]) Noch eine kurze Frist zwar mochten die übereifrigen Prämonstratenser davon träumen, ihr Liebfrauenkloster — das die widerwilligen Magdeburger ihnen erst ein paar Jahre zuvor auf das Machtgebot des Kaisers wieder hatten einräumen müssen und das an dem Schreckenstage nur durch die grössten Anstrengungen Tilly's den Flammen entrissen worden war — zum Mittelpunkt einer neuen geistlich-katholischen Stadt zu machen; als Marienburg sollte dieselbe auf Magdeburgs Trümmern erbaut werden. Und Kaiser Ferdinand selber dachte noch daran, den Jesuiten daselbst eine dauernde Stätte der Propaganda für Niederdeutschland zu gründen. Einst als Krone der evangelischen Schule gepriesen, sollte Magdeburg gerade auch eine geistige Zwingburg in Zukunft werden.[3]) Jedoch Alles umsonst; wie der die Tendenzen des Restitutionsedikts vernichtende Sieg Gustav Adolfs bei Leipzig und Breitenfeld nachweisbar durch jene Zerstörung vorbereitet, durch sie erst ermöglicht worden war: so wurden in Folge dieses Entscheidungsschlages auch die letzten habsburgisch-dynastischen, jesuitischen und mönchischen Entwürfe, welchen Magdeburg zum Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung im Norden hatte dienen sollen, über den Haufen geworfen. Der Sieg bei Leipzig gab mit anderen Ländern das alte Primatstift den Rettung verheissenden Schweden in die Hände; und die Eroberung seiner ehemaligen Hauptstadt, nunmehr ja bloss noch einer katholischen Scheinfestung mit winziger militärischer Besatzung und ohne Bürgerschaft, war lediglich eine Frage der Zeit.[4])

„Weil der verwüstete Ort nicht zu erhalten gestanden" — es sind Guerickes Worte —, musste er vor den Schweden, sobald diese ernstlicher andrangen, geräumt, geschleift und damit vollends das uralte Stiftsland, ein Gebiet von unvergleichlicher historischer, moralischer, strategischer Bedeutung aufgegeben werden Tilly musste von Magdeburg zurück, wie Napoleon von dem zerstörten Moskau.[5]) Der Boden Norddeutschland schwankte unter seinen Füssen. Eine andere Periode hatte begonnen; mit vollem Selbstbewusstsein durften

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 683 f., 704 Anm. 2; Histor. Zeitschrift 66 S. 66. — Geschichtsbl. 23 S. 105.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 697 f., Dietr. v. Falkenberg S. 200 f.

[3]) Histor. Zeitschrift Bd. 65 S. 445 f., Bd. 66 S. 54 f.

[4]) Ebendas. 66 S. 62.

[5]) Ebendas. 66 S. 71, 80 f.



die übrig gebliebenen und aus der Verbannung heimkehrenden Magdeburger rühmen, dass „ihre Zerstörung dem ganzen — evangelischen — Teutschland und allen Interessenten zu überaus grossem Vortheil und Statten gediehen." Und noch während der westfälischen Friedensverhandlungen erinnerte Otto Guericke als Abgesandter seiner sich mühsam aus den Trümmern erhebenden Vaterstadt die Schweden zu Osnabrück vornehmlich auch an den ausserordentlichen Nutzen, den diese Stadt Gustav Adolf „durch ihren Totalruin gestiftet".[1]) Was Tilly, Pappenheim und das von ihnen vertretene Princip an jenem Tage verloren hatte, das war dem Bestande des deutschen Protestantismus, aber freilich auch der Machtentfaltung Schwedens zu Gute gekommen.

So gewinnt denn unsere Streitfrage wohl noch ein höheres Ansehen, als man ihr an sich selber beizumessen pflegt. Weitere, fast universalgeschichtliche Gesichtspunkte treten, wenn sie auch zur Lösung selbst nichts beitragen können, hinzu. Nicht allein wegen der ungeheuren Grösse des von jeher zum mindesten mit der Zerstörung Trojas und Jerusalems verglichenen Ereignisses — nicht allein, weil es den Höhepunkt der herrschenden Leidenschaften, des politischen und Religionshasses der kämpfenden Parteien und damit gewissermassen den Höhepunkt des dreissigjährigen Krieges bezeichnet, drängt sich die Frage unseren Betrachtungen, unserem Streben, Klarheit zu schaffen, auf. Das mysteriöse Dunkel, in welches sie der feindliche Gegensatz der Quellen gehüllt hatte, interessirt ohnehin gerade den kritischen Forscher. Wenn dieser aber das Recht und vielleicht die Pflicht zu haben glaubt, die weiteren Gesichtspunkte bei der bezüglichen Specialforschung ganz ausser Acht zu lassen, wenn ihm sogar das psychologische Moment dabei so gut wie gleichgültig ist: so darf er doch nicht von einem beschränkten Parteistandpunkt aus die Dinge mit ungleichen Maassen messen, nicht verschweigen, was diesem Standpunkt nicht entspricht, nicht aufbauschen oder künstlich zurechtmachen, was ihm persönlich genehm dünkt. Mehr und mehr geräth der Stadtarchivar von Magdeburg als enragirter Parteimann mit einem solchen Verfahren auf gefährliche Abwege; und seine neuesten Auslassungen zeigen, dass er zu seinem Unglück ausserdem unter den Einfluss eines anderen jener Lokalpatrioten gerathen ist, der wissenschaftlich noch weit unter ihm steht.

Sehr mit Recht hat Dr. Neubauer, welcher selbst mit ganzem Herzen der nämlichen Kategorie angehört, in seiner Anzeige der vor Kurzem erschienenen Schrift des Lehrers Dr. R. Volkholz „Die Zerstörung Magdeburgs (1631) im Lichte der neuesten Forschung" den Stossseufzer von sich gegeben: „Wieder ein Magdeburger", werde der Ruf der Gegner sein, „der sich von den alten Magdeburgischen Ueberlieferungen nicht trennen kann, und dem die Anhänglichkeit an die Heimatstadt den kritischen Blick trübt!"[2]) Die Redaktion einer angesehenen Militärzeitschrift in Norddeutschland, die mir die eben

---

[1]) Geschichtsbl. 23 S. 129, 130.
[2]) Magdeb. Zeitung vom 21. December 1892 Nr. 648.

genannte Schrift zur Besprechung zusandte, that es, meines unabhängigen Urtheils versichert, mit den Worten: „es ist eine Tendenzschrift, welche sich diejenigen Beweisstücke aus dem reichhaltigen schon verarbeiteten Material heraussucht, die ihr passen.“ Nun hatte ich da freilich, nach der buchhändlerischen Reklame in der Magdeburgischen Zeitung, zum mindesten die Heranziehung und Benutzung eines noch unbekannten Quellenmaterials erwarten dürfen. Aber vergebens suchte ich; bis auf eine Notiz, die eine Berichtigung in einer nebensächlichen Personenfrage bringt und die ich dankbar anerkenne,[1]) fand ich nicht das Mindeste, was auf unsere Frage ein neues Licht werfen und zu ihrer Entscheidung nur irgendwie beitragen könnte. Ueber ihren kritischen Standpunkt orientirt die — dem Stadtarchivar Dittmar gewidmete — Arbeit von Volkholz sofort im Eingang, indem sie es als ihren nächsten Zweck bezeichnet, die Forschung „in die Bahnen zurückzulenken, die ihr einst kein Geringerer als der jüngere Droysen in seinen Studien gewiesen hat.“ Ob der Verfasser sich damit zu empfehlen glaubte? Dass gerade die Kritik nicht die stärkste Seite des Hallenser Professors ist, dürfte doch allgemein bekannt sein; und Hermann Diemar, der talentvolle Schüler von Max Lehmann und Max Lenz, hat eben noch neuerdings bei der kritischen Behandlung einer anderen wichtigen Frage des dreissigjährigen Krieges die methodischen Grundfehler Gustav Droysens dargelegt, wie ich es bei unserer Frage früher bereits zu thun genöthigt war.[2])

Um es aber gleich zu sagen, bildet Volkholz' Schrift in der modernen Literatur das äusserste Extrem der genannten specifisch Magdeburgischen Richtung. In ihrem leidenschaftlichen Ton gegen die Aussagen aus Tillys Hauptquartier, die sie, den gleichartigen Aussagen freier Protestanten und Magdeburger ungeachtet, von vornherein schlechtweg für Lug und Trug erklärt, erinnert sie an ein vor Jahren erschienenes Pamphlet von Kutscheit[3]) und übertrifft dasselbe noch. Kaum würde es sich lohnen, auf diese neueste Tendenzarbeit ausführlicher einzugehen, wenn sie nicht mit einer grossen Reihe von apodiktischen und geradezu verblüffenden Behauptungen aufträte, die bestimmt sind, das Urtheil der mit den Quellen nicht näher vertrauten und im Einzelnen nicht genauer prüfenden Leser gefangen zu nehmen. Hat doch auch Dittmar, was allerdings der gleiche prononcirte Parteistandpunkt erklärlich macht, sich in weitgehendem Masse von Volkholz einnehmen lassen, dann aber überdies noch in der Magdeburgischen Zeitung für die Verbreitung seiner

---

[1]) Darüber s. weiter unten.

[2]) H. Diemar S. 5 f., besonders auch S. 66; vgl. Histor. Zeitschrift Bd. 70 S. 500.

[3]) J. V. Kutscheit, Herr Albert Heising für Tilly und gegen Gust. Adolph .... Magdeburg 1847. Wenn diese Schrift auch Heisings Auffassung an sich sehr mit Recht bekämpft, so fällt sie doch, gerade was die Magdeburgische Frage betrifft, nur allzu einseitig in das entgegengesetzte Extrem. Siehe namentlich die wunderlichen Auslassungen S. 33, 34.

Resultate Sorge zu tragen versucht.[1]) So gilt es denn, Einspruch zu erheben, damit die Geschichtsschreibung nicht in grösserem Umfange gefälscht werde, zugleich aber eine Methode zu beleuchten, die mit der Wissenschaft wenig mehr zu thun hat. Gehen wir sofort auf den Punkt ein, in welchem Volkholz glaubt oder glauben machen möchte, das Richtige nun getroffen und als entscheidend festgestellt zu haben, auf den angeblich von Pappenheim befohlenen „vielfachen verheerenden Brand" von Magdeburg.

---

[1]) Beiblatt: Blätter für Handel, Gewerbe .... a. a. O.

II.

Es ist allgemein bekannt, dass Pappenheim, der kaiserliche und liguistische Feldmarschall, am frühen Morgen des 10./20. Mai 1631, nach anfänglicher Ueberrumpelung der Festung Magdeburg an ihrer schwächsten Stelle, auf einen verzweifelten Widerstand der Vertheidiger stiess, zu dessen Ueberwindung er unter Anderm das Mittel ergriff, ein paar Häuser am Wall in Brand stecken zu lassen. Jene Ueberrumpelung war in erster Linie die Folge der Ermattung und Erschöpfung, unter welcher die in den vorausgegangenen Kämpfen der Belagerung stark zusammengeschmolzene Besatzung nach all' den Tag- und Nachtwachen litt.[1] An sich viel zu schwach, die weitausgedehnten Festungswerke der geräumigen Stadt gehörig zu besetzen, befand sich nach den besten Quellen die gesammte Mannschaft — kaum über 2000 Soldaten und etwa 5000 bewaffnete Bürger und Einwohner — einer mehr als fünfmal so starken Angriffsarmee von lauter Berufssoldaten, mit den bewährtesten Kerntruppen Tillys und Pappenheims, an dem Entscheidungstage gegenüber.[2] Solchem Missverhältniss und allen sonstigen Mängeln seiner Vertheidigungsmassregeln, den grossartigen Fortschritten der Belagerer und namentlich Pappenheims zum Trotz, dazu selbst dem endgültigen Rathsbeschluss zuwider, hatte Falkenberg die von Tilly geforderte Kapitulation noch in der letzten Stunde hintertrieben. Als er nach durchwachter Nacht auf dem Rathhause die Kunde von der unglücklichen Ueberrumpelung empfing, zog er von einem weniger bedroht scheinenden Punkte der Festung in aller Eile noch von

---

[1] „. . . . . die Soldaten, deren wenig und Tag und Nacht müssen auf der Wacht sein, waren müde und schläfrig, wie wir es denn auch im Sturm also gefunden haben, dass kein Bürger mehr vorhanden (?) und die Soldaten in der Morgenstund entschlafen waren"; d. h. eben im Beginn des Sturms. Bericht des kaiserlichen Oberstlieutenants: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 9*. Vgl. Dietr. v. Falkenberg S. 163; Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 203.

[2] Näheres: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 93 Anm. 7; Dietr. v. Falkenberg S. 134, 144.

Truppen an sich, was er konnte — nach einem unserer zuverlässigsten Magdeburgischen Gewährsmänner doch bloss zwei Kompagnien Soldaten — und was ausserdem ihm von waffenfähigen Bürgern aufstiess. So stürzte er sich den andringenden Pappenheimern an der gefährdeten Stelle, dem Neustädter Wall und dem „Neuen Werk“, entgegen und machte in furchtbarem Ringkampfe noch einmal den verzweifelten Versuch, dieselben zurückzutreiben.[1]) Das war die „rechte Gegenwehr“, von welcher ein kaiserlicher Oberstlieutenant respektvoll schreibt; und eben um diese zu brechen, griff Pappenheim zu dem erwähnten Mittel.[2])

Für das betreffende Ereigniss, welches ich in einer besonderen — von Volkholz ignorirten — Untersuchung eingehend besprochen habe,[3]) besitzen wir ein paar Berichte von Pappenheims und insgemein von katholischer Seite, der denn auch hier, da sie aus nächster Hand sich unterrichtet zeigt, das Wort vor Allem gebührt. Als unmittelbarer Augenzeuge kommt der Pappenheimische Kapitän Ackermann als Erster in Betracht. Der Generaladjutant — berichtet er, nachdem er im Eingang seiner Erzählung vom „General“ Pappenheim gesprochen — wurde in die Stadt, d. h. über den Wall „hereingesandt“ mit dem Befehl, im Namen des Generals „ein paar Häuser anzuzünden — in Meinung, die Bürger von Waffen ab- und zum Löschen anzuweisen. Wenn es nun am 10./20. Mai 1631 ein heller, schöner und stiller Tag war, wurden zwei Häuser, wiewohl wider unsern Willen, bei der Hohen Pforten, angezündet, die brannten nun über eine gute Stunde helle wie ein Licht“.[4]) Die Bürger aber hätten sich nicht „von den Waffen zum Löschen begeben wollen“, sondern aller Orten weiter gekämpft „unaufhörlich und desperat“, bis es der Mühwaltung Pappenheims — Ackermann nennt ihn abwechselnd General

---

[1]) S. vornehmlich die in militärischen Dingen trefflich unterrichtete Truculenta expugnatio (näherer Titel: Forschungen zur Deutschen Gesch. Bd. 3 S. 594 Nr. 86); die Ausführl., Wahrhafte Relation in den Neuen Mittheilungen des Thüring.-Sächs. Vereins Bd. 13 S. 447; O. von Guerickes Gesch. der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburgs, veröffentlicht von F. W. Hoffmann S. 77; Friese's Bericht im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung: Blätter für Handel, Gewerbe .... Jahrg. 1891 S. 18 — Es muss dahin gestellt bleiben, ob Falkenberg, wie Guericke abweichend von den Uebrigen erzählt, vom Rathhause erst noch dem Marsch zu geritten war, um die Truppen von dort in Person „abzufordern“. Reine Phantasie ist es aber, wenn Volkholz S. 22 Falkenberg unterwegs auch noch die Feinde vom Fischerufer „wegfegen“ lässt.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 9*. Guericke (bei Hoffmann) S. 81 f.; dazu die weiter unten angeführten Quellen.

[3]) „Bandhauers Tagebuch und die Brandstiftung Pappenheims“: Zeitschrift f. Preuss. Gesch. und Landeskunde Jahrg. 1869 S. 318 f.

[4]) So nicht bloss nach dem Abdruck von Ackermanns Bericht bei Calvisius, Das zerstöhrete und wieder aufgerichtete Magdeburg S. 106, sondern auch nach Kesslers Abschrift des Manuskripts: Ms. Borussica der Königl. Bibliothek zu Berlin Fol. 920 (Kinderlingsche Sammlung 11) S. 70. Die Lesart Dittmars nach einer anderen Abschrift in Magdeburg: „heller als ein Licht“ (Geschichtsblätter 25 S. 411 Anm. 1) würde an dem Thatsächlichen nichts weiter ändern.

und Feldmarschall — gelungen sei, Verstärkungen über den Wall zu bringen. „Indem nun unsere Reiterei mit Heerpauken- und Trompeten-Schall durch die Lakenmacher-Strasse anmarschiret kam, begunnte der Feind zu weichen.“ Ackermann avancirte mit den Seinigen stadteinwärts, die feindliche Reiterei [1]) und die bewehrten Bürger vor sich hertreibend, weiter und weiter, „und [2]) stund ein grosser Sturmwind auf, die Stadt ging an allen Orten mit Feuer an, dass auch ganz keine Rettung noch einige Hülfe war; aber den Herrn General Tilly“ — erst hier wird dieser genannt — „jammerte die schöne Domkirche, liess alsobald 500 Fussvölker zum Löschen, wobei er selber war, commandiren“ u. s. w. Von einem Zusammenhang jenes Einzelbrandes mit dieser „an allen Orten“ aufgehenden Feuersbrunst ist keine Rede. Ackermann hatte jenen beim Avanciren aus den Augen verloren und war von dieser, nachdem sich ihr ein drohender Sturmwind zugesellt hatte, ersichtlich überrascht worden. Später „an das neue Werk auf die Post, da wir hereingekommen waren, auf die Wacht commandiret“, blickte er „gegen die Stadt mit Seufzen; da sahe ich die ganze Stadt Magdeburg ohne den Dom, Kloster und Neuenmarkt, in der Gluth und in der Asche liegen, welches nur in die drei oder viertehalb Stunden gewähret hatte“.[3])

Gegen Ackermann liesse sich unbedingt einwenden, dass er in seinem Specialbericht eigentlich nur das erzählt, was er von seinem beschränkten Gesichtskreis aus wahrnahm, was um ihn selbst vorging, und nicht mehr. Deshalb hat schon Gustav Droysen gemuthmasst, dass das bloss ein „Theil des ganzen Faktums“ gewesen sein möchte; könnten nicht in der That auch an anderen Posten, als an der Hohen Pforte, diese oder jene Häuser auf Pappenheims Befehl angezündet worden sein? [4]) Leider kennen wir keine weiteren Augenzeugen, die, authentisch gleich Ackermann, ihn nach dieser Richtung ergänzen würden. Dagegen besitzen wir aber eine Gesammtdarstellung von der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs, welche

[1]) Ueber ihre Schwäche bemerkt der oben erwähnte kaiserliche Oberstlieutenant im Anschluss an den vorausgegangenen harten Kampf: „. . . es auf unserer Seite auch nicht gar ordentlich zugegangen und nicht eine geringe Confusion entstanden, als die rechte Gegenwehr kam, und wenn ein halb tausend Reiter wider uns kommen wären, so sollte es seltsam abgelaufen sein, aber sie haben wenig gehabt . . .“ Wiederholt konstatirt er die eigene grosse Uebermacht und bemerkt dazu unter Anderm: „Es hat zwar H. Hoë (der bekannte kursächsische Hofprediger) aus Befehl eines hohen Fürsten, den er nicht nennet, ein tröstlich Schreiben aus Leipzig an die Stadt abgehen lassen, aber etliche tausend Soldaten wären ihr nützlicher gewesen.“ Schreiben vom 18. Juni 1631: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 9*, 10*.

[2]) So nach Kesslers Abschrift, die der Publikation des oft allerdings recht willkürlich verfahrenden Calvisius in jedem Fall vorzuziehen ist.

[3]) Calvisius a. a. O. 106 f.

[4]) G. Droysen in den Forschungen zur Deutschen Gesch. 3 S. 578. Vgl. meine Bemerkung: Zeitschrift f. Preuss. Gesch. u. Landeskunde. Jahrg. 1869 S. 349.

nachweisbar von Pappenheims eigener Seite direkt oder indirekt informirt, sich mit Ackermann in der Hauptsache genau deckt und gleichfalls nicht mehr als das von ihm erzählte Faktum berichtet. Es ist das „Tagebuch“ des Prämonstratenser-Propstes Zacharias Bandhauer, der alsbald nach der Katastrophe aus dem unfern gelegenen Kloster Jerichow nach Magdeburg berufen worden war, um fortan in des Ordens Mutterkloster U. L. Frauen seine geistliche Arbeit zu verrichten.[1]) Niemand wird leugnen, dass er nun da die beste Gelegenheit hatte, von den Soldaten und Officieren, von den Generalen selber, denen er sehr nahe trat, Erkundigungen über ihre militärische Aktion einzuziehen.[2]) Und gerade was Pappenheim betrifft, erfahren wir für den Moment der Eroberung wie nachher auch für die Zeit der Krisis, als das von den Schweden bedrängte Magdeburg durch diesen Feldherrn „vollends geschleift“ werden musste, durch Bandhauer eine Reihe wichtiger Thatsachen, über die wir sonst nur noch aus Pappenheims eigenen, bis heute grösstentheils ungedruckten Briefen Kenntniss erhalten.[3]) Damit ist denn wenigstens festgestellt, dass der Propst über den katholischen Feldmarschall, für den er als Glaubenskämpfer ohnehin die grösste Hochachtung zeigte, vortrefflich unterrichtet war. Und beachten wir nun, dass er seinem — von Ackermann ganz unabhängigen — Bericht über die Brandstiftung bei der Hohen Pforte einen Kommentar vorausschickt, von dem sich zwar bei Ackermann nichts, wohl aber in einem erst vor wenigen Jahrzehnten veröffentlichten eigenhändigen Schreiben Pappenheims, noch dazu in einem solchen an den Kaiser vollgültige Bestätigung findet. Gustav Droysen hätte dieses Schreiben ebenso wie Bandhauers Darstellung kennen müssen. Aber weder das eine noch die andere hat er für nöthig gehalten zu erwähnen. Ja, durch eine

---

[1]) S. ebendas. S. 327 f. — Der Titel der bezüglichen Hauptquelle lautet: Zacharias Bandhauer's deutsches Tagebuch der Zerstörung Magdeburgs 1631. Herausgeg. von P. Phil. Klimesch im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. 16 S. 241 f.

[2]) Unter Anderm rühmte sich Bandhauer noch später seines näheren Umgangs in Magdeburg mit dem liguistischen Regimentsschultheiss und Generalauditeur Heinr. Grahs (oder Graass), dem der Process gegen die Magdeburgischen „Rädelsführer“ hauptsächlich oblag. S. Bandhauer S. 312, Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 62*. — Ueber Pappenheims nahe Berührung mit Bandhauer und den Prämonstratensern vgl. Zeitschrift f. Preuss. Gesch. . . . a. a. O. S. 332.

[3]) „. . . Dann er mit acht Generalen zu fechten hatte“ u. s. w. Bandhauer S. 291. „Wissen demnach Ew. Kurfürstl. Durchlaucht mich allhiesiger Landen mit acht Generalen und ihren Armeen . . . umrungen“ u. s. w. Pappenheim an Maximilian von Bayern, Hameln den 31. Januar 1632. K. b. Reichsarchiv in München; vgl. Kriegsschriften, herausgeg. von baierischen Officieren, Heft 5 (München 1820) S. 131/132. Zahlreiche Belege für die sachliche Uebereinstimmung finden sich in den Originalberichten beider Männer. — Vgl. Dittmar, Beiträge zur Geschichte der Stadt Magdeburg I S. 310 Anm. 4. — Merkwürdig zutreffend sind auch die näheren Angaben Bandhauers über die Schlacht bei Leipzig, namentlich über Tillys Rettung bei dieser Gelegenheit: S. 286, 287. Vgl. dazu u. A. den Bericht des Tillyschen Kriegskommissars Oberst v. Ruepp im Archiv f. die Sächs. Gesch. (1869) Bd. 7 S. 396.

förmliche Unterschlagung aller in Bandhauers Tagebuch enthaltenen Selbstangaben hat er seinen Lesern den irrigen Glauben beizubringen versucht, dass derselbe auch in weiterem Sinne durchaus kein Augenzeuge der Katastrophe, der vollbrachten Zerstörung, sondern längst nach Böhmen abgereist und überhaupt nicht mehr in Magdeburg gewesen sei.[1]) Dadurch sollte die Autorität Bandhauers, dem wir doch als mithandelndem Berichterstatter die eingehendsten Nachrichten über die dem „katholischen Marienburg" gewidmeten Pläne und über die fortdauernde starre Intoleranz der katholischen Reaktion verdanken,[2]) nach jeder Richtung hin erschüttert werden.

Lassen wir aber jetzt in Bezug auf die Erstürmung Magdeburgs den Propst selber und neben ihm den Feldmarschall sprechen.

Bandhauer:	Pappenheims Schreiben an den Kaiser:[3])
„. . . Die Kaiserischen thun auch ihren Anfall an der hohen Pforten . . ., kommen auch hinein und greifen ihren Feind mit Ernst an, machen alles nieder, was die Wehren führete: Also war Pappenheim der Erste mit seinen Soldaten, der die Stadt bestiegen und sich die Wälle und alles bemächtiget: Aber Graf Wolf von Mansfeld war es noch zu frühe,[4]) und hatte Pappenheim mit seinen Soldaten schon eine grosse Stunde gefochten auf dem Wall und in der Stadt und grossen Widerstand vom Feind empfunden,	„wir . . . auf unsern Cameraden [Mansfeld] gewartet, und als er dennoch nit fertig werden können, die Stadt auf unser Seiten gegen der Neustadt zu, allein zu stürmen angefangen, auch allein mit der Hülfe Gottes bis in die zweite Stunde mit sehr blutigen zweifelhaften Fechten so lang erhalten, bis wir endlich . . . die Reiterei . . . über die hohe Wall in die Stadt gebracht und derselben uns recht versichert haben.
ehe Mansfeld am bestimmten Ort im Heydeck hat anlaufen lassen,	Darauf dann zwar mein Camerada endlich auch angefangen und die Wäll durch ein einziges kleines Loch . . . auch besteigen lassen . . .

[1]) Forschungen 3 S. 458. S. meine Berichtigung in der Zeitschrift f. Preuss. Gesch. . . . a. a. O. S. 328 f.

[2]) Histor. Zeitschrift Bd. 65 S. 434 f., Bd. 66 S. 62 f.

[3]) Bandhauer S. 274, 275. — Pappenheims Schreiben, Tangermünde den 15. August 1631, bei Förster, Albr. von Wallensteins . . . Briefe . . . II S. 91 f.

[4]) Vorher geht bei Bandhauer S. 273: „Und dieser Anfall sollte an beiden Orten zugleich geschehen, nachdem das Los aus den grossen Stücken gegeben worden . . . Darauf die Stücke . . gelöset, das Zeichen gegeben, der Befehl erfolget . . ." Vgl. auch hier Pappenheim bei Förster S. 93: „als dass wir nit, wie es von Seiner Excell. [Tilly] anbefohlen und unter uns so theuer versprochen war, auf beeden Seiten zugleich und auf das gegebene Wahrzeichen angriffen . . ."

daher dann die ganze Macht allein wider Pappenheim gewesen . . .

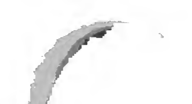
Und weil die ganze Macht wider Pappenheim gewesen, hat er auch fast sein ganzes Regiment eingebüsset (Cum enim Pappenhemius.. milites, quos ex omni copia singulos delegerat, amitteret):[1]) daher er dann gesagt öffentlich, sie hätten gehandelt nicht wie redliche Soldaten, sondern wie die Schelme, dass sie ihrem Befehl nicht nachkommen und ihn allein fechten lassen. Dann als Pappenheim gesehen, dass er solchen starken Widerstand befunden und auf der andern Seiten gegen den Heydeck wie befohlen, noch nichts tentiret worden, hat er seinen Soldaten befohlen, ein paar Häuser (unam atque alteram domunculam)[2]) bei dem Wall und Stadtmauern in Brand zu stecken, damit die Magdeburger zum Theil erschrecken und auch seine Soldaten wegen des Rauchs und Brands über sich hinauf zum Wall kommen, nicht also gesehen würden von den Magdeburgern, die stark auf sie Feuer gaben, und einander secundiren könnten und den furiosischen Magdeburgern desto besser zu begegnen. War also die erste Furia der Magdeburger sehr heftig, aber sie höreten bald auf . . . Unangesehen, dass Falkenberg bei diesen Treffen gewesen und sich anfangs tapfer präsentiret, ward er bald zum Ersten getroffen und tödlich ver-

uns allein die Last der ganzen Feindesmacht auf den Hals und zwar die Ehre, aber theuer überlassen worden.

. . und ich meinerseits bei tausend ausbündiger Soldaten gequetscht und eingebüsst habe . . .

. . hernacher aber hat es lange hart gehalten, welches nit geschehen wäre, wenn man uns nit so schändlich hätte stecken lassen.“

[1]) So der ursprüngliche lateinische Bericht Bandhauers, noch ungedruckt in der Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Tepl.
[2]) Ebendaselbst.



wundet. . . . Und wäre Falkenberg nicht so bald gefallen, hätten vielleicht die Kaiserischen die Victorie nicht so bald bekommen.“

Bandhauers Darstellung, einerseits mit Pappenheims Angaben und andererseits, gegen den Schluss, mit Ackermanns Erzählung verglichen, spricht für sich selbst. Sie stellt uns den pragmatischen Zusammenhang klar, wenn wir nicht etwa hyperkritisch die verschiedene Motivirung des Brandbefehls verdächtig finden wollen. Das eine und das andere Motiv erklären, ohne sich auszuschliessen, vielmehr sich recht wohl ergänzend, diesen Befehl als eine taktische, an sich durchaus kriegsgebräuchliche Massregel. Und auch, dass Pappenheim seiner in dem citirten Schreiben an den Kaiser nicht besonders gedenkt, hat nichts Verdächtiges, da er in diesem Schreiben — man beachte ohnehin das späte Datum: „Tangermünde, den 15. Augusti anno 1631“ — keineswegs einen umfassenden Rapport aller Einzelumstände, sondern lediglich im Gegensatz zu dem seinem verhassten Rivalen Mansfeld „in Gazetten und falschen Zeitungen“ gespendeten Lob seine eigenen Verdienste um die Einnahme Magdeburgs in ein helleres Licht setzen wollte.[1]) Immerhin, könnte man Bandhauer nicht in dem Verdacht haben, dass er, um Pappenheim zu schonen, nicht die ganze Wahrheit habe sagen wollen? Da wäre es allerdings ein merkwürdiger Zufall, dass er gerade das und nur das mittheilte, was der ihm offenbar unbekannte Ackermann als Einzelzeuge vor Augen gehabt, das Ereigniss bei der Hohen Pforte. Und wenn Bandhauer den von ihm hochverehrten Feldmarschall schonen wollte, warum verschwieg er dann nicht auch diesen Fall, warum seinen Brandbefehl nicht überhaupt? Stimmt er doch mit dem Kapitän auch darin überein, dass er die grosse verheerende Feuersbrunst — „an viel unterschiedlichen Oertern angehend“ — weit später und in einen ganz anderen Zusammenhang setzt.[2])

Die Tendenz, in die Bahnen des jüngeren Droysen zurückzulenken, hat es Volkholz nicht passend erscheinen lassen, die hier mitgetheilte Darstellung Bandhauers auch nur andeutungsweise zu erwähnen. Er übergeht ihn mit der absprechenden, apodiktischen und nicht weiter begründeten Bemerkung, dass er ein „ganz unzuverlässiger Zeuge“ sei.[3]) Dass aber Pappenheim persönlich recht wohl des Propstes Quelle unmittelbar gewesen sein könnte, erhellt aus einem dritten Berichte. Der anonyme Korrektor des „Erneuerten Teutschen Florus“ (Amsterdam 1647), der fraglos ein hochgestellter kaiserlicher oder bayrischer Officier und vielleicht der viel genannte Graf Gronsfeld gewesen ist, bemerkt daselbst: der selige Herr Pappenheim habe ihm selber bekannt, „dass der Feind ein Haus recht an dem Ort eingenommen, wo er, Pappenheim, über den Wall gekommen in die Stadt; dannenhero er ein Haus

---

[1]) Förster II S. 91, 92; dazu Zeitschr. f. Preuss. Gesch. . . a. a. O. S. 342/3.
[2]) Bandhauer S. 275.
[3]) Volkholz S. 41.

hart dabei anzünden lassen, damit der Feind das andere verlassen müsste und den Eindringenden nicht so viel Schaden zufügen könnte". Welche Bedeutung der Korrektor diesem einen Fall, ohne von anderen „ergänzenden" irgend etwas zu wissen, beilegt, das beweist er dadurch, dass er von ihm — freilich im strikten Gegensatz zu Ackermann und Bandhauer — die Anzündung Magdeburgs selber herschreibt. Ja, er stellt es so dar, als sei dies Pappenheims eigene Auffassung gewesen, als habe der ihm bekannt, durch die Anzündung des einen Hauses hart am Walle die der ganzen Stadt verschuldet zu haben.[1]) Eine Darstellung, der indess, wie wir sehen werden, die unmittelbare und unmittelbar den Ereignissen folgende Darstellung des katholischen Feldmarschalls selber vollkommen widerspricht. Möglich, aber nach Ackermanns Schilderung nicht eben wahrscheinlich ist es, dass jener Einzelbrand von der Hohen Pforte aus weiter um sich gegriffen.[2]) Mit nichten erklärt er uns das in den Berichten beider Parteien übereinstimmend gemeldete, nachweisbar in der That weit spätere, das „auf einmal zugleich" erfolgte Aufgehen vieler verschiedener Feuer in der Stadt.[3]) Ohne Zweifel haben wir in der so nachträglichen Aufzeichnung des Korrektors ein wahres Faktum in Verbindung mit einer subjektiven und thatsächlich irrthümlichen Schlussfolgerung zu sehen; jenes war für ihn unwillkürlich so in den Vordergrund getreten, dass er es mit Uebergehung aller anderen Momente, mit Nichtberücksichtigung auch der bestbeglaubigten, schlechthin verallgemeinerte. Und wenn wir beachten, dass er in seinen übrigen „Korrekturen" keineswegs immer verbessert, sondern, auch da Wahres mit Falschem vermischend, Irrthümer oft erst hineinträgt, wenn wir ausserdem in seinen Zusätzen eine wiederholte persönliche Missgunst gegen den verstorbenen Pappenheim bemerken,[4]) so werden wir uns hier um so vorsichtiger zu verhalten haben.

Unser bisheriges Resultat aber ist, dass sich zwei Gesammtdarstellungen — denn auch der Erneuerte Florus giebt sich als solche — mit dem Specialbericht des Zeugen Ackermann, das Faktum betreffend, in der Hauptsache decken: dicht am Wall, da wo die Stadt zuerst erstiegen ward, überlieferte der feindliche Feldmarschall aus taktischen Gründen, um den Widerstand zu brechen, ein paar

---

[1]) „. . . es hat der Herr Pappenheim seliger mir selbsten bekannt, dass er es selbst gethan hätte; und solches aus Ursachen, dass der Feind ein Haus" u. s. w., s. oben. Der erneuwerte T. Florus Eberhard Wassenbergs S. 214; vgl. Zeitschrift f. Preuss. Gesch. S. 344, besonders auch S. 347.

[2]) Wie gering diese Wahrscheinlichkeit nach unseren besten Quellen ist, darüber s. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 26 Anm. 2, Geschichtsblätter 23 S. 38 Anm. 5. Vgl. Hoffmann, Gesch. der Stadt Magdeburg III S. 139. Sogar Volkholz S. 39 schreibt mit Bezug auf Ackermanns Mittheilung (nach der Lesart bei Dittmar, s. oben S. 15 Anm. 4) über die beiden Häuser an der Hohen Pforte: „Sie brannten ‚über eine gute Stunde heller als Licht' unschädlich für die Nachbarhäuser".

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 173, 174. Näheres s. weiter unten.

[4]) Ernenwerter T. Florus S. 167, 218, 251 f., 272, 273, 278, dazu Geschichtsblätter 22 S. 405, vgl. Dittmar, Beitr. z. Geschichte der Stadt Magdeburg S. 310 Anm. 2.

benachbarte Häuser den Flammen. Obschon der Korrektor nur von einem Hause als direkt angezündet spricht, zeigt er doch, dass auch das Nebenhaus, damit die Besatzung es verlasse, ausgeräuchert werden sollte. Es würde Hyperkritik sein, unwesentlicher Abweichungen halber an der Identität des bezüglichen Faktums zu zweifeln.[1])

Wie wenig dasselbe aber mit der vielfältigen, reissend um sich greifenden, verheerenden Feuersbrunst als entscheidende Ursache zu thun hat, beweisen nun ferner die Zeitangaben. „Ueber eine gute Stunde“ sah der Pappenheimische Kapitän die beiden Häuser bei der Hohen Pforte und nur diese brennen, während die Magdeburger verzweifelt weiterkämpften. Nachdem der erste Sturm auf die Stadt sich bis nach sieben Uhr Vormittags verzögert hatte,[2]) errang Pappenheim auf seiner, der Neustädter Seite um neun Uhr den Sieg und betrachtete sie damit, seiner persönlichen Anmassung entsprechend, als erobert. Mit seinem eigenen Siegesbericht stimmen da übrigens auch andere, so namentlich einer des Obristwachtmeisters Oepp überein: „um neun Uhr mit Sturm eingenommen.“[3]) In die Zwischenzeit also, gegen acht Uhr oder noch etwas vorher ist jene Brandstiftung Pappenheims zu setzen. Als nun, berichtet der Letztere selbst, der grausame Kampf, in welchem mit Falkenberg „alle“ oder wenigstens die meisten Soldaten desselben sammt den bewaffneten Bürgern niedergehauen wurden, „schon aufgehört, hat der gerechte Zorn und Strafe Gottes erst angefangen, seind viele Feuer aufgegangen, zu etlichen Minen, so sie — die Magdeburger — gemacht hatten“.[4]) Den Grund oder Ungrund dieser Behauptung zunächst dahingestellt, die grossen allgemeinen Feuer brachen erst unmittelbar nach Beendigung des Pappenheimischen Hauptkampfes aus. Der Feldmarschall wird auch hier durch einen unabweisbaren Zeugen, den kursächsischen Amtsschösser Andreas Frankenberg, bestätigt, welcher vom Schlossthurm des zwei Meilen entfernten Städtchens Gommern sein Auge mit ängstlicher Spannung auf die unglückliche Feste gerichtet hielt, von dort aus ihr Verhängniss verfolgte. Seinem kurfürstlichen Herrn schrieb Frankenberg sofort, „dass heut dato zu Magdeburg zwei grosse Feuer um neun Uhr Vormittag aufgegangen, welche in grosser Eil dermassen überhand genommen, dass, so viel

---

[1]) Zeitschrift f. Preuss. Gesch. S. 351, 352.

[2]) So — mit alleiniger Ausnahme des Capitäns Ackermann — die zuverlässigsten militärischen Berichte von beiden Seiten. S. u. A. Tillys Generalcommissar v. Ruepp bei Hormayr-Rudhart, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch. 1852—53, München, S. 318; mit näherer Motivirung den kaiserlichen Oberstlieutenant: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 9*; die Trucul. expugn., den Bürgerkonstabel bei Calvisius S. 125 u. s. w.

[3]) Pappenheim in den Geschichtsblättern 7 S. 388, Oepp bei J. E. Hess, Gottfr. Heinr. Graf zu Pappenheim S. 312.

[4]) So Pappenheim vom 21. Mai an den Herzog Fr. Ulr. von Braunschweig: Geschichtsblätter a. a. O. In einem anderen gleichzeitigen Bericht des Nämlichen an Kurf. Maximilian von Bayern steht: „zugleich etliche Minen“. K. b. Reichsarchiv in München.

man vom Schlossthurm allhier absehen können, fast die halbe alte Stadt Magdeburg bis an den Dom in Feuer gestanden". Um zehn Uhr und in den folgenden Stunden habe es gänzlich überhand genommen, wie er nachher von flüchtigen Bürgern näher vernahm.[1]) „Zwei grosse Feuer": so hatte, aus der weiten Ferne gesehen, das verheerende Element sich zuerst dargestellt. Dabei ist aber unserem Beobachter der um eine volle Stunde frühere Brand an der Hohen Pforte gar nicht einmal aufgefallen; die beiden Häuschen (domunculae), obwohl sie helle wie ein Licht brannten, scheint man von Gommern aus am hellen Tage kaum bemerkt zu haben.

Und verdient nun Pappenheim, wie immer er im Uebrigen sich verhalten haben mag, den Vorwurf, in seinem Siegesberichte — vom 21. Mai — seine eigene Brandstiftung geflissentlich verschwiegen zu haben? Mit soldatischer Knappheit nur auf das Wesentlichste gerichtet, schildert er die Eroberung und seinen hervorragenden Antheil an derselben und dann, jener „vielen Feuer" gedenkend, die grauenhafte Zerstörung in Worten, welche auf alles Andere eher als auf ein wenn auch noch so verdecktes Schuldbewusstsein deuten. „Die haben inner weniger Stunden diese schöne Stadt, mit all ihrem grossen Reichthum, in die Aschen gelegt. Was sich nun an Menschen in die Keller und auf die Böden versteckt, das ist Alles verbrannt. Ich halt', es seien über 20000 Seelen darüber gegangen, und es ist gewiss seit der Zerstörung Jerusalems kein gräulicher Werk und Strafe Gottes gesehen worden."[2]) Die Wahrheit ist, dass der siegreiche Feldmarschall durch die Einäscherung der „schönen Stadt mit all ihrem grossen Reichthum" sich nächst dem Kaiser persönlich am meisten geschädigt fühlte. Denn ihre „Herrlichkeiten", so ihre Messgerechtigkeit, ihre noch erheblich zu steigernde Accise, ihren Elbzoll, ihr Fähramt und Ziegelamt u. s. w. — „Summa der Herrlichkeiten und Güter wohl auf eine Million Goldes oder 1000000 werth" — hatte er für den Kaiser ausdrücklich zu „konfisciren" gedacht. Von diesem, dem er die rebellische Stadt mit all dem Ihrigen für verfallen hielt, hatte er sich selbst ausser dem Burggrafenamt auch „Hab und Gut" bestimmter Rädelsführer schenken lassen wollen.[3]) Vollkommen fern lag dem weitblickenden Strategen die Verbrennung und Zerstörung, und nicht bloss die planmässige, sondern auch die im letzten Moment gleichsam improvisirte, die erst in der Hitze des Kampfes beschlossene und befohlene. Volkholz dichtet ihm solche an, während er mit schrankenloser Phantasie ihn gleichzeitig doch auch „eine Menge von Pechkränzen" im Voraus bereit halten

---

[1]) Frankenbergs Berichte vom 10. und 11. Mai a. St.: Geschichtsblätter 22 S. 400/1 und K. sächs. Hauptstaatsarchiv zu Dresden.

[2]) S. u. A. Geschichtsbl. 7 S. 388.

[3]) S. meine ausführlicheren Mittheilungen aus den Originalakten des Pappenheimischen Sekretärs Simon Ley im K. sächs. Hauptstaatsarchiv; Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 644 f. und besonders Geschichtsbl. 22 S. 412 f.

lässt, die, in den Laufgräben zum Gebrauche fertig liegend und jeder frischen Sturmkolonne zugänglich, nur eben auf ihren vernichtenden Gebrauch gewartet hätten.[1]) Keine einzige Quelle weiss etwas davon, was über blosses Hörensagen im feindlichen Sinn hinausginge.[2])

So wenig aber hatte Pappenheim ein Schuldbewusstsein, dass er, um seine Ruhmesthaten als Eroberer im Gegensatz zu der von ihm behaupteten Lässigkeit Mansfelds zu beweisen, die Einsetzung eines förmlichen Kriegsgerichtes von Tilly und sogar vom Kaiser verlangte.[3]) Hätte er nicht zu fürchten gehabt, dass dieses gegen ihn selbst ausschlagen musste, falls er mit der Eroberung die Zerstörung und damit die Vereitelung all jener grossartigen Pläne des Kaisers und der katholischen Reaktion, sei es auch unabsichtlich, verbunden hatte? Und hätte er nicht eine furchtbare Gegenklage Mansfelds, des kaiserlichen Günstlings, wider sich herausgefordert? Mansfeld, der nicht weniger als Pappenheim darnach gestrebt hatte, Burggraf von Magdeburg zu werden,[4]) brauchte freilich ohnehin auf den verhassten Rivalen nicht die mindeste Rücksicht zu nehmen. Und doch, für seine eigene Person von dem Verdacht einer Brandstiftung völlig frei, beschuldigte er ausschliesslich die Feinde, die „Ruchlosigkeit“ Falkenbergs und der halsstarrigen Bürger, die Zerstörung und so das neue „grosse Labyrinth“ verursacht zu haben.[5]) Wohl wurde später von schwedischer Seite behauptet, dass Tilly dem Grafen Pappenheim grosse Schuld an dem „Process mit Magdeburg“ beigemessen habe. Was wir von Tilly selber wissen, ist damit aber keineswegs in Einklang zu bringen; in seinen Briefen an den Kaiser lobte der Oberbefehlshaber noch nachträglich diesen Feldmarschall, er habe sich bei der Eroberung „seinem bekannten Valor und Experienz nach also erwiesen, dass derselbe seiner geleisteten Dienste halber bei Ew. Kaiserlichen Majestät billig zu rühmen“.[6])

Eigenthümlich, dass ein so eifriger Magdeburgischer Lokalpatriot, wie es im vorigen Jahrhundert der Historiker Samuel Walther gewesen, trotz seiner entschiedenen Abneigung gegen die Person des Eroberers ausdrücklich erklärt: „Dass Pappenheim das erste Haus an der Hohen Pforte in Brand gestecket, um den Bürgern eine Diversion zu geben, hat er selbst bekennet, von andern aber hat er nichts wissen wollen.“[7]) Walther, der um 1730, sowie auch Paul Lentz, der gut lutherische Historiograph des ehemaligen Erzstiftes, der fünfzig Jahre früher, um 1680 geschrieben, müssen noch besondere Quellen benutzt haben, die uns

---

[1]) Volkholz S. 41, 90.
[2]) Vgl. u. A. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 28.
[3]) Pappenheim bei Förster II S. 94.
[4]) Theatrum Europaeum II S. 357, Geschichtsbl. 22 S. 401, 412.
[5]) Mansfeld an Questenberg, Magdeb. den 24. Mai n. St.: Geschichtsblätter 23 S. 105.
[6]) Theatrum Europaeum II S. 635; s. dagegen Tillys Schreiben an den Kaiser, Oldisleben den 15. Juni 1631: F. v. Hurter, Gesch. Kaiser Ferdinands II Bd. 3 S. 387; vgl. Geschichtsbl. 22 S. 417.
[7]) S. Walther, Hundertjähriges Denkmal der Zerstörung Magdeburgs S. 27.

heute verborgen sind. Beide berichten, und zwar unabhängig von einander, Pappenheim habe den Professoren der Universität Helmstedt bei einer feierlichen Gelegenheit eidlich versichert, dass er an der verheerenden Feuersbrunst unschuldig sei, und diejenigen unter ihnen, die die Geschichte des Krieges schreiben würden, nachdrücklich gebeten, dieses zu betonen. Die Quellen der beiden ebengenannten jüngeren Historiker reichen offenbar bis nach Helmstedt selber zurück;[1]) und wenn sie uns jetzt leider fehlen, so ist zur Orientirung doch eine briefliche Notiz von Georg Calixtus, dem berühmten zeitgenössischen Professor der Theologie in Helmstedt, beachtenswerth. Am Neujahrstage — schreibt Calixtus in einem Privatbrief vom Januar 1632 — sei hier Pappenheim durchmarschirt, der sich gegen Universität und Professoren mit ausgesuchter Freundlichkeit benommen und sie der vollen Schonung vor Unrecht und Gewalt versichert habe.[2]) „Niemand von uns bezweifelt — hatte übrigens schon unmittelbar nach der Mai-Katastrophe von 1631 sein juristischer Kollege Professor Lüders in einer Helmstedter Trauerrede versichert —, dass die Sieger selbst, denen auch die Frucht ihres Sieges zum grossen Theil durch die Flamme entrissen worden ist, den unerhörten Fall bedauern und beklagen. Von den Heerführern sprechen wir.“ Die frechen und ausschweifenden Drohworte der gemeinen Soldatesca wollte Lüders nicht in Schutz nehmen.[3]) Als sieben oder acht Monate später Pappenheim seine Unschuld vor diesen Männern der Wissenschaft zu betheuern für nöthig hielt, war er indess von dem grimmigen und im Uebrigen ja nur zu gerechten Hass der am Leben gebliebenen Magdeburger bereits als der Hauptmissethäter, als der angebliche Mordbrenner ihrer Vaterstadt in öffentlicher Flugschrift gebrandmarkt und dabei nachweisbar verleumdet worden.[4])

Gewiss aber würden seine Unschuldsbetheuerungen noch nicht als Beweis seiner Unschuld selber gelten können, wenn hier nicht alle die anderen Umstände sekundirten. Nebenbei verdient es wohl auch Erwähnung, dass der Administrator Christian Wilhelm, der fürstliche Urheber des Magdeburgischen Krieges, nachdem er während der Eroberung durch Pappenheim gefangen genommen worden war, heimlich an Gustav Adolf aus seinem Wolfenbütteler Gefängniss und damals noch unter Versicherung seiner Bundes- wie seiner Bekenntnisstreue schrieb, dass er der Gefangene keines Anderen als eben dieses Feldmarschalls sein wollte![5]) Magdeburg hatte der Administrator immerdar als „seine alte Stadt“, sich als

---

[1]) S. Walther, Historia literaria Excidii Magdeburgici: Geschichtsbl. 22 S. 407; 25 S. 412; P. Lentz, Historia Archiepiscoporum Magdeburgensium S. 176/7. S. dazu meine Angaben: Geschichtsbl. 27 S. 112 f.

[2]) E. L. Th. Henke, Georg Calixtus und seine Zeit I S. 465; vgl. Geschichtsbl. 22 S. 408.

[3]) Näheres: Geschichtsbl. 22 S. 408/9.

[4]) S. weiter unten.

[5]) 15. Juni 1631. Schwed. Reichsarchiv. Meine bezügliche Mittheilung: Geschichtsbl. 27 S. 114 Anm. 3. — Diese Stelle widerlegt auch zur Genüge die gegen Pappenheim gerichtete Verleumdung, seine angebliche Misshandlung des Administrators betreffend; s. daselbst Anm. 4.

ihren Oberherrn betrachtet. Die Absicht der Zerstörung hatte Niemand ferner als ihm gelegen; und um dieser Stadt womöglich noch in der letzten Stunde von Nutzen zu sein, um sie, wie er wenigstens selbst versichert, „zu erhalten", hatte er, im Gegensatz zu Falkenberg dem Kommandanten, sich schliesslich gutwillig ergeben und gefangen nehmen lassen.[1]) Um so weniger aber ist anzunehmen, dass Christian Wilhelm sich so untergeben haben würde, wenn er, der auch dann noch an seinen Herrschafts-Illusionen festhielt, in Pappenheim den Zerstörer seiner Hauptstadt hätte sehen müssen.

Und welchen Werth dürfen nach alledem die feindlichen Anklagen beanspruchen? Wir mögen in diesen wie in anderen Fällen unterscheiden zwischen solchen, die ohne geradezu gehässige Tendenz auftreten, und solchen, die offen eine derartige, eine mindestens politische Tendenz zur Schau tragen — mit nichten werden wir die Angaben der eigenen Partei durch die viel weiter gehenden und aufs schwerste belastenden Behauptungen der Gegenpartei einfach „ergänzen" dürfen, wie das hier von G. Droysen und mit besonderer Vorliebe von den Magdeburger Patrioten geschehen ist. Immerhin sei es anerkannt, wenn selbst ihnen die masslosen Bezichtigungen Pappenheims in den Hauptschriften ihrer ehemaligen Landsleute, in dem „Warhafftigen und ausführlichen Bericht" — bekannter unter der kurzen Anführung „Copey" — von 1631 und in der „Fax Magdeburgica" von 1632 doch zu stark erscheinen.[2]) Die Wahrheit ist, dass die Autoren dieser Schriften, die ihre Tendenz, ihren vollen und wie gesagt gerechten Hass gegen ihre Unterdrücker schon auf den Titelblättern vor allen evangelischen Städten und Ständen in der Form feuriger „Warnungen" kundgeben, zielbewusst ihre giftigsten Pfeile gegen Pappenheim, den wahren Eroberer Magdeburgs, ihren ärgsten Bedränger seit langer Zeit, geschleudert und ihn dabei als Mordbrenner w i d e r b e s s e r e s W i s s e n verleumdet haben.[3]) Von der Copey und der Fax gilt ganz vornehmlich, worauf Hermann Diemar oben hindeutete: zuverlässige Angaben über die eigene Partei — und beide Schriften haben solche zwar nicht durchweg, jedoch in grosser Anzahl — brauchen wir uns nicht verleiden zu lassen durch falsche Angaben über die Gegenpartei, zu benutzen sind die Angaben über die letztere hier keinenfalls. Zu benutzen sind aber auch nicht ihre Auslassungen, die sich auf angebliche Selbstbezichtigungen der Feinde berufen, da sie auch nicht die mindeste Kontrole für dieselben bieten. Unzulässig ist es schon deshalb, für den Parteistandpunkt aber recht bezeichnend, wenn Volkholz, G. Droysen folgend,

---

[1]) Christ. Wilhelm an Gust. Adolf, Wolfenbüttel den 15. Juni. Schwed. Reichsarchiv.

[2]) S. die näheren Titel dieser Magdeburgischen Flugschriften bei G. Droysen in den Forschungen III S. 585 Nr. 15, dazu S. 596 Nr. 103 und S. 589 Nr. 50. Der Abdruck bei Calvisius ist vielfach ungenau; gleichwohl empfiehlt es sich der leichteren Uebersicht, besonders der durchgehenden Paginirung halber, nach diesem zu citiren.

[3]) Näheres s. Geschichtsbl. 22 S. 415/6, 23 S. 104/5; Dietr. v. Falkenberg S. 178/9, 182/3.

die Behauptung des Verfassers der Copey wiederholt: „wie mir vornehme kaiserliche Officiere selbsten geständig“, habe Pappenheim die Stadt an achtzehn Orten angesteckt. „Die Wölfe dem armen Schäflein geständig, um sein — des Verfassers — eigenes Bild zu gebrauchen“, wie ich zur Erläuterung der Situation längst bemerkt hatte.[1]) Die Fax Magdeburgica sucht sich ebenfalls auf ein Selbstgeständniss der Feinde zu berufen: Pappenheims Soldaten hätten es zur Genüge bekannt, „welchermassen sie mit dem Feuereinlegen seind befehligt worden“. Allein sie geht, in Anlehnung an eine dritte Magdeburgische Flugschrift, die Truculenta expugnatio, noch viel weiter: die Stadt sei alsbald an fünfzig oder sechzig Orten von dem Feinde „und insonderheit von den Pappenheimischen, die dazu befehligt gewesen“, mit Feuer angesteckt. Obwohl geistlichen Ursprungs und ohne Frage von einem hervorragenden Prediger in Magdeburg herrührend, ist die Fax dennoch von einem so patriotischen Mitbürger, wie Otto Guericke, als ein politisches Traktätlein bezeichnet worden, welches „mit Unwahrheit und gescheuerten Worten vielfältig vermischet“.[2])

Das Selbstgeständniss Pappenheimischer Soldaten braucht freilich noch nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein; es kann mit Bezug auf den feststehenden Fall an der Hohen Pforte existirt haben — um aber dann nicht nur zu irrthümlicher, sondern zu missbräuchlicher und gehässiger Verallgemeinerung ausgebeutet zu werden. Mit willkürlicher Schlussfolgerung, zwar ohne direkte Gehässigkeit, dennoch, wie es scheint, nicht ohne Absicht ungenau und so gleichfalls verallgemeinernd, hat später der schwedische Reichshistoriograph Chemnitz ein Selbstbekenntniss ehemaliger Pappenheimer wiedergegeben. Da die Garnison und Bürgerschaft sich beim ersten Einfall in die Stadt ziemlich muthig erwiesen, habe der Feldmarschall, um sie in Konfusion zu bringen und ihr die Gegenwehr zu benehmen, „Feuer in die nächst angelegenen Gassen und Häuser einwerfen lassen: wie solches diejenigen, so er dazu commandiret und hernachmals unter den Königl. Schwedischen gedienet, selbsten berichtet. Wodurch der Brand erstlich angangen und, weil gar ein unversehener Sturmwind sich erhoben, so geschwinde überhand genommen, dass die Soldaten an der Plünderung verhindert worden“ u. s. w. An einer anderen Stelle beschränkt aber auch Chemnitz sich darauf, bloss „die nächst angelegenen Häuser“ am Wall, da wo Pappenheim diesen erstiegen, als absichtlich angezündet zu bezeichnen;[3]) und diese

---

[1]) Copey: Calvisius S. 40 („wie mich für wahrhaftig etliche fürnehme kaiserliche Officiere berichtet“, doch fehlt bei Calvisius „mich für“), S. 44, 45. — Volkholz S. 79. — S. besonders Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 19.

[2]) Fax bei Calvisius S. 58. — Guericke nach meinen, die Ausgabe Hoffmanns ergänzenden Mittheilungen aus der Kinderlingschen Handschriften-Sammlung der Königl. Bibliothek zu Berlin (Ms. Borussica fol. 910): Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 31*.

[3]) Königl. Schwedischen in Teutschland geführten Krieges Erster Theil (1648) S. 159, 158.

kürzere Notiz ist für die Erzählung des vorsichtigeren Pufendorf die massgebende gewesen.[1]) Jedenfalls liegt das militärische Selbstbekenntniss nicht unmittelbar vor, sondern wird uns durch ein schwedisches, mithin feindliches Medium überliefert;[2]) und was dem kaiserlich-katholischen, gegen Pappenheim aber von persönlicher Missgunst erfüllten Korrektor des Florus begegnete, ist bei Chemnitz nur um so begreiflicher: die positive Annahme eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen Pappenheims Brandstiftung „beim ersten Einfall" und der nachfolgenden totalen Einäscherung der Stadt.

Auffallend bleibt es immer, wie vorsichtig selbst Guericke sich in Bezug auf diesen vermeintlichen Zusammenhang ausgedrückt hat: „indem durch den unversehends zustossenden Wind das Feuer, so zwar anfangs, wie die Kaiserlichen die Stadt erstiegen, der Graf von Pappenheim denen Bürgern zur Perturbation und Schrecken einzulegen solle befohlen . . . . haben, dergestalt überhand genommen . . ."[3]) Und Guericke machte seine Aufzeichnungen doch erst,[4]) nachdem anderen, im Verhältniss ebenfalls gemässigten Magdeburgern die Kunde von der Pappenheimischen Brandstiftung bereits ganz ausreichend erschienen war, um den ihnen Allen ohne Ausnahme so unseligen Mann für den grossen Unglücksstifter nach jeder Richtung hin zu erklären. Sie dachten, wie ihr orthodox lutherischer Domprediger D. Bake in Bezug auf diesen tyrannischsten Verfolger ihres Glaubens, ihrer Freiheit dachte: wer ein Feuer anzünde, der habe die Flamme nicht in seiner Hand; „pergit itaque et omnia funditus absumit." Wie gern — fügte Bake zur Erläuterung hinzu — hätte zwar Tilly gesehen, „dass man unser Magdeburgisches Feuer, welches Pappenheim anzünden heissen, hätte löschen mögen; aber es wollte nicht sein, alles musste zu Boden gehen".

Freilich, an anderen Stellen des halb theologischen, halb historisch-politischen Werkes von Bake, dem diese Worte entnommen sind, heisst es auch ganz anders wieder: „Tillius ille, Magdeburgae nostrae eversor." Ja, der Verfasser nahm mit Frohlocken den Vers auf: „Tillius, autor

---

[1]) Sam. Pufendorfi commentariorum de rebus Suecicis libri XXVI S 47: „cum . . . Pappenheimius frangendae pertinaciae ignem proximis aedibus injecisset . . ."

[2]) Darauf legt ein Parteimann wie Volkholz (S. 90) freilich kein Gewicht.

[3]) Guericke (Hoffmann) S. 83, vollständiger: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 38*. Näheres s. weiter unten.

[4]) Für die Zeit der Abfassung weist G. Droysen in den Forschungen III S. 463 auf den von Guericke (Hoffmann) S. 91 citirten Band I von Chemnitz (s. oben S. 27 Anm. 3) und nimmt darnach das Jahr 1648 hier als frühesten Zeitpunkt an. Da Hoffmann aber nur die zweite, abgekürzte und vielfach veränderte Redaction von Guerickes Werk gekannt hat, in der ersten jedoch, die meinen Mittheilungen zu Grunde liegt, von Chemnitz' Buch noch keine Rede ist, so dürfte diese ursprüngliche Abfassung auch früher als 1648 zu setzen sein. — Ganz ungeheuerlich und dem Tenor des Werkes, der überall noch von dem frischen Eindruck der Ereignisse zeugt, widersprechend ist es, wenn Volkholz S. 88 dasselbe nicht vor 1666, ja „vielleicht viel später" geschrieben sein lassen will.

incendii Parthenopolitani, Lipsiae Sueci ferro debellatus ..."[1]) Thatsächlich hasste dieser Prediger, wie er durchweg zeigt, den katholischen Oberstkommandirenden kaum weniger als seinen Feldmarschall, obwohl er alsbald nach der Katastrophe einen Fussfall vor Ersterem gethan[2]) und ihm seine persönliche Unschuld an der Magdeburgischen „Rebellion" mit eindringlichen Worten betheuert: er habe dem Kaiser gegeben, was des Kaisers, und alle seine Zuhörer, den Administrator an der Spitze, immerdar ernstlich ermahnt, „an kaiserlicher Devotion festzuhalten".[3]) Bake ist ein sprechender Beweis dafür, wie die officiell behauptete Kaisertreue doch bei vielen Magdeburgern — und auch er war einer, der seine Vaterstadt stets nur „sein geliebtes Vaterland" nannte[4]) — sich mit lokalpatriotischem innerlichen Abscheu vor den kaiserlichen Schergen, den militärischen Exekutoren und thatsächlichen Zwingherren wohl vertragen konnte. An sich aber ist es auch sehr begreiflich, wenn gerade die Prädikanten, indem sie die beispiellose Verfolgung ihrer Lutherstadt durch die Andersgläubigen hervorhoben, die Zerstörung selber für einen Ausfluss der feindlichen Tyrannei erklärten. Von ihnen am wenigsten hätte man eine kritische Prüfung der Frage nach Pappenheims Schuld oder Unschuld erwarten dürfen. Ein Faktum, wie das seiner Brandstiftung an der Hohen Pforte, genügte gerade hier offenbar, wie zur Verallgemeinerung, so zur Verdammung. Ja man könnte fragen, ob es eines solchen Faktums überhaupt erst bedurft hätte; sind doch sogar, was den Brand von Moskau betrifft, vorzugsweise russische Geistliche in der Nachbarschaft bemüht gewesen, denselben als Missethat Napoleons dauernd vor der Nachwelt hinzustellen.[5]) Die offenen Widersprüche des Dompredigers Bake in Bezug auf Tilly lassen ausserdem an seinem kritischen Urtheil zweifeln.

Insbesondere aber zeigt er uns, dass ein Magdeburger, der seine Devotion gegen den Kaiser versicherte und, wie man gesagt hat, für das Recht des Kaisers eintrat, hierdurch noch lange keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit für jedwede Anklage gewinnt, die er gegen die kaiserliche Heerführung aussprach. Selbst die entschiedene Abneigung eines solchen kaisertreuen Magdeburgers gegen die schwedische Faktion in seinem „Vaterlande" kann zum Beweise seiner Unparteilichkeit und Authenticität nicht genügen, wenn er die gravirendste Anschuldigung öffentlich gegen Pappenheim und dessen Soldatesca schleuderte. Pappenheim war nun einmal der Gegenstand des allgemeinen und des grössten Fluches. Sein persönlicher Kriegseifer hatte es erst durchgesetzt, dass Magdeburg erobert, geplündert, damit auch sämmtliche übrig gebliebenen Bürger an den Bettelstab

---

[1]) R. Bakii Commentarius (s. oben S. 6 Anm. 2) II S. 131, 231.

[2]) Copey bei Calvisius S. 43, namentlich aber Bake selbst: Commentarius II S. 283.

[3]) S. meine Angabe aus Bakes Originalschreiben: Geschichtsbl. 23 S. 119 Anm. 3.

[4]) „Magdeburgum Patria mea dilectissima"; so u. A. Commentarius II S. 283.

[5]) Näheres: Geschichtsbl. 23 S. 132 und 26 S. 94.

gebracht, ins Elend, in die Fremde hinausgetrieben waren. Er hatte, was sie nicht minder schwer empfanden, erreicht, dass ihre stolze, „jungfräuliche“ Stadt entehrt, geschändet, des Evangeliums selbst beraubt war. Ohnehin aber war ja nun dieser Pappenheim, wenn mit Recht auch nur hinsichtlich jenes einen Punktes, als Brandstifter sofort ruchbar geworden.

Und so führt uns denn die direkt oder indirekt von der Partei des sogenannten alten Rathes herrührende Schrift „Ausführliche, Wahrhafte Relation“ um nichts weiter, als Bake. Auch sie hat die Tendenz, eine — nur eben viel ausführlichere und ganz vom municipalen Standpunkt aus verfasste — Apologie der Devotionspolitik dieser Partei im Gegensatz zu dem gewissenlosen Treiben des Administrators oder, wie sie unter Verweigerung des Titels schreibt, des „Markgrafen“ Christian Wilhelm von Brandenburg und seiner rebellischen Helfershelfer zu geben. Trotzdem beweist sie so wenig, als Bakes Anschuldigungen es thun, wenn sie, im Verlauf der Erzählung die grausame feindliche Eroberung berührend, lakonisch sich auslässt: Es hätten die Soldaten „nicht allein geplündert, sondern daneben auch auf des Pappenheims gemachte Ordonnanz ferner[1]) in den Häusern und Bettstroh Feuer eingeleget, dass alsdann Feuer an unterschiedenen Orten in der Stadt[2]) angegangen, und dahero gegen 12 Uhren die halbe Stadt in Feuer gestanden“.[3])

Gerade mit dieser Angabe aber meint nun Volkholz seinen Trumpf auszuspielen, indem er sie nicht bloss einem kaisertreuen Autor,

---

[1]) Dies Wort ist zwar in dem neuesten Abdruck der Schrift, Neue Mittheilungen des Thüring.-sächs. Vereins 13 S. 448, weggelassen worden, aber nebst Anderm (vgl. Holstein in den Geschichtsbl. 11 S. 322/3) jedenfalls nur aus Irrthum. Denn wenn auch die diesem Abdruck zu Grunde liegende Handschrift, eine der Stadtbibliothek zu Magdeburg gehörige Abschrift, an sich mehrfach lückenhaft ist, so ersehe ich doch aus einer schon früher von Dr. Hille für mich angefertigten Kopie des nämlichen Exemplars — M. Fol. Nr. 36 —, dass das „ferner“ darin enthalten ist. Und nicht bloss der erste Herausgeber, Calvisius, hat es (S. 101), sondern auch das Exemplar in den Kinderlingschen Handschriften, Ms. Boruss. Fol. 920 der Königl. Bibliothek zu Berlin, p. 153. Letzteres selbst ist allerdings nur eine — von dem gelehrten Magdeburger C. C. Kessler um 1726 besorgte — Abschrift des von Calvisius benutzten und von ihm, wie Kessler bemerkt, besessenen Manuskriptes; aber somit dient es doch zur Kontrole dieses Herausgebers und hier zur Bestätigung der Richtigkeit seines vollständigeren Textes, der hier ohne Zweifel auch der des Originals ist.

[2]) Die Worte „in der Stadt“ fehlen, übereinstimmend nach Opel und Hille, in dem Exemplar der Magdeb. Stadtbibliothek M. Fol. Nr. 36, werden dagegen nicht bloss von Calvisius, sondern auch von Kessler angeführt.

[3]) Bereits früher habe ich mich gegen den Vorwurf des Herausgebers in den Neuen Mittheilungen a. a. O., Prof. Opel, dass ich die „Ausf. Wahrh. Relation“ nicht berücksichtigt hätte (S. 409), entschieden verwahrt; s. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 644 Anm. Hier füge ich noch hinzu, dass ich gerade die im Text citirte Stelle in voller Ausführlichkeit, und somit auch ohne die ihr erst in den Neuen Mittheilungen widerfahrene Verkürzung (s. oben Anm. 1), bereits vorher in der Zeitschrift f. Preuss.Gesch. a. a. O. S. 348 abgedruckt und im Zusammenhang mit anderen Angaben von Magdeburgischer Seite besprochen hatte. S. auch dazu Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I a. a. O.

sondern einem „kaiserischen“, einem in kaiserliche Dienste getretenen Magdeburger selbst zuschreibt. Er behauptet, in dem namhaften Johann Alemann den anonymen Schreiber entdeckt zu haben. [1]) Dieser Alemann war das hervorragendste, lange Zeit das führende Mitglied des alten abgesetzten Rathes gewesen, dasjenige, in dem sich die Politik der unterwürfigen Demuth gegen den Kaiser zumeist verkörpert hatte, zugleich auch das kurzsichtigste in Bezug auf die kirchlichen Gefahren, die mit dem Erzstift und durch dasselbe die Stadt Magdeburg so arg bedrohten. [2]) Und schon geraume Zeit vor der Absetzung seiner Kollegen, noch während des Aufstandes von 1629 hatte er der Volkswuth weichen, seine Vaterstadt ganz verlassen müssen, um sie nachher nie wieder zu betreten. Ein Verbannter, war Alemann 1630 als Amtshauptmann von Wolmirstedt officiell in den Dienst des Erzherzogs Leopold Wilhelm und so mittelbar schon in den Kaiser Ferdinands übergegangen. [3]) Von Ferdinand hatte er dann auch, bei der zunehmenden Gährung in Magdeburg, wiederholt Befehle zur Intervention, zur moralischen Einwirkung auf die „noch wenigen übrigen Wohlaffectionirten“ daselbst entgegengenommen. Der wichtigste derartige Befehl war ihm zur Zeit, da die letzte, furchtbarste Phase der Belagerung begann, ertheilt worden. Mit der Motivirung, dass weiteres Blutvergiessen verhütet werden sollte, hatte er damals vom Kaiser den schriftlichen Auftrag erhalten, Magdeburg nochmals zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen. Und unmittelbar von Tillys Lager aus, demnach auch von diesem ermächtigt, hatte er seinen letzten Versuch unternommen, durch Boten und Brief unter nachdrücklichstem Hinweis auf die grossartigen Vorbereitungen des bevorstehenden Bombardements „sein Vaterland“ Magdeburg — auch bei Alemann ist das die stereotype Bezeichnung — zum Ablassen vom schwedischen Bündniss, zur Unterwerfung unter das Haus Oesterreich, zur Kapitulation mit Tilly zu bewegen. Er selber hatte sich noch einmal zur Vermittelung zwischen seinen bisherigen Mitbürgern und dem katholischen Obergeneral erboten und, wie die Dinge lagen, damit keinen geringen Eindruck in der täglich heftiger bedrohten Stadt hervorgerufen; seine alten Rathskollegen mit der aristokratischen Brauer- und Bäckerinnung würden seiner Mahnung bestimmt gefolgt sein. Allein dieselbe war niedergeschrieen worden von den Männern des Widerstandes bis zum Aeussersten, was

---

[1]) Volkholz S. 83, 84.

[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 138, vgl. S. 44; Geschichtsbl. 23 S. 114. Auch Guericke, den Volkholz S. 16 fälschlich zu einem vollkommenen Parteigenossen Alemanns macht, ja dessen grosse Schrift über die Katastrophe er von Rücksichten auf Alemann diktirt und wunderlicher Weise von ihm abhängig sein lässt (vgl. S. 21, 86, 88), bemerkt tadelnd über eben diesen Alemann: dass er „immerdar auf die kaiserliche Seite gewanket und daher grosse Feindschaft und Gefahr bei denen mehresten der Bürgerei auf sich geladen“. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 33*.

[3]) Ebendas. und S. XII. Doch muss ich berichtigend bemerken, dass das von mir dort erwähnte Gutachten kaiserlicher Räthe nicht erst 1631, sondern seinem ausdrücklichen Inhalt nach kurz nach dem 24. September n. St., jedenfalls im Oktober 1630 verfasst worden ist.

freilich bei dem populären Hass, der sich gegen Alemann als Apostaten und Verräther an der evangelischen Sache Magdeburgs richtete, nur um so leichter gewesen.[1]) Alemann, der schon während der Blockade auch mit Pappenheim verkehrt und ihm vielleicht zu Anfang vertrauliche Mittheilungen über gewisse interne Verhältnisse seiner Vaterstadt gemacht hatte, trug keine Scheu, sich nachher auch unmittelbar in den Dienst des Kaisers zu begeben. Nach seinen eigenen Angaben finden wir ihn am 29. Juni 1633 als „jetziger Zeit bei der kaiserlichen Armee in Hildesheim verordneten Commissarius".[2])

Wie aber kommt Volkholz dazu, diesem seit dem Herbst 1629 von Magdeburg abwesenden Manne eine noch bis zum 10./20. Mai 1631 über die innersten Vorgänge der Stadt bis ins Einzelne orientirte und augenscheinlich ganz aus der eigensten persönlichen Anschauung des oder der Verfasser aufgesetzte Schrift beizulegen, wie es die „Ausführliche, Wahrhafte Relation" ist? Seine Behauptung wird alsbald sehr problematisch, wenn wir den Inhalt der Schrift prüfen, der auch bei Annahme der eingehendsten Zwischenberichte schwerlich von einem Abwesenden herrühren könnte — und an einer Stelle, wo von „Herrn Johann Alemann" die Rede ist, wird es noch besonders betont, dass derselbe „aus (ausser) der Stadt war".[3]) Volkholz' Behauptung erweist sich als falsch, wenn wir daneben halten, was gleich im Eingang zu lesen ist: dass die „folgende simplex facti et veritatis relatio von denen, so hierbei mit, an und über gewesen, auch meistentheil selber alles mit angehöret und gesehen, auf guter Leute Instigiren und Anreizen comportiret und aufgesetzet worden".[4])

Dass die Schrift, wie sie im Allgemeinen der Tendenz Alemanns entspricht, mehrfache Anklänge an eine Schrift des Letzteren hat, war mir längst bekannt. Und um es gleich hinzuzufügen, bei dem „auf guter Leute Instigiren" wird man an Alemann sogar in erster Reihe zu denken haben.[5]) Seine alten Parteigenossen suchten mit sich selber namentlich auch ihn gegen die Angriffe der gemeinsamen Gegner unter ihren Mitbürgern zu vertheidigen, der exaltirten Schwedenfreunde und mehr noch der specifischen Anhänger Christian

---

[1]) Guericke: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 33*, 34*; Joh. Alemanns Vortrab . . . (den näheren Titel s. unten); dazu die anderen von mir citirten Quellen: Dietr. v. Falkenberg S. 140.

[2]) Geschichtsbl. 25 S. 10/11. Siehe Anfang und Schluss von Alemanns „Vortrab".

[3]) N. Mitth. a. a. O. S. 443. Mit Bezug auf Tillys militärische Vorbereitungen gegen die Stadt und „vor der Stadt Thoren" heisst es von Alemann ausdrücklich: er habe „solches vorhero, weilen er aus der Stadt war, alles von den hohen Officieren erfahren, wie die Stadt würde mit Ernst angegriffen werden", weshalb er Warnungsschreiben „hineingeschickt" u. s. w.

[4]) Ebendas. S. 412. — Calvisius und Kessler haben übereinstimmend „mit, an und über". — Doch setzt Calvisius S. 84 irrthümlich „mir", wo es „Einer" heissen muss: s. N. Mitth. . . . S. 429, 3.

[5]) S. u. A. auch Alemanns Bittschreiben an den Rath von Bremen um Beförderung seiner Rehabilitirung, um ein „documentum innocentiae" u. s. w., Hildesheim den 26. Juli 1633. Geschichtsbl. 11 S. 337.

Wilhelms, den sie wegen der fehlenden kaiserlichen Bestätigung niemals als ihren Landesherrn anerkannt hatten.[1]) Unter den Anhängern aber des Letzteren hatte besonders der Verfasser der Fax Magdeburgica — der bekannte Pastor Gilbert de Spaignart, wie ich es evident gemacht zu haben glaube[2]) — durch Verdächtigungen ihrer Partei als einer Rotte von „Verräthern des Vaterlandes", durch gehässig sein sollende Ausdrücke wie „Alemannisten" ihren Unwillen erregt.[3]) Alemanns eigene eben erwähnte Schrift — aus Hildesheim vom 29. Juni 1633 datirt — war gegen mehrere herausfordernde „Tractätel", vorwiegend jedoch gegen die Fax Magdeburgica und ihre Schmähungen gerichtet. Er nannte sie „Vortrab vorhabender Ausführung, aus was Grund, Anfang, Mittel und Ende die gute Stadt Magdeburg zu dem erbärmlichen Untergang veranlasset, befördert und vollständig gebracht worden. Sammt abgenöthigter unabwendiger Ehren Rettung, Eventual Retorsion der bezüchtigten Verrätherei" u. s. w. Und Alemann schloss seine vorläufige Auslassung mit der Drohung: wenn er durch die, die seinen Patriotismus am besten kännten, nicht gerettet würde, so würde er mit umständlichen Enthüllungen hervortreten, dabei auch nicht „Geistliche, Pastoren, Seelsorger, Gevattern, Vetter, Schwäger, Oheim, gross oder klein Hans verschonen". Er würde dann ans Tageslicht bringen, wer an der unglücklichen Katastrophe die meiste Schuld trage und dass „der gute fromme Markgraf" verführet, der König von Schweden „zu milde berichtet und durch Unverständiger Aufschnitt verleitet", das hochgeliebte Vaterland Magdeburg „übereilet", betrogen „und von unverständigen, eigennützigen, untugendhaften, polypragmatischen, aufrührischen Prahl- und Schnarchhansen eingeäschert worden".[4]) Die Ausführung des hier Angedrohten, und zwar durch Alemanns eigene Hand, sieht Volkholz in der „Ausführlichen, Wahrhaften Relation".

Wenn nun auch zahlreiche Flugschriften der Zeit das Prädikat „ausführlich" tragen und dasselbe eine andere Bedeutung als „Ausführung" hat, so könnte Volkholz immerhin auf den ersten oberflächlichen Blick durch den Hinweis auf die nahe Uebereinstimmung der beiderseitigen Titel und auf sonstige Aehnlichkeiten bis zu einem gewissen Grade bestechen. Bei vorherrschend gleicher Tendenz lehnt die „Relation" als die nachweislich spätere Schrift[5]) sich fraglos an

---

[1]) Akten des Staatsarchivs zu Magdeburg.

[2]) Geschichtsbl. 23 S. 112, 27 S. 85 f.

[3]) Fax bei Calvisius S. 53, 70/1, Geschichtsbl. 23 S. 115.

[4]) Von mir bereits mitgetheilt in den Geschichtsbl. 23 S. 122, 123.

[5]) Für ihre späte Abfassung spricht insbesondere — was schon Dittmar, Beiträge S. 92 Anm. 2 hervorgehoben — der Satz: „Mag. Decennius, Capellan im Dom, so mit dem Baner weggezogen" (nicht „vorgezogen", wie in den Neuen Mittheilungen a. a. O. S. 443 steht). Denn dieser Wegzug des Decennius mit dem schwedischen Feldmarschall Baner erfolgte nach Kettners Clerus Mauritianus S. 50 erst 1636. Andererseits aber schiebt Volkholz S. 60, auf Grund einer willkürlichen Kombination, mit Annahme des Jahres 1645 die Zeit der Abfassung offenbar viel zu weit hinaus, wodurch denn freilich seine eigene Hypothese im Text nur noch weniger annehmbar erscheint. Das

den „Vortrab“ an. So wiederholt sie denn in der Hauptsache gleich den Vordersatz des Titels, der übrigens, wie auch Volkholz schon hervorhebt, eine unverkennbare Spitze gegen die Fax Magdeburgica mit Anziehung ihrer eigenen Worte hat.[1]) Wie beim Vortrab, spricht auch bei der Relation der zweite Satz die Tendenz der Ehrenrettung aus, nur aber in anderen, weit allgemeineren und, wie der Inhalt dann bestätigt, sich auf Alemann keineswegs beschränkenden Ausdrücken: „Der lieben Wahrheit zu Steuer, und zu Rettung ehrlicher und zur Ungebühr deswegen traducirter und beschuldigter Leute guter Namen.“[2]) Dennoch war es den Verfassern der Relation, alten Anhängern und Freunden Alemanns, sicherlich um dessen moralische, dessen völlige Rehabilitirung ganz besonders zu thun. Und kein Wunder; galt er ihnen doch unentwegt noch als ein warmer und nur zu Unrecht verfolgter Patriot, ja, wie ehemals immer noch als ein Haupt und zweifellos gerade angesichts seiner nahen persönlichen Beziehungen zum Kaiser als ein möglicher Hort für die Zukunft. Er galt ihnen als derjenige, dem sie wegen seiner vorausgegangenen, wiewohl vergeblichen Bemühungen bei Wallenstein und wegen seiner wider ihren Wunsch vereitelten Intervention bei Tilly sich zu grösstem Danke verpflichtet fühlten und den sie jetzt in ihrem „unverschuldeten“ Elend sich selbst hinwieder als Fürsprecher beim Kaiserhofe nutzbar machen, sich auf alle Fälle warm halten wollten.[3]) So legen die Verfasser der Relation denn auch mit vollem Nachdruck dar, was jene verheissende Intervention ihres „Herrn Johann Alemann“ vereitelt habe, wer dadurch wie auch im Uebrigen die wahre Schuld an Magdeburgs Ruin trage.[4]) Dieses seinem Namen zwar nicht durchweg, wiederholt aber vorgesetzte „Herr“[5]) deutet eine Ehre an, die mit Ausnahme seines Vetters Dr. Jakob Alemann, seines Schwagers, des Bürgermeisters Georg Kühlewein, und vielleicht des Syndikus Dr. Marx,[6]) keinem einzigen der zahlreichen anderen in der Relation genannten Magdeburger dort zu Theil wird. Sie zeugt für den Respekt, den die Verfasser ihrem ehemaligen Kollegen dauernd zollten. Sie spricht aber neben dem angeführten Grunde — ihrer beständigen Anwesenheit und unmittelbaren Zeugenschaft im alten Magdeburg und der völligen Abwesenheit Johann Alemanns während der ausführlich erzählten Hauptbegebenheiten — entschieden dagegen, dass er auch

---

Todesjahr Alemanns ist mir unbekannt; doch spricht der Magdeburger Hans Herckel in einem Schreiben aus Stade vom 19. Oktober 1645 bereits von „Johann Alemanns Nachgelassenen“ als seit längerer Zeit Verwaisten (Magdeb. Stadtarchiv).

[1]) „Ausführl., wahrh. Relation sammt Beilagen, womit zu beweisen, wodurch und aus was vor Grund, Anfang, Mittel und Ende die uralte und gute Stadt Magdeburg zu dem erbärmlichen Untergang und Ruin veranlasset, befordert und vollständig gebracht worden.“ Kessler a. a. O. und N. Mitth. S. 411. — Volkholz S. 83.

[2]) N. Mitth. S. 411.

[3]) Vgl. Geschichtsbl. 25 S. 2, 26 S. 326.

[4]) N. Mitth. a. a. O. S. 443 f.

[5]) So auch bei Kessler a. a. O.

[6]) N. Mitth. a. a. O. S. 423, 438, 443.

nur ein Mitverfasser, geschweige denn der alleinige Verfasser gewesen sei. Dass ein obschon anonymer Autor, der von seiner eigenen Person erzählt, sich selber „Herr“ im Gegensatz zu Gleichgestellten nennt, würde zum mindesten ganz ungebräuchlich sein.[1])

Würde aber Alemann bei Ausführung des im Vortrab Angedrohten sich überhaupt in eine Anonymität gehüllt haben, welche die Relation, vielfacher sonstiger Abweichungen in Form und Inhalt nicht zu gedenken, thatsächlich zu etwas Anderem als einer blossen Fortsetzung und Ausführung des Vortrabs macht? Als solche könnte sie immer höchstens indirekt und nur bis zu einem gewissen Grade angesehen werden. Der Beweis der direkten und noch dazu ausschliesslichen Autorschaft Alemanns, auf den hier eben Alles ankäme, ist Volkholz misslungen, wie denn auch sein Versuch, denselben bereits im Vortrab eine unzweideutige Anspielung auf die Einäscherung der Stadt durch Pappenheim machen zu lassen, ungenügend bleibt. Unter Anderm gegen die Fax sich wendend, sagt Alemann in jener Schrift: zu missbilligen sei „die angemasste Vorladung vor das gestrenge Gericht Gottes derjenigen, so zu der Seelen gediehen und die Stadt Magdeburg aus göttlicher Zulassung ruiniret haben.“ Gesetzt nun aber, dass letztere Anspielung allein auf den inzwischen verstorbenen Pappenheim, wie Volkholz annimmt,[2]) und nicht zugleich, wie sich wohl nach dem Plural vermuthen liesse, auf den ebenfalls aus dem Leben geschiedenen Tilly geht[3]): der Ausdruck „aus göttlicher Zulassung ruiniret“ würde unbedingt für den Einen wie den Anderen auch richtig gewesen sein, wenn Magdeburg ohne die totale Zerstörung in ihre Hände gefallen, mit dem Schwert überwältigt, ausgeplündert, überhaupt der ursprünglichen Absicht gemäss als rebellisch gezüchtigt und degradirt worden wäre. Mit den alten Privilegien und Herrlichkeiten dieser angeblichen freien Reichsstadt wäre es ja doch unerbittlich zu Ende gewesen, und nicht mit ihnen allein. Das Wort „Ruin“ ist aber ein zu allgemeines,[4]) viel allgemeiner jedenfalls als das gar nicht misszuverstehende „einäschern“, das der Autor des Vortrabs durch die Denunciation aufrührerischer Einwohner seiner Vaterstadt in seiner bis jetzt ver-

---

[1]) Wohl bezeichnet z. B. Bandhauer sich in seiner S. 17 Anm. 1 angeführten Schrift vorzugsweise als „Propst von Jericho“, nirgends aber als „Herr Propst“, während er in Briefen seiner geistlichen Mitbrüder stets als „R. Dominus Praepositus“ angeführt wird und er selbst in seiner Erzählung den oft genannten Vicepropst von U. L. Frauen fast ohne Ausnahme als „Herrn Sylvius“ bezeichnet. Bandhauer S. 256 f.

[2]) Volkholz S. 83.

[3]) Sehr häufig wurde damals und später von protestantischer, zumal Magdeburgischer Seite gleichzeitig Tillys und Pappenheims trauriger und schneller Ausgang wie eine Vergeltung Gottes wegen Magdeburgs dargestellt; so von Bake, Commentarius II S. 249, so auch noch von Sam. Walther: Geschichtsbl. 25 S. 417; vgl. Heising (2. Auflage) S. 114 Anm.

[4]) Vgl. die in Rede stehende Ausführliche, Wahrhafte Relation mit Bezug auf das Jahr 1626: „. . . sonsten damals sonder Zweifel die Stadt in des Römischen Kaisers widerwärtiger Feinde Hände und Ruin gerathen wäre“. N. Mitth. a. a. O. S. 417.

gebens gesuchten Fortsetzung zu erhärten gedroht hatte.[1]) Von Seiten unserer jungen Lokalpatrioten ist freilich sogar schon die Behauptung aufgestellt worden, dass einäschern hier nicht einäschern heisse;[2]) Ruin gleich Einäscherung — ja, Bauer, das ist ganz was Anders!

Volkholz und seine Landsleute haben indess zu frühe triumphirt.[3]) Das kaiserliche Mäntelchen, das sie der besprochenen Flugschrift wegen ihrer gegen Pappenheim gerichteten Worte umhängen wollen, ist ein gar zu fadenscheiniges. Und Neubauer brauchte sich keine Vorwürfe zu machen, wenn er trotz fleissiger Beschäftigung mit der „Relation“ sowie mit Alemanns Persönlichkeit hier nicht bereits von sich aus die vermeinte Autorschaft des Letzteren erkannt hatte. Wenn er jetzt ausruft: „das ist so klar und einfach wie die Geschichte mit dem Ei des Columbus“, so zeigt er, wie leicht parteiliche Befangenheit sich irre führen lässt.[4]) Dittmar aber, der sonst

---

[1]) S. oben S. 33; dazu Geschichtsbl. 23 S. 122.

[2]) Sitzung des Magdeb. Geschichtsvereins vom 14. Januar 1892.

[3]) Volkholz behauptet S. 83, ohne nähere Anführung, „wohl ein Dutzend übereinstimmender Stellen“ im Vortrab und in der Relation gefunden zu haben, die den Beweis der gleichen Autorschaft beibringen sollen. Indess die Uebereinstimmungen, soweit sie nicht überhaupt den Magdeburgischen Patrioten eigen waren — wie z. B. die Bezeichnung „Vaterland“ für „Vaterstadt“ —, erklären sich zum Theil an sich schon aus der Gleichheit des Parteistandpunktes wie der politischen Tendenz bei beiden Schriften; daher z. B. jener auch sonst in den Auslassungen des alten Rathes stets wiederkehrende Ausdruck „Markgraf“ statt „Administrator“ für Christian Wilhelm. Zum anderen Theil aber erklären sie sich aus der unleugbaren Anlehnung der Relation an den Vortrab, die für die behauptete Identität des Autors noch nicht das Mindeste beweist. Hier und dort ist es ausser den Titelanfängen thatsächlich nur ein einziger Ausdruck, der eine auffallende Aehnlichkeit zeigt: beide Schriften sprechen wiederholt von „polypragmatischen Leuten“ in der Stadt; s. den Vortrab namentlich oben S. 33, die Relation in den Neuen Mittheilungen . . . S. 425, 432, 437: „die halsstarrigen Rädelsführer und eigennützigen unverständigen polypragmatische, aufrührerische Köpfe“. Immerhin könnte aber gerade das Wort „polypragmatisch“ auch ein allgemeines Schlagwort der Partei zur Bezeichnung ihrer Gegner gewesen sein. — Wie den Uebereinstimmungen mannigfache Abweichungen gegenüberstehen, das beweist unter Anderm das verhältnissmässig noch milde Urtheil des Vortrabs über den „guten frommen Markgrafen“, der verführt worden sei, im Gegensatz zu seiner sehr entschiedenen Verurtheilung durch die Relation, die ihn aus eigener Initiative handeln lässt u. s. w. S. 436, 438. Die grösste Abweichung jedoch zeigt sich im Stil; so gut in Anbetracht der damaligen Schreibweise sich die Relation liest, so schlecht umgekehrt der Vortrab; die Darstellung ist hier im höchsten Grade schwerfällig und schwülstig.

[4]) Magdeburgische Zeitung vom 21. December 1892 (Nr. 648); vgl. auch Geschichtsbl. 27 S. 415. — Der nachweisbar vollends unmögliche Versuch von Volkholz (S. 19/20, 46), den ebenfalls längst von Magdeburg abwesenden und an der Rückkehr verhinderten Obersten Schneidewind zum Verfasser der ersichtlich aus unmittelbarster Anschauung hervorgegangenen Truculenta expugnatio zu machen, hat aber auch Neubauers Missfallen erregt. Magdeb. Zeitung a. a. O. Entschiedene Zurückweisung verdient, beiläufig bemerkt, auch Volkholz' Annahme (S. 79), dass der anonyme Erzähler bei Calvisius S. 123 f., der mehrfach genannte Bürgerkonstabel und Büchsenmacher (siehe daselbst S. 126), ein Rathsherr und identisch mit dem angesehenen Kämmerer H. Körber oder Körwer gewesen sei. Nichts zu thun hat dieser mit jenem, der nach seiner eigenen vollständigeren Erzählung

sich meist willenlos dem Volkholz hingiebt, geht hier nicht weiter, als dass er die Identität des betreffenden Autors mit Alemann durch ihn „aufs höchste wahrscheinlich" gemacht findet — also doch immer bloss wahrscheinlich. Er übt damit zugleich eine unbewusste Kritik an dem unwissenschaftlichen Verfahren seines Freundes, der, lange bevor er seinen Scheinbeweis für jene Identität angetreten hat, die Ausführliche, Wahrhafte Relation mit apodiktischer Bestimmtheit kurzweg stets und zwar unzählige Male nur als die „Relation" J. Alemannns oder kürzer als „J. Alemann" citirt.[1]) Ist es ungebührlich, ein Resultat als bewiesen vorweg zu nehmen, so wird dies hier zu einem schweren Verstoss gegen die historische Kritik. Und Dittmar macht sich dann doch selber dessen schuldig, indem er für die Popularisirung des von Volkholz hauptsächlich aus dem Pseudo-Alemann geschöpften, auf diesen künstlich aufgebauten Ergebnisses sorgt: „angesteckt ist Magdeburg auf Pappenheims Befehl".[2]) Für Volkholz bedeutet sein neu entdeckter „Alemann" in der That die Krönung des Gebäudes: „Hier ist das Eingeständniss, die Bestätigung seitens der Gegenpartei; denn Alemann ist kaiserisch. Vergeblich wäre es, die Wahrhaftigkeit seiner Angabe in Zweifel zu stellen."[3]) „Er hatte die Kunde von den Eingeweihten im Hauptquartiere."[4]) Und auch darin schliesst sich Dittmar diesem Forscher nun rückhaltlos an, dass er als schwer ins Gewicht fallenden Mitbeweis eine uns von Guericke überlieferte Drohung hinstellt, die der richtige Alemann den belagerten Magdeburgern bei Gelegenheit seiner unglücklichen Intervention und angesichts des der Stadt nahe bevorstehenden Bombardements, durch seinen Boten hatte ansagen lassen. Bei längerer Widersetzlichkeit, so hatte die Drohung gelautet, „würde die Stadt mit Feuer und Schwert aufs äusserste beängstiget und verfolget werden". Brieflich hatte Alemann — nach Guericke — zu gleicher Zeit erklärt: die Kaiserlichen würden, „der Stadt heftig mit Feuer zusetzen."[5]) Allein wie ich schon anderweitig gezeigt habe, beziehen sich diese wohlberechneten und mehr als vierzehn Tage vor der Eroberung gebrauchten Worte eben ganz und gar auf Tillys Bombardement während der letzten Phase der Belagerung, das nach den besten Magdeburgischen Quellen dann doch den gefürchteten

---

in der Kinderling'schen Sammlung zu Berlin — Ms. Borussica fol. 920 p. 49 — bloss ein einfacher Ausschussverwandter war. Volkholz' Vermuthung (S. 28, 79), dass selbige Erzählung für Guericke niedergeschrieben worden sei, ist eine ganz unnöthige.

[1]) Volkholz S. 16, 18, 22, 28, 29, 31, 37, 45, 53, 54, 60 u. s. w.

[2]) Blätter für Handel . . .: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung Nr. 8, 10 (S. 61, 76). 20. Februar und 6. März 1893.

[3]) Volkholz S. 84. Hier folgt noch die Bemerkung, dass, wenn Alemanns Feinde in Magdeburg die geringste Schuld an dem verheerenden Feuer gehabt hätten, er dies in seinen Schriften zur Sprache gebracht haben würde. Als wenn die Drohung zum Schluss des Vortrabs (s. oben S. 33) nicht deutlich genug die Absicht Alemanns ausgedrückt hätte!

[4]) Volkholz S. 85.

[5]) Von mir veröffentlicht: Magdeburg, Gust. Adolf und Tilly II S. 33*, 34*.

Schaden keineswegs that.[1]) Uebrigens sind es Drohworte, wie sie belagerten Festungen und zumal belagerten Städten gegenüber an sich wohl allgemein kriegsgebräuchlich waren.

Noch aber sei hier eines besonderen Meisterstücks der Volkholzischen „Kritik“ gedacht. Mit Hinwegsetzung über die unleugbare Identität in den Angaben Ackermanns, des Florus-Korrektors u. s. w. versteht es Jener, die Feuerbrände, deren er Pappenheim bezichtigt, zu addiren und so eine ansehnliche Summe herauszuschlagen, indem er jede einzelne der bezüglichen Angaben skrupellos zur Darstellung eines neuen Faktums macht; und selbst damit nicht genug. Gleich die Ackermann'sche Mittheilung bietet ihm wegen der zwei Häuser, obschon sie zweifellos als Nachbarhäuser zu verstehen sind, zwei von einander verschiedene, getrennte Brände dar. Dem Korrektor, der ihm den dritten Fall liefert, wirft er mit einem Blick auf den hier gar nichts beweisenden Stadtplan Guerickes vor, einen weiteren Fall, also Nr. 4 verschwiegen zu haben. Das so unbestimmte „in die nächstgelegenen Gassen und Häuser“ des schwedischen Chemnitz liefert ihm immer neue Fälle. Ja sogar die beiden grossen Feuer, die man erst um neun Uhr — als Pappenheim sein militärisches Werk als vollendet erachtete — vom Schlossthurm in Gommern aufgehen sah, werden unbedenklich zur weiteren Bezichtigung des katholischen Feldmarschalls herangezogen.[2]) So weit, wie die Copey mit ihren 18, die Fax mit ihren 50 oder 60 Bränden, möchte Volkholz „allerdings nicht gehen. Eine planmässige Verbrennung Magdeburgs ist nicht nachweisbar“. Indess — „Pappenheim stand vor einer furchtbaren Wahl, und er zog die Vernichtung des Gegners um jeden Preis der eigenen Ruhmlosigkeit vor.“[3]) Warum ist der junge Historiker aber so zurückhaltend, bei seiner Addition die Angabe Bandhauers, die ihm doch ebenfalls noch „ein paar Häuser“ geliefert haben würde, zu übergehen? Warum lässt sein spähender Blick gerade sie bei Seite? Die Antwort liegt wohl weniger in der von Volkholz leichtfertig schlechthin behaupteten Unzuverlässigkeit dieses Zeugen, als darin, dass ihm Bandhauer überhaupt nicht passt, weil dessen umfassende und präcise Gesammtdarstellung sofort das Trügerische seiner Taktik hätte aufdecken müssen.[4]) Als echter Magdeburger will er mit Dittmar die von Samuel Walther (1730) gemeldete „alte Tradition in der Stadt, dass die Pappenheimischen mit Pechkränzen commandiret gewesen“, conserviren — obwohl Walther diese Tradition selber nur als „fama“ bezeichnet und obwohl bis jetzt,

[1]) Näheres: Geschichtsbl. 23 S. 131. Mit Guericke a. a. O. stimmt die Ausführliche, Wahrhafte Relation (N. Mitth... S. 442/443) hier in der Hauptsache genau überein. Ersterer fügt noch hinzu: Alemanns Bote habe „die Dinge“, d. h. die Vorbereitungen zum Bombardement „alle sehr gross gemacht.“ Ueber ihr gleichwohl dann ganz unwesentliches Resultat s. meine Zusammenstellung nach den kompetenten Magdeburgischen Quellen: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 60 Anm. 6; vgl. Dietr. v. Falkenberg S. 155.

[2]) Volkholz S. 39. Vgl. oben S. 15, 20, 21, 22, 27.

[3]) Volkholz S. 41, 90.

[4]) S. oben S. 18, 19.



wenn wir mit Hermann Diemar hier gleichfalls die Angaben von der eigenen Partei für die massgebenden halten, ausschliesslich der Gebrauch von Magdeburgischen Pechkränzen, nicht aber ein solcher von Seiten der Eroberer konstatirt ist.[1]) Die Möglichkeit auch des letzteren habe ich unbedingt eingeräumt. Aber ist es eines gerecht denkenden Historikers würdig, über die einseitigsten und tendenziösesten Feindesanklagen von specifisch Magdeburger Seite noch hinaus mit freier Phantasie eine Menge „wartender" und die drohendste Sprache führender Pechkränze „im Pappenheimischen Belagerungsparke" zu konstruiren, wie Volkholz direkt und Dittmar wenigstens indirekt es thut?[2]) Auch der Pseudo-Alemann, d. h. die Ausführliche, Wahrhafte Relation weiss nichts von derartigen Pechkränzen: „in den Häusern und Bettstroh" wäre auf Pappenheims Befehl Feuer eingelegt worden. Das Beste freilich ist, dass Volkholz jener „alemannischen Stelle", auf die er sich so ungemein viel zu gute thut, schliesslich noch selber die Spitze abbricht, indem er — unerklärlicher Weise — Guericke daraus schöpfen und dessen so vorsichtiges „Pappenheim solle" u. s. w. ihr fragend hinzufügen lässt.[3])

Doch gerade der Vergleich der Relation mit Guericke zeigt hier, wie durchaus ihre Angaben aus einander gehen. Anfangs zwar, beim Ersteigen der Stadt, solle nach Letzterem Pappenheim den Bürgern Feuer einzulegen befohlen haben. Ausdrücklich stellt Guericke dem gegenüber, dass „nachmals aber und als die Stadt gänzlich erobert gewesen", die gemeine Soldatesca angeblich oder vermuthlich auf eigene Faust weiter gebrannt hätte.[4]) Dagegen „auf des Pappenheims gemachte Ordonnanz" lässt die Relation die Soldaten neben ihrem Plündern, lässt sie sie „ferner" — nachdem also die Eroberung bereits erfolgt war[5]) — Feuer in die Häuser einlegen. Sie misst eben diesem Umstand und damit über Guericke weit hinausgehend dem unmittelbaren Verschulden des feindlichen Feldmarschalls den verheerenden Brand „an unterschiedenen Orten" bei. Guericke beschränkt sich, genau in der Weise wie Bandhauer, in Pappenheims Handlung ein berechtigtes taktisches Motiv anzudeuten.[6]) Nach der Relation dagegen hätte der Feldmarschall sinnlos, grausam, barbarisch gehandelt. So wenig nun Guericke aus der Relation geschöpft, kann Alemann so etwas vom Hauptquartier oder gar von

---

[1]) Walther in den Geschichtsblättern 25 S. 412, 413; dazu Dietr. v. Falkenberg S. 339; über die Magdeburgischen Pechkränze ebendas. S. 340 und Geschichtsbl. 26 S. 105. — Volkholz S. 88; Dittmar im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung Jahrg. 1893 S. 75.

[2]) Volkholz S. 91, Dittmar a. a. O.

[3]) Volkholz S. 89. — S. oben S. 28.

[4]) Guericke: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 38*. S. weiter unten.

[5]) Dies wird daselbst auch ausdrücklich im Voraus bemerkt: „. . . . die ganze Stadt bereits erobert." N. Mitth. . . . S. 448.

[6]) „. . . denen Bürgern zur Perturbation und Schrecken einzulegen"; s. oben S. 28; Bandhauer: „ein paar Häuser . . . in Brand zu stecken, damit die Magdeburger zum Theil erschrecken" u. s. w.; s. oben S. 19.

Pappenheim selber vernommen haben; allzu sehr würde dem die Fülle der direkten Angaben von dieser Seite widersprechen. Die anonymen Verfasser der Relation sind und bleiben doch Magdeburger, deren Aeusserungen über die Feinde zu aller Vorsicht mahnen. Und zu der Art und Weise, wie sich Volkholz die behauptete grosse Brandlegung Pappenheims zurecht gemacht hat — als um den verzweifelten Widerstand der Magdeburger zu brechen und nicht selber von ihnen besiegt zu werden —, passt, wie wir sehen, am allerwenigsten die Anklage in der Relation, nach welcher der Widerstand ja schon gebrochen war.[1]) Zugleich aber zeigt sich auch damit, wie gewagt es ist, eine noch während der Belagerung zum Einschüchtern und „Beänstigen“ und so gerade zur Beseitigung des noch vorhandenen Widerstandes gebrauchte feindliche Drohung hier einfach als Bestätigung der eben erwähnten Anklage heranzuziehen.

„Mit Feuer und Schwert!“ Bei der völligen Abwesenheit jedes ernsthaften Beweises soll gleichwohl dieses Schlagwort auch im Uebrigen die baufällige Konstruktion der jungen magdeburgischen Historiker stützen. Da nämlich Schwert und Feuer nicht bloss in protestantischen und magdeburgischen, sondern auch in katholischen Quellen im nächsten Zusammenhang als das vernichtende Element erscheinen, so wird daraus von Volkholz und wieder auch von seinem Getreuen Dittmar bedingungslos noch ein besonderes weittragendes Eingeständniss der Kaiserlichen, der Feinde gefolgert. „Gefallen“ — heisst es in einem Bericht des Tillyschen Hauptquartiers vom 21. Mai 1631, der ihnen als „eine der fanatischsten Quellen aus dem gegnerischen Lager“ gilt — „gefallen ist diese alte Stadt, und in einem Tage durch das Geschütz, Spiess, Schwert und Feuer die Edlen des Vaterlands, die Bürger- und Bauerschaft, des Lebens beraubt worden, denn eine grosse Menge Volks sich dahin begeben und darin ihre Zuflucht gesucht.“ Einen triumphirenden Ruf nennt Volkholz, eine Meldung voller Freude Dittmar diesen — freilich von ihnen ganz unvollständig wiedergegebenen — Satz; und sei da, fragen Beide, nicht eingestanden, dass ein durch die Eroberer gelegtes Feuer die Stadt habe mit, d. h. neben dem Schwert, vernichten helfen? Es ist ihnen hier nur das Missgeschick begegnet, dass sie von dem in Rede stehenden Bericht überhaupt bloss einen äusserst

[1]) Volkholz S. 41, 91. Wohl nicht ohne Absicht lässt derselbe S. 84 aus dem Anklagesatz der Relation, die er im Uebrigen nach dem vollständigeren Abdruck bei Calvisius citirt, jenes Wort „ferner“, den Irrthum Opels damit wiederholend, aus. S. oben S. 30 Anm. 1 u. 2. — Auch sein Hinweis auf das bekannte drastische Wort Pappenheims: des ganzen Röm. Reiches Untergang und Aufnahme habe in die zwei Stunden auf einem zweifelhaftigen Spitz gestanden (Förster II S. 93), vermag eine vermehrte Brandstiftung desselben nicht zu erhärten. So schwierig Pappenheims Stand beim Sturm momentan auch war: er liebte ihn zur Erhöhung seines persönlichen Ruhmes noch schwieriger darzustellen, wie denn auch sein Zusatz, dass er „allein die Last der ganzen Feindesmacht auf dem Hals“ gehabt hätte (siehe oben S. 19), sehr übertrieben und zur Schmälerung seines Rivalen Mansfeld bestimmt war. — Vgl. Dietr. v. Falkenberg S. 164.



mangelhaften Auszug, nicht aber die Hauptangabe kennen, wonach die Stadt bei erhaltener Victorie gleichzeitig „an vielen unterschiedlichen Orten von den Magdeburgern selbst angezündet und durch das Feuer in die Aschen gelegt worden". Und letztere Behauptung wird in diesem Bericht nachher noch näher ausgeführt, ohne dass daneben irgend welcher Brandstiftung von anderer Seite gedacht wird. Uns könnte das wohl bedenklich erscheinen, im Uebrigen aber völlig gleichgültig sein, wenn es nicht auch hier einer voreiligen Schlussfolgerung jener modernsten Stadtpatrioten entgegenzutreten gälte, an der ihre Unkenntniss schuld ist.[1])

Dass ihre Folgerung eine irrthümliche, beweist kein Geringerer als Tilly. „Und also diese Stadt — heisst es in seinem bekannten Manifest — von Gott dem Allmächtigen mit Feuer und Schwert zugleich auf einmal augenscheinlich gestraft worden." Nun hat aber Tilly ganz direkt und allein den „Feind" beschuldigt, die grosse entscheidende Feuersbrunst „mit Fleiss und ex malitia" veranstaltet zu haben — er insbesondere die Bürger und eingehender noch sein ständiger Begleiter, der liguistische Generalkommissar von Ruepp, die Bürger unter Falkenbergs Aegide, was indess auch Ruepp nicht abhält hinzuzufügen, er halte in seiner Einfalt dafür, dass Gott „diese hochmüthigen Rebellen nicht allein durch das Schwert, sondern auch durch das Feuer verderben und austilgen wollen."[2]) So verband sich denn allgemein in den Erklärungen der kaiserlich-liguistischen Heerführer der Begriff der Strafe Gottes mit der Ueberzeugung von der Zerstörung Magdeburgs durch die eigenen Bewohner.[3]) Auf ihre Ueberzeugung und die Anklagen, die sie aussprechen, kommt es durchaus nicht an; aber so viel ist hiernach doch klar, dass die betreffende Zusammenstellung an sich nicht im mindesten beweiskräftig ist. Die vagen Schlüsse jener Historiker zerfallen gleich ihrer übrigen Beweisführung in nichts.

---

[1]) Der Bericht bildet das dritte der oft citirten „Vier Schreiben von der Lobwürdigen, herrlichen, auch Sigreichen Victori . . ." (näherer Titel: Forschungen III S. 595 Nr. 93). Der Auszug aus demselben bei Heising S. 139 ist ungenau, gar nicht zu gebrauchen aber derjenige bei F. Richter, Magdeburg die wieder empor gerichtete Stadt Gottes auf Erden (Zerbst 1831) S. 182 — was Volkholz S. 69 und Dittmar im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung, Jahrg. 1893 S. 54, zu ihrem Schaden übersehen haben.

[2]) Tilly bei Calvisius S. 173, Hormayr-Rudhart S. 301, Cte. de Villermont, Tilly ou la guerre de trente ans II S. 98; Ruepp bei Hormayr-Rudhart S. 315/316.

[3]) In diesem Sinne urtheilte ja auch Pappenheim; s. oben S. 22 und Dietr. v. Falkenberg S. 182.

III.

„Der Verdacht hebt sich von Falkenberg weg und streckt seinen Arm bedeutungsvoll auf Pappenheim.“[1]) Wenden wir uns, unbeirrt durch derartige Phrasen, jetzt zunächst der anderen Partei mit der gleichen Gerechtigkeit zu.

Allerdings habe ich es nicht verleugnen können, dass Falkenberg schon des Princips halber, welches er verfochten und welchem er, „ein unübertroffener Held und Märtyrer zugleich“, sich zum Opfer gebracht hat, mir trotz seiner Fehler in hohem Grade sympathisch ist, dass er mir als ein ganz Anderer noch denn Pappenheim erscheint. Nur um so weniger aber, hoffe ich, wird man, was die hier schwebende Frage betrifft, gegen mich Argwohn als übelgesinnten Ankläger dieses Mannes hegen. Ich leugne auch nicht, dass es mir zur Genugthuung gereicht, wenn Wilhelm Arndt, ähnlich wie andere Recensenten meines Buches über Falkenberg, die Ansicht gewonnen, dass es eine Tragödie entrollt, „wie sie furchtbarer sich selten im Laufe der Weltgeschichte abgespielt hat, ein Heldenleben von wahrhaft antiker Grösse und Kraft, das in seinem Ringen mit einem unabwendbaren Geschick bis zum Fall unsere staunende Bewunderung erregt.“[2]) Ich habe in meinem Buche überall auf die Quellen und, wie ich meine, auf die besten, zuverlässigsten hingewiesen. Alle schildern die ungeheuren Schwierigkeiten, die dem vom Feinde umzingelten Magdeburg entgegengetreten waren und die Lage der Stadt zu einer hoffnungslosen gemacht hatten. Es heisst die Dinge völlig verkennen, wenn Volkholz trotz alledem, trotz der erdrückenden Uebermacht der Belagerer und ihrer unwiderstehlichen Fortschritte den Kommandanten Falkenberg noch im letzten Moment, auch beim Fehlen des königlichen Entsatzes, einen entscheidenden Sieg erhoffen lässt. Nur ganz gelegentlich entschlüpft ihm selber doch der Ausdruck, dass sein Kampf ein Verzweiflungskampf gewesen sei.[3])

---

[1]) Volkholz S. 56.
[2]) Blätter für literarische Unterhaltung. Jahrg. 1892 S. 785.
[3]) Volkholz S. 29, 38, 91.

Nach Dittmar müsste man beinahe annehmen, dass die Situation bis zuletzt eine ziemlich gemüthliche war. Er hebt mit eigenthümlichem Nachdruck hervor, dass bis zum letzten Sonntag — zwei Tage vor der Katastrophe — noch immer Hochzeiten in der Stadt gefeiert wurden.[1]) Der Prediger Crusius (Krause) von St. Jacobi berichtet uns das, mit dem bezeichnenden Zusatz: die feindlichen Kugeln seien „auf den Hochzeitstisch geflogen", nachdem er vorausgeschickt, dass das Volk in den letzten Wochen so häufig zum Tisch des Herrn gegangen sei, wie in der grossen Pestzeit. Und so führte ich die Thatsache an mit dem Bemerken: es war, als wollte man sich für das Jenseits vereinigen.[2]) Haben denn nicht auch beim Ausbruch unserer jüngsten grossen Kriege, des von 1870 zumal, noch im letzten Moment Trauungen der zum Kampf Aufgerufenen stattgefunden? Einen anderen von mir beigebrachten protestantischen Bericht, wonach Männer, Frauen und Jungfrauen theils in Trauerkleidern,[3]) theils nach Ablegung allen Schmucks zur Kirche gegangen, „als die nichts anders denn des Todes gewärtig waren," sucht Dittmar wesentlich abzuschwächen. Da er selbst aber diesen Bericht wörtlich citirt, so hätte er ihn nur auch ganz citiren sollen. Nach „des Todes gewärtig waren", folgen nämlich die von ihm übergangenen Worte: „in welchen sie sich mit standhaftigem Gemüth begeben haben, fast eben wie vor Zeiten die zu Sagunto sich sammt all ihrem Gut und Reichthum verbrannt haben, damit sie dem Hannibal, der Römer Feind, nicht zu Statt und Nutz kämen: und liegt nunmehr die ganze Stadt in der Aschen, und gleich einem Steinhaufen."[4]) Dies die Illustration des vorausgeschickten Satzes: „und sollten die Bürger sich entschlossen haben, mit Frau und Kindern lieber zu sterben, denn in der Feinde Hände zu fallen, zu welchem End sie ihre eigenen Häuser sollten in Brand gesteckt haben."

Wenn Letzteres offenbar auch auf eine zu weit gehende Verallgemeinerung deutet, hat Dittmar doch kein Recht zu behaupten, dass innerhalb der Bevölkerung Magdeburgs, selbst für die Zeit unmittelbar vor dem Untergang der Stadt, von einer den Tod vor Augen sehenden Verzweiflung nicht die Rede sein könne. Die eigenen officiellen Auslassungen des Magdeburgischen Rathskollegiums sprechen für eine ganz andere Auffassung; hatte dasselbe doch am 10./20. November 1630 dem Kaiser noch einmal die „unerträglichen, unerhörten" Be-

---

[1]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung. Jahrg. 1893 S. 45.

[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 156. Ebendaselbst Crusius: N. Mitth. 14 S. 367. „Kein Feuer ging auf — schreibt Crusius S. 366 —, aber Häuser wurden übel zerschmissen" u. s. w.

[3]) „Rewkleidern" (Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 66*), was, wie Dittmar übersieht, mit „Trauerkleidern" zu übersetzen ist. Vgl. u. A. Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch . . (revidirt von Schönberger) Bd. III (Wien 1808) S. 1092. Der Ausdruck war niederdeutsch, wie denn noch heute Trauerkleid im Holländischen „rouwkleed" heisst.

[4]) Protestantischer Bericht aus Leipzig vom 16./26. Mai: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 66*. Nach dem Vorgang seines Lehrers, des jüngeren Droysen, ersetzt Dittmar obige Stelle durch — ein paar Punkte!

schwernisse der Stadt wie der umliegenden Stifter beschrieben und dabei unter Anderm bereits wörtlich bemerkt, „dass die armen Leute . . . theils auch aus grossem Herzeleid und Jammer in Verzweiflung gerathen, selbst Hand angelegt und ihnen ihr Leben verkürzet“ u. s. w.[1]) Im Uebrigen bestreite ich meinen Gegnern ja gar nicht, dass während der harten Belagerung sich bei der Mehrzahl der Gemüther innerhalb der Stadt „eher ein Umschwung zu Gunsten des Akkords als zu Gunsten extremer Schritte“ vollzogen.[2]) Allein, wie das geschah, wie selbst eine Reihe der beherztesten Männer noch zuletzt umgestimmt und für den Wunsch, mit Tilly zu akkordiren, gewonnen wurde, das gerade spricht für die wahre Situation, das wird mit klaren Worten durch ihre Einsicht in die Unmöglichkeit, den Widerstand fortzusetzen, bezeichnet.[3]) Es verwirrt, wenn Volkholz die „Akkordpartei“ schlechthin mit der „Alemannischen“ identificirt und wenn er behauptet, ohne ihren Einfluss würde der Geist des Widerstandes, wie Falkenberg ihn repräsentirte, Magdeburg unbesiegbar gemacht haben.[4]) Der Syndikus Dr. Denhardt war nichts weniger als Alemannist. Entgegen der weitaussehenden Zumuthung Wallensteins, eine kaiserliche Besatzung in die Stadt aufzunehmen, hatte er einst als ihr Unterhändler auf den Freiheitssinn seiner Mitbürger hingewiesen: sie würden den Tod der Knechtschaft vorziehen und „auf allen Fall eher ihre eigenen Häuser anstecken und Alles in Rauch und Asche dahin gehen lassen.“ Und doch, gerade in seiner Eigenschaft als Syndikus fand er es dann Tilly gegenüber unverantwortlich, diese seiner besonderen Fürsorge anvertraute Stadt mit so vielen Menschen „in den äussersten Ruin und Gefahr zu stürzen“.[5]) Noch bemerkenswerther ist es, wenn selbst der Rathsherr Gerhold, einer der eifrigsten Schwedenfreunde in Magdeburg, den die Freunde Alemanns mit als den schlimmsten Gegner der Kapitulation, ja als einen strafwürdigen rebellischen Haupturheber des ganzen Unglücks hinstellen, noch im letzten Moment vor dem Widerstande bis zum Aeussersten zurückschreckte. Und Gerhold selber nahm es da noch auf sich, Falkenberg zur Nachgiebigkeit, zum Eingehen auf die Kapitulation überreden zu wollen. Vergeblich.[6])

Die Hauptsache lassen Volkholz und Dittmar weg: der Umschwung zu Gunsten des Akkordes, quantitativ sehr bedeutend, wurde paralysirt durch eine qualitativ doch überlegene Entschliessung zu Gunsten extremer Schritte. „Ehe man accordiren sollte, möchte es lieber über und über gehen.“ „Es sollte ehe kein Stein

---

[1]) Londorpius suppletus et continuatus III (1741) S. 433 f.

[2]) In Wiederholung von Volkholz Dittmar a. a. O.

[3]) Vgl. meine quellenmässige Darstellung: Dietr. von Falkenberg S. 158, 159.

[4]) Volkholz S. 15, 16.

[5]) Dietr. v. Falkenberg S. 83, 159.

[6]) Ebendas. S. 97, 160, 161. — S. die Ausführliche, Wahrhafte Relation: N. Mitth. 13 S. 446 (wo aber der Herausgeber Prof. Opel den Namen „Gerholten“ ausgelassen hat; s. Holsteins Berichtigung: Geschichtsbl. 11 S. 322). S. ferner Geschichtsbl. 23 S. 124, 125.

über dem andern bleiben, ehe sie vom Kaiser hören wollten." Dies war nach der Ausführlichen, Wahrhaften Relation die „Resolution" des Rottmeisters Hans Herckels, eines bedingungslosen exaltirten Anhängers von Falkenberg. Wenige Tage nachher, fügt die Relation hinzu — d. h. nachdem seine Drohung gefallen und mit seiner Hülfe die Intervention Alemanns gründlich vereitelt worden war —, sei die Stadt okkupirt und „in Asche geleget, auch damals, was vorher praediciret, leider im Werk befunden worden". Mit einer unmöglich misszuverstehenden Anspielung auf die ihm hier zugeschriebenen Worte, die Relation vielleicht unmittelbar vor Augen, rühmte sich Hans Herckel noch viele Jahre später in aller Form, dass sie wahr geworden seien und er der Stadt Magdeburg Prophet gewesen. „Lieset man doch in der Bibel also, wenn was Merkliches unter einem Volk geschehen soll, allezeit Propheten unter ihnen sein."[1])

Ich verweise auf meine besonders Guericke folgende Darstellung, mit welchem Terrorismus von den Exaltirten die gehässig sogenannten „Akkordbrüder" niedergehalten wurden,[2]) kann aber nicht umhin, auch hier noch einmal des fanatischen Pastors von St. Ulrich, Gilberts de Spaignart, namentlich zu gedenken. Deutlich zielt Guericke auf Gilberts rhetorische Abmahnungen vom Akkordiren, wenn er, mit seiner gewohnten Vorsicht über den näheren Inhalt derselben hinweggehend,[3]) vermuthungsweise folgen lässt: andere Prediger seien doch wohl anderer Meinung gewesen als der, „dass man die Stadt und so viele tausend Menschen auf so gar abscheuliche Extremitäten setzen" solle. Nur wenige Tage nach jenen uns von Guericke vorenthaltenen Abmahnungen berichtete der fürstlich anhaltische Diplomat Caspar Pfaw aus Tillys Umgebung, vom Schauplatz der Zerstörung selber, nach Hause: dass — nach der Behauptung der Eroberer — „die gefährlichen consilia, so auf die Extremitäten gerichtet, bei jetziger Einnahme Magdeburgs ziemlicher Massen entdecket, wovon dann besser mündlich zu referiren als zu schreiben".[4]) Er verräth uns somit freilich nicht, wie er persönlich sich dazu stellte; und so lässt sich allerdings auch nicht erkennen, ob die „abscheulichen Extremitäten" bei Guericke mit diesen „auf die Extremitäten gerichteten gefährlichen Consilien" in direktem Zusammenhang stehen. Was aber Gilbert betrifft, steht es fest, dass dieser geistliche Demagoge der extremsten Richtung angehörte, dass er den Widerstand gegen „die Feinde des Evangelii, die Katholischen",

---

[1]) Schreiben H. Herckels an den Rath von Magdeburg vom 4. Juli 1646. Stadtarchiv von Magdeburg. Näheres: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 81, Geschichtsbl. 23 S. 20. — N. Mitth. 13 S. 444, 445.

[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 146f.

[3]) „. . so alles nach der Länge zu beschreiben, gar zu weitläuftig fallen würde". Guericke: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 37*.

[4]) Unmittelbar vorher geht die von der nämlichen Seite gegen Pfaw ausgesprochene Befürchtung: „dass das Römische Reich deutscher Nation in einen Totalruin würde gesetzet werden". G. Krause, Urk., Aktenst. und Briefe zur Gesch. der Anh. Lande II 232. Vgl. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 147.

gegen jeden Akkord mit ihnen bis zuletzt — wie es auch Guericke andeutet, bis zur „äussersten Wagniss" und unbekümmert um den „grausamen Ruin" der Stadt, gepredigt hatte.[1]) Und da ist es doch wohl erlaubt, auf ein paar Worte der zweifellos von dem nämlichen Pastor Gilbert herrührenden, erst nach seiner gewaltsamen Befreiung aus der Kriegsgefangenschaft (1632) erschienenen Fax Magdeburgica hinzuweisen. Mit Bezug auf die feindliche Beschuldigung der Bürger, ihre Stadt selbst angezündet zu haben, bemerkt die Fax: „welches, wenn es wahr, und sie solches Willens gewesen, (sie) vielleicht ehe und nach dem Exempel der Numantiner, wie es Plutarchus beschreibet, gethan hätten, damit sie ihre Weiber und Töchter vor der Gottesvergessenen Schändung errettet und sie ein ewiges Lob davon gebracht hätten."[2]) Es ist dies allerdings kein offenes Zugeständniss; wie auch hätte ein solches zu der schroffen und scharfen Tendenz dieser fanatischsten aller Klageschriften gegen die gottlosen Feinde, gegen Pappenheim gepasst! Gleichwohl, einen Moment von ihrer Tendenz abgehend, gewissermassen aus ihrer Rolle fallend, spendet sogar die Fax der Idee der Selbstzerstörung Ruhmesworte[3]), die, wie uns die folgenden Kapitel zeigen werden, in anderen protestantischen und Magdeburg zum Theil sehr nahe stehenden Schriften nicht bloss hypothetisch, sondern ganz positiv ihre Anwendung finden. Von der Annahme, dass Gilbert auf der Kanzel oder bei sonstigen Gelegenheiten seine Pfarrkinder zur Einäscherung Magdeburgs aufgefordert habe, bin ich weit entfernt. Das aber halte ich für wahrscheinlich, dass er, wie er erwiesenermassen selbst in seinen streng lutherischen Predigten und Traktaten auf „Exempel" aus der alten Geschichte, mit namentlich häufiger Berufung auf seinen Lieblingsschriftsteller Plutarch hinzuweisen pflegte,[4]) während der Belagerung von der Kanzel herab auch das Exempel der Numantiner für sich selber habe sprechen lassen.[5]) Der den unglücklichen Magdeburgern bevorstehenden Schändung ihrer Weiber und Töchter gedachten gleichzeitig auch andere Geistliche ungescheut.[6]) Gilberts aufreizende „scharfe Predigten" sind von allen Seiten und selbst von seinen

---

[1]) Truculenta expugnatio zum Schluss. Guericke: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 37*. Da Guericke seine unglückliche Vaterstadt vor der Aussenwelt indess nach jeder Richtung hin geschont wissen wollte, so liess er in seiner für den Druck bestimmten „Reinschrift" die verfänglichen Worte weg, die sein „in Geheim zu behaltenden erster Aufsatz" enthält, oder er ersetzte sie durch mildere (vgl. Geschichtsbl. 23 S. 36). Demnach wurden die „so gar abscheulichen Extremitäten" nachträglich in „sogar augenscheinliche" abgeschwächt und auch „solche äusserste Wagniss" durch „solche äusserste Drängniss", mithin das Activum durch ein Passivum ersetzt. S. Guericke bei Hoffmann S. 74.

[2]) Calvisius S. 62.

[3]) Geschichtsbl. 23 S. 103.

[4]) Nähere Belege hierfür habe ich beigebracht: Geschichtsbl. 27 S. 97 f.

[5]) Geschichtsbl. 23 S. 111, 112.

[6]) „Eure Weiber und Töchter werden heimlich und öffentlich geschändet werden." Vorher geht hier allerdings: „Wofern Ihr aber in Eurer Religion werdet treulos werden . . ." und neben dieser Drohung erscheint

nächsten Parteigenossen konstatirt worden.[1]) Dabei jedoch hatte er immer noch eine Art, wenn ich so sagen darf, durch die Blume zu reden. Ein Jahr zuvor, als er den Sturz des ihm in der Seele verhassten „alten Rathes" mit seinem vollen Zelotismus betrieben, hatte er z. B. in einer Predigt davon gesprochen, wie Regierungsformen geändert würden, und besonders hervorgehoben, dass solches auch durch Aufruhr geschehe — vor welchem er jedoch seine Zuhörer warne! „Dies wäre — bemerkt hierzu F. W. Hoffmann, der Geschichtsschreiber Magdeburgs — nicht nöthig gewesen, wenn man nicht erst den Leuten dergleichen Dinge in den Kopf gesetzt hätte."[2]) Bald auch mit dem neuen Rath in heftigen Streit gekommen, hatte Gilbert jedes Mal vor und nach seinen Predigten den 109. Psalm „contra adversarios" verlesen.[3]) Dämonisch pflegte er somit aufs Aeusserste zu schüren durch Worte, die ihm als seine eigenen nicht bewiesen, juridisch ihm vielleicht nicht einmal zur Last gelegt werden konnten. Des Majestätsverbrechens fanden ihn seine kaiserlichen Richter nachher allerdings seiner ganzen Haltung wegen schuldig. Schwieriger war es auf jeden Fall, wie eine charakteristische Bemerkung in dem kurzen Auszug aus den noch nicht aufgefundenen Akten seines Processes lautet, ihn „noch anderwärtlich hinter ihm verborgener, zu wissen höchst nöthiger Heimlichkeiten" zu überführen, trotzdem, dass „auch noch mehrer Zeugnisse überbracht werden können".[4])

Bei alledem liegt mir der Gedanke gänzlich fern, dass Gilbert oder sonst einer der begeisterten Prädikanten mit Falkenberg in einem förmlichen Komplot zum Zweck, die Stadt vor der feindlichen Vergewaltigung durch die planmässige Zerstörung zu bewahren, gewesen sei. Mochten sie, worauf etliche protestantische Schriften hindeuten, ihre Zuhörer ermahnen, lieber für das Evangelium zu sterben, als sich dem papistischen Joch zu unterwerfen: mehr habe ich überhaupt nicht angenommen, als dass die beherztesten Geistlichen mit Falkenberg „in der gleichen Tendenz — den Widerstand bis zum Aeussersten fortzusetzen — parallel n e b e n e i n a n d e r her-

---

umgekehrt auch trostreicher geistlicher Zuspruch für den Fall der Standhaftigkeit und des Ausharrens beim evangelischen Glauben. Das Schreiben an die Magdeburger, dem dies entnommen ist, findet sich abschriftlich einem anderen — intercipirten — Schreiben aus Leipzig vom 20. März a. St. 1631, welches ebenfalls für Magdeburg bestimmt war, in extenso eingefügt. Es ist, wie der Zusammenhang ergiebt, zweifellos identisch mit dem oft genannten Schreiben des sächsischen Hofpredigers Hoë vom Leipziger Konvent aus an die Belagerten von Magdeburg. So fiel es den Belagerern in die Hände, weshalb wir es im Reichsarchiv zu München finden. — Vgl. oben S. 16 Anm. 1.

[1]) Trucul. expugnatio a. a. O. — Geschichtsbl. 23 S. 34.

[2]) Hoffmann III S. 74 Anm.

[3]) Ebendas. S. 73 Anm. nach den Mittheilungen des Dompredigers R. Bake, der über diese Handlungsweise Gilberts urtheilte: „Actio f u r i o s a visa est omnibus bonis." Auch der, Gilbert weit näher stehende Stadtpfarrer und Gymnasiallehrer Crusius deutet das aufreizende Verfahren seines geistlichen Amtsbruders zur Genüge an: N. Mitth. 14 S. 354f.

[4]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 61*. — Geschichtsbl. 23 S. 109.

gingen."[1]) Auf Falkenberg aber, als die eigentliche Seele dieses Widerstandes, kam schliesslich Alles an. Ohne ihn, wie es unumstösslich feststeht, würde Magdeburg dennoch kapitulirt haben, äusserlich, wenn schon als eine im Vergleich mit ihrer stolzen Vergangenheit ruinirte Stadt, gerettet und über Gustav Adolf hinweg aller Voraussicht nach die Hochburg der päpstlichen Restauration im Norden geworden sein. „Der Stadt waren alle Mittel zur Resistenz und Gegenwehr abgeschnitten — sie hat nicht mehr resistiren können!" Diese Worte des einsichtigen Otto Guericke, der den sachkundigsten Mitgliedern des neuen Rathes, aber keiner der beiden extremen Parteien zugehörte, suchen meine Widersacher vergeblich zu entkräften. Bekannte doch auch der namhafte schwedische Diplomat Salvius im Hinblick auf ihr beispielloses Schicksal nachher: es wäre besser gewesen, Magdeburg hätte endlich akkordirt. Falkenberg hat es nicht gewollt! antwortete Guericke ihm.[2])

Es ist müssig, hiergegen eine spätere Behauptung jenes exaltirten, ja von Salvius in der späteren Zeit für zeitweis närrisch erklärten Hans Herckel[3]) ins Feld zu führen:[4]) man würde sich, wenn nöthig, noch ein halbes Jahr vor einem Akkord bewahrt haben können, ganz wohl aber die acht Tage, in welchen König Gustav Adolf zum Entsatz bestimmt habe kommen wollen. Mit dem Wunsche, sich nur noch drei Wochen zu halten, ihn aber nicht zu „übereilen", hatte der König an die hart belagerten Magdeburger unterm 24. April/4. Mai 1631 aus Frankfurt a. O. geschrieben, dass er „in der Hoffnung einer Konjunktur mit Kursachsen seinen Weg gerade auf die Stadt zu nehmen und dieselbe endlich zu entsetzen im Werk begriffen" sei.[5]) Mehr als zweifelhaft ist aber schon, ob die so eng umschlossene Stadt dies königliche Trostschreiben noch erhalten. Greifbar beruft sich Herckel für seine Behauptung denn auch lediglich auf die ganz chimärischen Vertröstungen des nach allen Berichten durchaus gewissenlosen Advokaten Cummius.[6]) Zu der Zeit, als er die Behauptung aufstellte, hätte er ohnehin wissen müssen, was alle Welt längst wusste: dass Gustav Adolf mit seiner in langem Winterfeldzuge abstrapazirten und auch numerisch ausserordentlich geschwächten Feldarmee wegen der unfreundlichen Weige-

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 84 f.; Geschichtsbl. 27 S. 100, 101 (zur Abwehr Dittmars).

[2]) Guericke's Bericht: N. Mitth. 11 S. 44.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly 1 S. 176 und daselbst Anm. 5: „er wäre nicht allzeit recht im Kopfe . . ."

[4]) So Volkholz S. 16. Herckels Worte, ausführlich von mir mitgetheilt aus dem Magdeburger Stadtarchiv: Geschichtsbl. 27 S. 128 Anm. 1.

[5]) Chemnitz I S. 142, Arkiv till upplysning om Svenska krigens . . . historia I S. 424.

[6]) „. . . dass der seel. König uns zu entsetzen in 8 Tagen bei uns sein wollte, daran sollte ihn nichts hindern denn Gottes Gewalt, vermöge auch Herrn Hermannum Cummium Dct. seiner eingebrachten und mehr Bericht." Herckels Schreiben vom 7. Juni 1645 im Magdeburger Stadtarchiv. — Ueber Cummius s. Dietr. v. Falkenberg S. 136/7; über seinen Charakter vgl. auch Dittmar, Beiträge zur Geschichte der Stadt Magdeburg S. 182/3.

rung des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, ihm und Magdeburg beizuspringen, unter keinen Umständen mehr hatte Rettung bringen können. Herckel knüpfte seine Behauptung überdies an die nicht unwichtige Erklärung: dass man zum Ersatz für das unzureichende Pulver unter Anderm Steine, heisses Wasser, heisses Pech und Theer genug gehabt und dass, wenn nur die bösen, d. h. zum Akkord geneigten Rathsherren „auch selber bis zum Gebrauch mit dabei geblieben und sich [hätten] finden lassen", die Stadt die besagten acht Tage dennoch zu halten gewesen wäre.[1]) Er giebt damit wenigstens zu, dass der feindliche Sturm noch vor Ablauf der vom Könige gestellten Frist erfolgt war; und wenn er die Dinge nachträglich nun auch so zu drehen suchte, als ob die Rathsherren, welche nicht selber ordentlich mit angefasst, die Schuld trügen, dass der Sturm nicht abgeschlagen worden sei — was konnte er denn beweisen? Sehr wahrscheinlich, dass ihm die Belagerung Mastrichts von 1579 und das Beispiel der die stürmenden Spanier mit heissem Wasser, Pechreifen und Feuerbränden begrüssenden Einwohner vor Augen schwebte. Aber auch dieses verzweifelte Mittel hatte den Mastrichtern bloss momentan noch geholfen; tief erschöpft, war ihre Stadt bald darauf dennoch einer Ueberrumpelung erlegen. Den Magdeburgern nützten ihre Pechkränze überhaupt nicht mehr, wenn schon sie den Tillyschen überaus ungelegen kamen.[2])

Es ist ferner auch müssig, den Führern der Akkordpartei als Beweggrund den Argwohn beilegen zu wollen, dass ein endlicher Sieg allein der Krone Schweden zum Nutzen gereicht haben würde.[3]) Flehentlich hatte der Magistrat von Magdeburg viermal hinter einander im April und noch am 30. a. St. (10. Mai n. St.) an den König geschrieben, dass es ohne seinen im Namen Gottes und der Christenheit zugesagten Entsatz demnächst mit der Stadt einen ganz erbärmlichen Ausgang nehmen möchte.[4])

Falkenberg, den man am wenigsten in dem Verdacht haben wird, ein unnützer Querulant gewesen zu sein,[5]) hatte, den Blick auf das Ganze gerichtet, seit Ende Februar a. St., wenn nicht früher schon die Ueberzeugung gewonnen, dass der Sukkurs unbe-

---

[1]) Geschichtsbl. a. a. O.

[2]) „Der Tillyschen aber . . . sind im Sturm, in der Stadt Eroberung, im Feuer durch heisses Wasser, Pechkränze und Anderes sehr sehr viel geblieben." So die protestantische und sich auf Magdeburgische Flüchtlinge in Leipzig berufende, ebendort entstandene Schrift: „Jämmerliche der Stadt Magdeburg Eroberung" (Geschichtsbl. 26 S. 105 Anm. 3, Dietr. v. Falkenberg S. 340). Natürlich aber ignoriren Dittmar, Volkholz und Neubauer diese Magdeburgischen Pechkränze, weil sie, wenn auch ausschliesslich nach den tendenziösen und keineswegs authentischen Anklagen anderer ihrer ehemaligen Mitbürger, eben nur feindliche Pechkränze kennen wollen.

[3]) Volkholz S. 16.

[4]) Arkiv till upplysning . . . II S. 246, 249. Schwed. Reichsarchiv zu Stockholm.

[5]) S. meine Anführungen aus Falkenbergs ungedruckten Briefen an Gust. Adolf: Geschichtsbl. 26 S. 310.

dingt nothwendig und man ohne denselben verloren sei.[1]) Ende März hatte er, bei dem Anmarsch der Tillyschen Uebermacht, seinem Könige brieflich die Befürchtung ausgedrückt, sich wenig über vierzehn, ja vielleicht nicht acht Tage mehr halten zu können; nur ein schleunigster Generalsukkurs vermöge den sonst unvermeidlichen Ruin abzuwenden. Und doch hatte er daneben auch schon Zweifeln an der Möglichkeit dieses Sukkurses Raum gegeben.[2]) Am 8./18. April wiederholte er, dass ein Royalentsatz nothwendig sei, ohne aber selbst die Befürchtung zu verhehlen, es könne dessentwegen „ohne Bataille nicht zugehen".[3]) Thatsächlich war Tillys kombinirte kaiserlich-liguistische und vor Magdeburg koncentrirte Heeresmacht der schwedischen Feldarmee, die kaum mehr 16 000 Mann stark war, mehr als doppelt überlegen;[4]) Tilly hätte sie, ohne Magdeburg aufzugeben, schlagen können — und was dann?

Bei dieser verzweifelten Lage ist zweierlei für Falkenberg charakteristisch: einmal sein ungebrochener, unerschütterlicher Muth, der sich dem Könige gleichzeitig in heroischen Betheuerungen ausspricht, dass er, ihm ergeben bis in den Tod, Gott bitte, diese Gesinnung ihm auch durch die That beweisen zu dürfen.[5]) Und dann sein scheinbarer Gleichmuth, seine simulirte Zuversicht den Magdeburgern gegenüber, sein Bestreben, an dem Royalentsatz, den er selber bezweifelte, nur sie nicht zweifeln zu lassen,[6]) deshalb seine unaufhörlichen Vertröstungen und — der Nothlage entsprechend — seine Vorspiegelungen.[7]) Durch Illusionen, welche er und seine Vertrauten mit allerhand künstlichen Mitteln noch bei den bedrängten Bürgern zu erwecken oder neu zu beleben vermochte, wurden selbst in so gefährlichen Momenten, wie nach dem Verlust der Aussenwerke, die schädlichen Gegenwirkungen, die Kapitulationsgelüste niedergekämpft.[8]) Was wollen meine Gegner beweisen, wenn unter solchen Umständen bis acht Tage vor Ablauf des April a. St., und das war immer noch zwei und eine halbe Woche vor der Katastrophe, die Bürger in verschiedenen Berichten belobt werden, dass sie noch guten Muthes seien?[9]) Falkenberg — und seine Berichte sind hier

---

[1]) „. . . wird also der Succurs nothwendig müssen folgen; wir sind sonst verloren." Falkenberg an Gust. Adolf vom 25. Februar a. St.: Arkiv II S. 181.

[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 116/7, Geschichtsbl. 23 S. 37, 26 S. 312.

[3]) Geschichtsbl. 26 S. 312.

[4]) Dietr. v. Falkenberg S. 149. Guericke (Hoffmann) S. 68.

[5]) Dietr. v. Falkenberg S. 166, 326/7.

[6]) Nach Crusius' Erzählung — N. Mitth. 14 S. 359 — entgegnete er einem ungläubigen Bürger, der gesagt haben sollte, „seinen Hals wollt' er verloren haben, wo der Schwede Magdeburg entsetzte": „käme der Schwede nicht, so wollte er (Falkenberg) seinen Kopf lassen . . ." Ungefähr gleichzeitig, zu Weihnachten 1630, schrieb Falkenberg an den König: „Kleinmüthige machen wenig vor Succurs. Er bleibt zu lange aus." Geschichtsbl. 26 S. 312, 313.

[7]) S. besonders das Schreiben des Raths von Magdeburg: Dittmar, Beiträge S. 380; dazu Dietr. v. Falkenberg S. 152.

[8]) Dietr. v. Falkenberg S. 127, 128.

[9]) Volkholz S. 68, Dittmar: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung Jahrg. 1893 S. 45.

doch wohl die belangreichsten überhaupt — hat von Anfang an den Wechsel der Stimmungen, die Niedergeschlagenheit und die erneuerte Hoffnung, dieses stete Auf und Ab getreulich verzeichnet.[1]) Höchst einseitig ist es, wenn Volkholz und nach ihm Dittmar ausschliesslich der besseren Stimmung in Magdeburg Rechnung tragen und daraus eine noch ganz erträgliche Situation zu konstruiren bemüht sind, wobei sie freilich auch weglassen, was ihnen nicht passt.[2]) Hat doch nachher sogar die fanatische Fax Magdeburgica, die als geistliche Streitschrift zwar die Verleumdung der Feinde nicht scheute, aber die Täuschung der Freunde missbilligte, es entschieden getadelt, dass man, statt die Verhinderung des Königs ehrlich auszusprechen, von Anfang an „den schwedischen Succurs auf gewisse Tage, ja Stunden so gewiss gemacht". Auf Falkenberg und seinen — nur zu unwürdigen — Gehülfen, den Ambassadeur Stalmann zielt es, wenn der niederländische Agent Foppius van Aitzema in Hamburg, ein erklärter Verehrer Gustav Adolfs, die Diener desselben beschuldigte, die Hansestädte mit Drohungen von aller Intervention für Magdeburg bei Tilly oder dem Kaiser zurückgehalten zu haben, wenn er Magdeburg „hässlich mit Hoffnung auf Entsatz abusirt" nennt.[3]) Welche Vorspiegelung, doppelt grell nach den obenerwähnten Befürchtungen des Kommandanten, enthält nicht noch dessen letzte grosse Rede auf dem Magdeburger Rathhause, fast im Moment des Sturmes gehalten: die Gefahr sei noch nicht so gross, wie „Etliche" meinten, der Ersatz „stündlich, ja augenblicklich" zu vermuthen und darum keine Stunde, die man sich länger hielte, mit einer Tonne Goldes zu bezahlen![4]) Sarkastisch schreibt der Prämonstratenserpropst Bandhauer: mit dem schwedischen Sukkurs, den er täglich im Munde führte, habe Falkenberg den Magdeburgern das Placebo gesungen.[5])

Leider zwar reichen Falkenbergs eigene Berichte nicht unmittelbar bis zur Katastrophe; die strenge Umzingelung der Stadt hatte die Korrespondenz nach aussen hin abgeschnitten. Aber auch schon aus der früheren Zeit bringen, wie ich hier ergänzend zu meiner pragmatischen Darstellung bemerken möchte, seine erst nachträglich von mir aufgelösten Zifferbriefe gewisse Züge, die für seinen

---

[1]) S. u. A. Dietr. v. Falkenberg S. 126/7.

[2]) So erwähnt das Braunschweiger Rathsprotokoll vom 25. April 1631 nach der Rede des Syndikus Dr. Baumgart nicht bloss den trotz Verlust der Aussenwerke noch guten Muth der Magdeburger, „sich zu wehren", wie dies Volkholz S. 4/5 betont; sondern es beschäftigt sich auch schon sehr ernstlich nach der nämlichen Rede mit der voraussichtlichen Eroberung Magdeburgs. „Weil die Vernunft auch gebe — sagte Baumgart unter Anderm —, wenn des Nächsten Haus brennete, es seinem nicht fern . . . also, weil man siehet, wie es mit Magdeburg stehet und sie (die Stadt) sollte übergehen, welches in Handen Gottes" u. s. w. Stadtarchiv zu Braunschweig.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 14*. — Fax bei Calvisius S. 56.

[4]) Guericke (Hoffmann) S. 76; dazu Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 94/5. — Auch Feldmarschall G. Horn hatte sich bereits in einem Schreiben vom 26. April / 6. Mai (aus Küstrin) auf Briefe Falkenbergs berufen, wonach Magdeburgs Uebergang an Tilly schwerlich abzuwenden sei. Archiv II S. 248.

[5]) Bandhauer S. 270.

Widerstandsgeist beachtenswerth sind. Unrichtig ist es, wenn Volkholz von vornherein behauptet, dass dieser schwedische Kommandant die autonome Empfindlichkeit der Magdeburger nicht geschont habe.[1]) Im Gegentheil war er von Anfang an in dieser Richtung so rücksichtsvoll als nur irgend möglich aufgetreten, um ihr zuvor bereits geschwächtes Vertrauen zu dem Schwedenkönig nicht noch mehr zu erschüttern. Trotz des Missbehagens, das ihm die durch die Schuld des Administrators gründlich zerfahrenen Zustände von Stadt und Festung Magdeburg bereiteten, war er, beseelt von dem Wunsche, Wandel zu schaffen, im Princip bestrebt, „Jedermanns Gunst zu gewinnen. Denn leicht zu sehen, was an diesem Ort gelegen und wie hoch derselbe hostem incommodire“ u. s. w. Er müsse, hatte er seinem Könige wiederholt im November 1630 bekannt, „ad captandam benevolentiam Jedermann vaciren“, d. h. für Jedermann Zeit übrig haben.[2]) Da sich aber eben damals schon die Hansestädte Lübeck und Braunschweig der Schwesterstadt Magdeburg heimlich zur Vermittelung beim Kaiser angeboten, so hatte er auf die Kunde hiervon sich nicht begnügt, diesen Städten — weil es eine „höchst gefährliche Versuchung“ zum Verderben von Kirche und Vaterland sei — mit Gustav Adolfs Ungnade zu drohen und zur Abweisung dieser „Friedensmacher“ den vornehmsten Prädikanten von Magdeburg die Gefahr remonstrirt. Er hatte die letzteren zumal auch deshalb an sich gezogen, „damit der gemeine Mann zeitlich hierum avisiret würde“, und so mit Hülfe der Einen wie des Andern die verhasste Friedensvermittelung vereitelt. Um letztere aber an der Quelle zu treffen, hatte er ausserdem sofort auch dem „gemeinen Mann“ in Braunschweig gehörige Nachricht zugehen lassen und auch den in Lübeck zu unterrichten gedacht, „damit die autores hujus consilii wenig Dank davon haben, auch künftig mit mehrer Consideration dergleichen gefährliche Menéen einstellen“.[3])

Die Predigerschaft und der gemeine Mann — in Magdeburg selbst sind das nach seinen ersten vergeblichen Versuchen, Jeden zum Freunde zu gewinnen, angesichts der Unzuverlässigkeit des regierenden Rathskollegiums und der Abneigung der alten Rathspartei, sehr bald diejenigen Faktoren, auf die er sich glaubte stützen zu müssen. Und sein allgemeines Wohlwollen war völlig zu Ende, sobald er „inner-

---

[1]) Volkholz S. 5. Wenn derselbe aus einem ihm von mir mitgetheilten Schriftstück des Administrators Christ. Wilhelm (im schwed. Reichsarchiv) herauslesen will, dass „ein schwedisches Erzstift“ Magdeburg, wie im Plan begriffen, die Selbständigkeit der Stadt bedroht habe, so verkennt er die Verhältnisse zu Anfang des schwedisch-deutschen Krieges doch allzu sehr. Die mit persönlichen Rechtfertigungsversuchen untermischten Lockworte, die Christ. Wilhelm nachher aus seiner Gefangenschaft in Wolfenbüttel an Gustav Adolf richtete, sind ebenso irrelevant, wie das meiste Uebrige, was dieser hohle Mann mit handgreiflicher Tendenz und dazu noch mit seiner vollen Wichtigthuerei damals und früher zu Papier gebracht hat.

[2]) Falkenbergs Schreiben: Geschichtsbl. 26 S. 318. Dietr. v. Falkenberg S. 72 Anm 1.

[3]) Schwed. Reichsarchiv. Geschichtsbl. 26 S. 317, 318. — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 89 Anm. 1; Dietr. v. Falkenberg S. 94.

liche Feinde“ witterte oder „Uebelaffectionirte“ wahrnahm. Je einflussreicher dieselben sein konnten, nur um so entschlossener war er, „solche Aufwiegler aus ihrer Dignität zu heben“.[1] „Bürgermeister Kühlewein — lesen wir in seinen Weihnachtsbriefen an Gustav Adolf — ist ganz mutiret, macht öffentlich Profession davon, kaiserisch zu sein. Gehet es weiter, will ich ihn per viam facti suchen zu ruiniren. Habe wohl so viel Assistenz vom gemeinen Volk zu erwarten.“[2] Ein vielsagender Entschluss, den auszuführen Falkenberg der Mann war. Hierzu stimmte und nicht weniger ernst gemeint war seine gleichzeitige Drohung gegen die in Magdeburg damals gefangen gehaltenen vier Prämonstratensermönche, die er im Verdacht hatte, heimlich wider ihn zu konspiriren. Bei der geringsten Bewegung würde er diese Mönche sämmtlich zu den Fenstern ihres Klosters hinaus haben hängen lassen, „und konnte er keinen Henker haben, wollte er den Propst Sylvius selber — mit eigener Hand — hinaus hangen.“[3]

Falkenbergs Drohung gegen den regierenden Bürgermeister sowie ähnliche fortgesetzte Drohungen gegen unbotmässige und kaiserlich gesinnte Notabeln in der Stadt lassen, wie ich es schon früher angedeutet hatte, in seinem Charakter einen gewaltsamen demagogischen Zug erkennen. Ohne mit seinen monarchisch-schwedischen Gefühlen in Widerspruch zu gerathen, hatte er diesen wiederholt bereits in den vorausgegangenen Jahren gegen widerstrebende Tendenzen, so gegen die neutral sein wollenden Holländer und namentlich gegen die polnisch gesinnten Danziger hervorgekehrt. Er konnte dabei leidenschaftlich erregt sein, wenn das Interesse seines geliebten Königs, des grossen Vorkämpfers des Protestantismus, durch Sonderinteressen oder unfreundliche Bezeigungen Anderer litt, die Schwedens Verbündete hätten sein sollen. Gerade auch bei seinem Auftreten in Danzig (1626) hatte er sich einem störrischen Magistrat gegenüber bereits auf den „gemeinen Mann“ zu stützen und sogar Aufruhr zu stiften versucht.[4] Mit den Schwierigkeiten und Verwickelungen in Magdeburg aber wuchs ihm offenbar nur sein Trotz, seine Entschlossenheit, unter Anwendung sei es künstlicher, sei es gewaltsamer Mittel, gestützt auf die exaltirten Elemente des „gemeinen Mannes“,[5] der Stadt bis zum letzten Athemzuge seinen unbeugsamen Willen zu diktiren. In gewissen Stunden überhandnehmender, ob-

---

[1]) Schwed. Reichsarchiv. — Geschichtsbl. 26 S. 318, 319.

[2]) Schwed. Reichsarchiv. — Geschichtsbl. 26 S. 316.

[3]) Bandhauer S. 262, 263 — hier in der Hauptsache vorzüglich bestätigt durch Falkenbergs eigene Briefe im schwed. Reichsarchiv: Dietr. v. Falkenberg S. 96. Vgl. auch Historisk tidskrift utgifven af Svenska hist. föreningen 1893 S. 52 Anm. 1.

[4]) „. . . einen Auflauf in der Stadt verrichten, wozu ich verhoffe, ziemliche semina zu hinterlassen.“ Falkenberg aus Danzig vom 30. Juli 1626. Dietr. v. Falkenberg S. 234, 327. Geschichtsbl 26 S. 317.

[5]) Frohlockend schrieb er am 22. Januar 1631: „die innerlichen Feinde betreffend“, finde er die Bürger „also wohl gewogen und resolvirt, dass sie auch denjenigen, so etwa wanken wollten, sollten den Hals zerbrechen.“ Schwed. Reichsarchiv.

schon nicht andauernder Depression daselbst, und zwar bereits am 9./19. April 1631, ja noch früher, hatte er seinem König geschrieben: Alles sei ganz perplex, und wenn der Succurs noch lange ausbleibe, würde man „was Ungereimtes anfangen, id est mit den Feinden accordiren und den Administrator und mich ausgeben"; sogar die Besseren seien „metu pleni, Andere aber malitiosi"; der Administrator habe aus Furcht, zugleich mit ihm, Falkenberg, den Feinden ausgeliefert zu werden, schon an Flucht gedacht.[1]) Ein Gedanke, den Falkenberg für seine Person nicht kannte — dem er einen anderen geheimen, in einem vertraulichen Schreiben an seinen Bruder auf Burg Herstelle ausgesprochenen Gedanken entgegensetzte: wenn er die Stadt nicht mehr halten könne, so werde er das ganze Nest anstecken.[2])

Dass er trotz Dittmar, der sich ihn als ganz besonders harmlos vorzustellen scheint, am wenigsten gewillt war, die Festung unversehrt in die Hände der Feinde fallen zu lassen, das beweist auf Grund authentischer magdeburger Berichte seine frühzeitige Unterminirung des Magdeburgischen Brückenkopfes, der Zollschanze, und des erst von ihm erbauten Aussenwerks „Trotz Kaiser". Schon Ende April n. St. war er genöthigt, beide Werke zu verlassen. Da gedachte er dieselben, wie sich deutlich aus den Verhältnissen ergiebt und worauf ausserdem sein höhnisches „Willkommen" in Bezug auf die Angreifer hinweist, in die Luft zu sprengen, sobald sie diese Forts betreten haben würden. Mit zehn Tonnen Pulver oder mehr noch waren die Minen gefüllt. Allein ein kurz vorhergegangener, auch von Pappenheim bezeugter heftiger Regen vereitelte Falkenbergs Vorhaben. „Die Mine ist nicht angegangen wegen dessen, dass die Lunten durch das Regenwetter im Feuchten nass geworden, deswegen sie — die Eroberer — solches Pulver gefunden und ausgegraben."[3]) Wäre sein Plan gelungen, so würde er damit gewissermassen ein früheres Laon geschaffen haben — jedoch ohne ein Verbrechen zu begehen, wie es die Sprengung des Pulvermagazins in der Citadelle dieser französischen Festung nach der erfolgten Uebergabe vom September 1870 augenscheinlich bezeichnet.

Falkenberg hatte das Missgeschick, auch bei anderen Gelegenheiten, beim Verlust der Kreuzhorst u. s. w., im Voraus einen kaum entbehrlichen Vorrath an Pulver einzubüssen, was ihm, da es daran eigentlich von Anfang an mangelte, doppelt empfindlich sein musste. Die grosse Menge Salpeter, die bis zuletzt vorhanden war, soll ihn

---

[1]) Schwed. Reichsarchiv. — Geschichtsbl. 26 S. 313, 314.

[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 188.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 123 und daselbst Anm. 2, S. 131, 324. — Dittmar weiss allerdings nichts oder will nichts wissen von diesen begleitenden Umständen. Er bemerkt im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 45: „Zunächst, was besagt das Verlassen der Zollschanze, des wichtigsten Magdeburgischen Aussenwerkes, und die Abbrennung der beiden Vorstädte, Neustadt und Sudenburg, durch Falkenberg?" Ich meine aber doch, dass, wenn ich Dittmar zu Gefallen das Vorhaben Falkenbergs mit der Zollschanze verschwiegen hätte, ich damit eine bedeutende Lücke in meiner Darstellung gelassen haben würde.



aber nach den Aufzeichnungen des Pfarrers Crusius in den Wahn versetzt haben, dass man davon „so viel Pulver haben könnte, als man bedürfte“.[1]) Wie dem auch sei, es ist doch hinlänglich festgestellt, dass, als die Katastrophe erfolgte, man die — namentlich von Guericke bestätigte — überraschende Entdeckung machte, dass sich noch in verschiedenen Gebäuden der Stadt viel Pulver befand.[2]) Zum Kummer der Eroberer nahm indess das Feuer mit dem grössten Theil der übrigen Beute auch die Munition hinweg;[3]) freilich auch diese nicht ganz; denn nach den rein statistischen und darum unverfänglichen Aufzeichnungen, die sie alsbald vornahmen, wurde trotz der furchtbaren Gluthhitze eine im Verhältniss nicht unbeträchtliche Quantität von Pulver und Salpeter sowie anderer Munition noch immer an verschiedenen Orten entdeckt und eingezogen. Dem officiellen Verzeichniss der Kaiserlich-Liguistischen, das, in zwei gleichlautenden handschriftlichen Exemplaren in den Archiven zu Wien und München befindlich, bisher nur sehr unvollständig bekannt ist, entnehme ich die Hauptangabe: „An Munition ist befunden worden: 5 Tonnen Pulver, so auf dem Neuen Werk (Neuenwerkh) vergraben. 20 Centner Pulver ungefähr, so noch nit ganz zugerichtet in dem Pulverhof. 150 Centner Saliter (Salpeter). 12 Centner Schwefel. 90 Centner Blei ungefähr. Was sonsten mehrers an allerhand Feuerwerk, Handgranaten, Cartätschen, Stückkugeln und Schanzzeug, hin und wieder in den Thürmen sowohl im Zeughaus verfallen, wird, sobald man wegen Dampf des Feuers dazu räumen kann, alles zusammengebracht und specifice übergeben werden.“[4]) Eine solche Specifikation ist mir aber nicht zu Gesicht gekommen, und natürlich am wenigsten hätte von einer nachträglichen Aufzeichnung der bei der Eroberung verbrannten Munition die Rede sein können.[5]) Merkwürdig ist immer-

---

[1]) N. Mitth. 14 S. 366; Dietr. v. Falkenberg S. 154 Anm. 2. Ueber den Salpetervorrath vgl. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 72 Anm. 1.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 36*.

[3]) „. . . das meiste und vornehmste aber (an Beute), wie auch die Munition und aller Proviantvorrath von dem Feuer weggenommen worden oder sich unter den Mauern verfallen . . .“ Generalkommissar von Ruepp an den Kurfürsten von Bayern, Magdeburg den 27. Mai: Hormayr-Rudhart S. 320.

[4]) Bayr. Reichsarchiv in München und K. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Dass das in letzterem Archiv befindliche Exemplar „5 Tonnen Pulver, so auf dem Neuen Mark vergraben“ und somit allerdings eine Abweichung hat, beruht offenbar bloss auf einem Schreibfehler, da es trotz der Unterschrift „Röm. Kais. Maj. Feldzeugwarth Zacharias Vincenz Liebholdt“ (als Verfertiger des Verzeichnisses) nicht das Original, sondern nach einem folgenden Zusatz nur eine Abschrift vom Original ist. Diese Verwechselung des Neuen Werkes mit dem Neuen Markt kam häufig vor (so bei Calvisius — Ackermann — S. 106). Sie verdächtig zu nennen und eine Fälschung darin zu wittern, entspricht freilich der Tendenz von Volkholz, s. daselbst S. 57.

[5]) Ganz fragmentarisch ist die Anführung von Mailáth, Geschichte des östreichischen Kaiserstaates III S. 250, aus obigem Verzeichniss und demnach sein von Volkholz S. 54 besonders hervorgehobener Zusatz — „Dies war die ganze Beute, über welche dem Kaiser Bericht erstattet wurde“ — durchaus unberechtigt. — Fehlerhaft ist auch die Wiedergabe des Verzeichnisses in einigen gleichzeitigen katholischen Flugschriften.

hin die spätere Auslassung jener fanatisch magdeburgischen Fax: es sei „glaubwürdig berichtet worden, dass der Feind an Pulver, ohne was im Feuer aufgegangen, in heimlichen Gewölben und Thürmen einen ziemlichen Vorrath soll gefunden und heraus geführet haben" — Pulver beziehungsweise Salpeter, aus dem die Belagerten „wohl bei Zeit können Pulver machen lassen".[1])

Volkholz verwirft nun freilich nicht allein die Fax, sondern mit seiner verblüffenden Kühnheit erklärt er selbst die Mittheilung Guerickes, dass bei Eroberung der Stadt die Kaiserlichen „in etlichen Häusern viel Pulver gefunden", für falsch. Als ob dieser bestunterrichtete und bedächtige Autor eine derartige Nachricht, an die er ausserdem noch ein besonderes Urtheil über „nicht geringen Unterschleif" geknüpft, den Kaiserlichen oder sonst Jemand rein mechanisch nachgeschrieben haben würde. Oder als ob ein noch kurz vor der Eroberung von Seiten der Stadt aufgenommenes amtliches Verzeichniss der vorhandenen Vorräthe[2]) Guericke widerlegen könnte. Er selbst bekennt ja ausdrücklich, dass man von jenem verheimlichten Vorrath, von dem „nicht geringen Unterschleif" durch die mit der Austheilung des Pulvers betrauten Männer in der Stadt, die Artillerieherren, erst nach der Katastrophe „erfahren gehabt".[3]) Alsbald nach derselben wird es auch durch einen anderen Protestanten unmittelbar von Magdeburg aus bestätigt, dass das Feuer, „durch Kraut unterschiedlicher Oerter zugerichtet", alle Häuser ergriffen und so rettungslos überhand genommen habe. Je weniger letzterer Gewährsmann damit irgend eine Person anklagen wollte — er schreibt sogar: „Niemand wissend, woher es gekommen" —, um so weniger ist er zu verdächtigen, als sei er hier blindlings dem katholischen Hauptquartier gefolgt.[4]) Die Verdächtiger dieser verschiedenen protestantisch-magdeburgischen Aussagen verfolgen nur allzu ersichtlich den Zweck, nicht das Mindeste aufkommen zu lassen, was in ihren Augen ihr Magdeburg kompromittiren könnte.

Und handgreiflich ist es die nämliche Tendenz, der zu Liebe Volkholz den schwedischen Kommandanten am Tage des Sturmes bereits ganz frühe — „noch vor $^1/_2$8", wie seine Phantasie entdeckt

---

[1]) Vgl. Calvisius S. 70.

[2]) Ausf., wahrh. Relation: N. Mitth. 13 S. 449. Der Wortlaut und der ganze Zusammenhang zeigen deutlich, dass es sich hier durchweg um eine noch vor der Katastrophe — „man hat kurz zuvor Erkundigung eingezogen" u. s. w. — und nicht, wie Volkholz S. 53/4 will, erst nachher angestellte, übrigens doch immer ungenaue Berechnung handelt.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 36*.

[4]) Zumal der oben citirten Angabe wegen bricht aber Volkholz S. 23 über das betreffende, seinen protestantischen Ursprung keineswegs verleugnende Schreiben (aus Magdeburg vom 26. Mai) — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 4* — den Stab. Jene Angabe gilt ihm ohne Weiteres als „untrügliches Kennzeichen", dass dies Schreiben „unter falscher Flagge segelt. Es möchte offenbar als protestantisch angesprochen werden, ist aber katholischen Ursprungs". Welche seltsame Interpretation!

— tödlich getroffen sein lässt.[1]) So soll es unmöglich gemacht werden, den, wie ja feststeht, erst gegen neun Uhr erfolgten Ausbruch der grossartigen Feuersbrunst,[2]) das Zerstörungswerk, dem die Eroberung durch Pappenheim unmittelbar vorhergegangen war, mit Falkenbergs Wirken in Verbindung zu setzen.[3]) Obwohl nun indess die Zeitangaben in Bezug auf den Fall dieses Mannes wie auch sonst so oft aus einander gehen, herrscht doch im Grossen und Ganzen bei Freund und Feind entschiedene Uebereinstimmung in der Wahrnehmung, dass sein Fall von ausschlaggebender Wirkung, dass er das Signal zu einer Flucht der bis dahin zäh und tapfer unter ihm kämpfenden Vertheidiger gewesen ist, mit dem die Eroberung Magdeburgs der Hauptsache nach erst besiegelt wurde. Mit Falkenberg war nun einmal die grosse Seele des militärischen Widerstandes, des offenen Verzweiflungskampfes hinweggenommen. Sein Tod liess sich vor den Mitkämpfern nicht verheimlichen, wenn seine Leibwächter sich gleich beeilten, ihn ihren Blicken zu entziehen und vom Walle hinweg, wo er nach dem hin- und herwogenden Ringkampfe noch einmal Posten zu fassen versucht hatte, in das nächste Haus zu schaffen.[4]) Bei der Hohen Pforte,[5]) lag dieses Haus mithin auch jener Pappenheimischen Brandstätte ganz nahe. Falkenberg hatte, nach einer unserer bedeutsamsten Magdeburgischen Quellen, jener oft angeführten Ausführlichen, Wahrhaften Relation, mit den Kaiserlichen „bei eine Stunde charmuziret, worüber er selber erschossen und ans Thor in ein Haus getragen worden. So bald (sogleich) sind die Soldaten kleinmüthig worden, zurück in die Stadt gewichen und“ — wird hinzugefügt — „noch etwas charmuziret“.[6]) Ihre auch sonst bezeugten sporadischen Nachgefechte, bei denen sich der tapfere Hauptmann Schmidt besonders hervorthat, wollten aber wenig mehr besagen.[7]) „Weil nun die Bürger und Soldaten gesehen, dass das

---

[1]) Volkholz S. 24/5. Ganz willkürlich lässt die Copey — Calvisius S. 39 — nach Falkenbergs Fall den Feind auf der Neustädter Seite, also Pappenheim, „den Anderen die Losung geben, die anderen Posten auch alsobald anzufallen“. S. dagegen Pappenheim selber, über dessen Angaben — Förster II S. 93 — hinauszugehen wir nicht berechtigt sind. Hier zeigt sich die Richtigkeit von Hermann Diemars kritischer Mahnung, s. oben S. 4.

[2]) S. oben S. 22.

[3]) Darüber s. die beiden folgenden Kapitel.

[4]) Dietr. v. Falkenberg S. 167.

[5]) Ebendas. Anm. 1. Zur näheren Ortsbestimmung habe ich auf die Notiz in den Geschichtsbl. 11 S. 133 aufmerksam gemacht. Doch geht Volkholz S. 37 — wie auch anderwärts — in seiner detaillirten Rekonstruktion der Oertlichkeiten, für die unsere Quellen nicht ausreichen, viel zu weit, wenn er sogar das Haus selbst bestimmen will: „jetzt Neustädterstrasse 19“ (!).

[6]) N. Mitth. 13 S. 447.

[7]) S. namentlich die Truculenta expugnatio. Der Administrator Christ. Wilhelm schrieb an Gustav Adolf aus Wolfenbüttel den 15. Juni 1631 (schwed. Reichsarchiv): Schmidt sei ihm entgegengekommen mit der Nachricht, „dass der Feind allbereits in der Gassen sei bei der Hohen Pforte, und raunet mir heimlich ins Ohr, dass der Marschall Falkenberg allbereits erschossen und todt und dahero die Soldaten anfingen, etwas kleinlaut zu werden“. Wohl möglich, dass Hauptmann Schmidt, dieser

Oberhaupt dahin, ist ihnen der Muth ziemlich entfallen", wird auch alsbald aus dem feindlichen Lager berichtet. „Sobald der Feldmarschall (Hofmarschall) geblieben, haben die Bürger ihr Gewehr niedergelegt und sich in ihre Häuser retirirt." Und so oder ähnlich, unter Betonung der entscheidenden Wendung, heisst es in zahlreichen anderen, den Ereignissen nächststehenden Quellen beider Parteien.[1])

Erlegen war der schwedische Kommandant der feindlichen Uebermacht, die mit dem Eindringen der Pappenheimischen Reiterei in die Stadt an sich schon zu einer unwiderstehlichen geworden war.[2]) Nicht jedoch abweisen lassen sich die zahlreichen auf Magdeburgische und schwedische Gewährsmänner zurückgehenden Berichte, dass ihm vor seinem Ende noch Quartier von den Feinden angeboten war, er aber, den Tod vorziehend, das Anerbieten im Gegensatz zu dem Administrator Christian Wilhelm zurückwies.[3]) Und es erscheint mir wie ein der Wissenschaft ins Gesicht versetzter Schlag, wenn Volkholz diese Berichte, diese Gewährsmänner als „verlogen" verwirft, dagegen eine ganz obskure spanische Flugschrift, die er in London, im Britischen Museum gefunden hat, herausgreift und bevorzugt, nur weil sie Falkenbergs Tod als etwas Zufälliges und nicht als durch die Umstände geboten darstellt. Ganz abweichend überhaupt von allen anderen Berichten erzählt nämlich die „Verdadera Relacion" nach Volkholz' Wiedergabe, dass der Kommandant zur Ermunterung seiner Leute den Wall entlang gegangen sei (!!) und seinen Körper dabei „ein wenig blossgestellt" habe, so dass er von den noch draussen befindlichen Soldaten

---

Tapferste der Tapferen nach Falkenberg, mehr nicht zugeben wollte. Christ. Wilhelm fährt fort: „Dahero befahl ich ihm (Schmidt), er sollte alsofort ein 100 Mann nehmen und die anderen Soldaten damit entsetzen, damit sie wiederum ein Herz bekämen; inmittelst wollte ich selbst hin zu den Soldaten und ihnen ein Herz einsprechen; interim bekomme ich mein Pferd und setze mich auf, desto eher fortzukommen." Aber auch des Administrators Erfolg war nach seinen eigenen Angaben bloss ein schnell vorübergehender und angesichts der Uebermacht der schon weit in der Stadt avancirten Feinde ohne alle Bedeutung; sein Volk wurde zurückgeschlagen und er selbst, den Feind „allbereits voran und hinter sich" erblickend, gefangen genommen, ehe er seine Absicht, mit dem Volk auf den Neuen Markt zu retiriren, ausführen konnte. Und bei alledem fragt sich, ob dieser so unzuverlässige Mann sein eigenes Verdienst nicht noch vergrössert habe. Wenigstens weiss die sonst vortrefflich über ihn unterrichtete und tendenziös für ihn eintretende Fax Magdeburgica doch nicht mehr anzugeben, als dass er auf die Nachricht, „der Feind sei schon in der Stadt, dann den nächsten, wo die Gefahr gewesen, hinreiten wollen, aber alsobald gefangen genommen worden". Calvisius S. 67; vgl. Geschichtsbl. 27 S. 88 f.

[1]) Geschichtsbl. 9 S. 327 f. S. meine Zusammenstellung: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 104 Anm. 1.

[2]) S. u. A. besonders auch Guericke (Hoffmann) S. 77: Truculenta expugnatio: „weil er aber an Volk schwach und die Feinde ihm zu mächtig gewesen, ist er an die Spitze geritten und von dem Feind erschossen worden . . ." Den Ort, wo Falkenberg gefallen, giebt, wie gegen Volkholz S. 25, 27 zu bemerken ist, diese Quelle nicht besonders an, somit auch nicht unrichtig, wie er behauptet.

[3]) S. einige nähere Citate: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 87, 96 Anm. 5, Geschichtsbl. 23 S. 27 Anm. 3.

gesehen und erkannt, von einem derselben aufs Korn genommen und aus der Ferne niedergeschossen worden sei. Indess hat auch diese völlig vage Erzählung den Schluss, dass die Seinigen hierdurch in grosse Verwirrung gerathen seien und sofort den Rückzug angetreten hätten.[1]) Das ist die allgemeine Kunde, die überall durchklingt. Pappenheims entscheidender Erfolg, nicht allein auf seine militärischen Verdienste, sondern in erster Reihe auf die eminenten, im Einzelnen näher bekannt gewordenen Vortheile seiner allgemeinen Lage begründet,[2]) war durch Falkenbergs heroische Bemühungen nicht zu verhindern gewesen, er war momentan höchstens aufgehalten worden. Falkenbergs Tod beschleunigte das feindliche Gelingen; und wie der Sieg des katholischen Feldmarschalls dem Beginn der grossen Einäscherung kurz vorherging — seine Soldaten hatten sich eben „aufs Plündern begeben“, während die Soldaten Mansfelds u. s. w. noch im Stürmen begriffen waren[3]) —, so ist hinwieder der Fall des schwedischen Kommandanten jenem Siege seines furchtbaren Gegners unmittelbar vorausgegangen.

Es beweist hiergegen nichts, wenn in einigen, die ganze Fülle der Ereignisse des 10./20. Mai, dieses inhaltsschweren Schicksalstages, summarisch zusammenfassenden Relationen der Tod Falkenbergs in den Anfang gesetzt wird. Anfang wie Ende ins Auge fassend, haben sie von ihrem Standpunkt aus Recht. Denn Falkenbergs Tod, wie verhängnissvoll er auch war, gehörte doch noch dem ersten Akt des grossen Dramas an.[4]) Und er war eingetreten, bevor noch Tilly aus seinem Lager durch Pappenheim herbeigerufen war,[5]) bevor auch der liguistische Generalkommissar von Ruepp und der kaiserliche Generalkommissar von Walmerode, Tillys beständige Begleiter, die beide für ihre Person militärisch unbetheiligt blieben, die eroberte Stadt zu betreten vermochten.[6]) Ruepp und Walmerode schildern das Gesammtdrama, wenn sie den feindlichen Oberbefehlshaber „stracks auf dem Walle“, „gleich im Anfang“ der siegreichen Eroberung geblieben sein lassen, um daran die weiterhin folgende Katastrophe anzuknüpfen, die sie nun erst mit eigenen Augen zu

---

[1]) Volkholz S. 28 f.

[2]) Truculenta expugnatio: „der Pappenheim an seiner Post einen grossen Vortheil gehabt, als einen trocknen Graben“ u. s. w. — insbesondere bestätigt durch den sachkundigen Guericke, der den Vortheilen Pappenheims die schwierige Lage Mansfelds gegenüberstellt, S. 81, 82. Und hierzu stimmt das Schreiben eines kaiserlichen Obersten, der unter Mansfeld kämpfte: Vier Schreiben . . . (Forschungen III S. 595).

[3]) S. den Bürgerkonstabel bei Calvisius S. 126; vgl. Geschichtsbl. 23 S. 400; dazu das Schreiben des Mansfeldischen Obersten (s. oben Anm. 2).

[4]) Dietr. v. Falkenberg S. 163. — Relativ ganz richtig bemerkt unter Anderm Fürst Christian von Anhalt-Bernburg: „insonderheit, nachdem Falkenberg bald Anfangs, ritterlich sich haltend, geblieben“, hätten die Bürger in währendem Sturm den Wall verlassen. Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1892 S. 314/5.

[5]) Bandhauer S. 275.

[6]) Von Walmerodes Thätigkeit erfahren wir nur, dass er „des Joh. Alemanns Hausfrau zu salviren, dahin (nach dessen Haus) gekommen“. Guericke (Hoffmann) S. 85.

sehen bekamen.[1]) Die Magdeburgische Ausführliche, Wahrhafte Relation — „bei eine Stunde charmuziret“ — widerlegen sie keineswegs, und wahrscheinlich ist die letztere Mittheilung noch zu schwach. Pappenheim als Hauptzeuge sagt von dem Kampf, den er nach der anfänglichen glücklichen Ueberrumpelung auf der Neustädter Seite zu bestehen gehabt: dass er „bis in die zweite Stunde mit sehr blutigem, zweifelhaftem Fechten“ gedauert; erst da sei es ihm gelungen, die Reiterei über den hohen Wall in die Stadt zu

---

[1]) Wie anderwärts, ist Mailáth — III S. 246 — auch in der Wiedergabe von Walmerodes Schreiben ziemlich ungenau. Bei Erwähnung des Generalsturms — „dabei sich die Soldatesca (d. h. die Soldatesca auf beiden Seiten) dermassen begierig und heroisch bezeigt, dergleichen wohl nicht gesehen worden, und demnach der Sturm fast in die zwei Stunden gewährt“ — lässt er die dann folgenden, hier markirten Worte aus: des Feinds Wäll und Bollwerke nach und nach occupirt, derselbe in die Stadt zu weichen gezwungen worden, der schwedische Commandant darin, Dietrich von Falkenberg, gleich im Anfang todt geblieben“. Und so fehlt auch im Nachsatz: „hat Ew. Kais. Maj. und des katholischen Bundsvolks Soldatesca mit aller Macht in die Stadt gegangen ...“ K. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. — Das „stracks auf dem Wall“ in Ruepps Bericht — Homayr-Rudhart S. 319 — darf aber erst recht nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden: „die in der Stadt, sowohl Soldaten als Bürger, haben sich dergestalt gewehrt und erzeigt, dass sie ihren Feind gar wohl haben sehen mögen, bis endlich Gott den Unserigen soweit beigestanden, dass der Feind die Wälle verlassen müssen und Viele gleich niedergemacht sein worden, wie denn .. Falkenberg stracks auf dem Wall todt blieben, der die Stadt den Tag zuvor des schwedischen Succurses mit einem Jurament innerhalb zwei Tagen vertröstet hat“ u. s. w. — „Falkenberg a esté tué sur le rempart bientost, au rapport de Tilly (à Ossa), qui loue sa valeur, dont le courage des soldats et bourgeois a esté fort abbattu“ (Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 7*). Auch dieser Bericht spricht weit eher gegen, als für Volkholz' Ansicht. — Vgl. Bandhauer oben S. 19/20; so frühe er Falkenbergs Fall setzt, so lässt er diesem doch einerseits die Brandstiftung Pappenheims ausdrücklich vorausgehen, und andererseits möchte er ihm ebenfalls als entscheidende Wirkung den Sieg der Kaiserlichen zuschreiben. — Der Pappenheimische Kapitän Ackermann, sonst ein vortrefflicher Zeuge, ist zu unchronologisch, als dass er nach dieser Richtung hin zum Beweise herangezogen werden könnte; s. besonders Calvisius S. 106, 107. Ganz abgesehen davon, dass er schon den „Anfang“ des Sturmes auf Magdeburg viel zu spät, erst „zwischen 8 und 9 Uhr“ setzt, obwohl er doch selbst nach seinen Worten „im ersten Assaut“ war: er begeht den Fehler, gleich bei diesem ersten Anfall Falkenberg (der noch auf dem Rathhause war) schon auf dem Walle anwesend sein zu lassen. S. dagegen Guericke S. 81. Ein Schluss in Bezug auf den Zeitpunkt, wann Falkenberg fiel, ist aus Ackermann nicht zu ziehen. Vielleicht aber dient er indirekt dazu, denselben näher zu ermitteln. Er sagt: „Das Fechten in den Gassen . . hatte unsere 9 Stürme . . . dermassen abgemattet, dass wir kaum gappen konnten.“ Damit vgl. einen Bericht aus Leipzig vom 13./23. Mai im schwed. Reichsarchiv: „die Stadt Magdeburg in 10 Stürmen, als in dem 9. Falkenberg geblieben . . . und deswegen die Soldaten zaghaftig geworden, erobert.“ Und so auch lesen wir in einem Schreiben aus Halle vom nämlichen Datum: „Gar sehr traurige Zeitung kommt anhero, dass der General Tilly die Stadt Magdeburg Dienstags zu Mittag um 10 Uhr, als zuvor Obr. Feldmarschall Falkenberger im 9. Sturm blieben, ... endlich im 10. Sturm erobert, jedoch mit seinem grossen Verlust“. Unvermuthliche und Unerhörte, Trawrige Zeitung (näherer Titel: Forschungen a. a. O. S. 594 Nr. 90).

bringen[1]) und sich dieser nunmehr recht zu versichern. In die zwei Stunden — erklärt er, mit seinem Siege sich ungemein brüstend und seiner Gewohnheit gemäss den Mund so voll als nur möglich nehmend — „in die zwei Stunden beisammen", bis eben zu seinem Siege habe es sich um das Wohl und Wehe des Kaisers wie des ganzen Römischen Reiches gehandelt; sie hätten „auf einem zweifelhaftigen Spitz gestanden, und ich meinerseits bei tausend ausbündiger Soldaten gequetscht und eingebüsst", d. h. durch Verwundung oder Tod verloren. Leider macht Pappenheim in dieser nachträglichen Darstellung vom 15. August 1631 Falkenberg selbst nicht mit einem Worte namhaft.[2]) Aus dem kaum eroberten Magdeburg meldet jedoch das oben angeführte protestantische Schreiben mit vollem Nachdruck: Falkenberg habe „sich mit den Seinigen über zwei Stunden männlich gewehret" — bis er „endlich nebenst bei sich habender Soldatesca niedergehauen worden". Und diese letztere Behauptung hat das Schreiben gerade doch wieder mit Pappenheim, mit dessen früherem, ursprünglichem Siegesbericht an den Kaiser vom 21. Mai, gemein. „Ueber zwei Stunden" ist allerdings zu viel gesagt;[3]) immerhin findet sich Falkenbergs hartnäckiger und zäher Kampf auch hier von kompetenter Seite bestätigt.[4]) Dass es ein langwieriger war, kann nicht be-

---

[1]) Wie gerade dieses Moment von anderen Autoren, namentlich von Guericke (Hoffmann S. 77) in unmittelbaren Zusammenhang mit Falkenbergs Tod gesetzt wird, darüber s. unten Näheres.

[2]) Förster II S. 92, 93; vgl. oben S. 40 Anm. 1. — Volkholz' Versuch, S. 25 die Angabe der Ausf., wahrh. Relation, Falkenberg habe „bei eine Stunde charmuziret", als auf einem Rechenfehler beruhend zu deuten, ist gar zu gekünstelt; und wenn diese Relation auch den Anfang des Sturmes zu frühe, „etwa um $^{1}/_{2}$ 7 Uhr" oder noch früher setzt, so bleibt sie sich doch konsequent, da sie dem entsprechend die Eroberung ebenfalls zu frühe setzt: „und war nach 8 Uhren die ganze Stadt bereits erobert". Sie giebt demnach wenigstens keinen Anlass dazu, ihre erstere Angabe „bei eine Stunde" als zu umfangreich anzunehmen.

[3]) Schreiben aus Magdeburg vom 26. Mai, s. oben S. 56. Auf den ersten flüchtigen Blick könnte man aber nach Pappenheim selbst sogar noch einen viel längeren Kampf vermuthen: „wir habens mit stürmender Hand gestern um 9 Uhr Vormittags erobert, über die 4 Stunden gefochten, den Bischof (Christ. Wilhelm) hab Ich gefangen, Falkenberg ist niedergehaut, sammt aller Soldatesca und Bürgern, so in der Wehr gewest." Pappenheim vom 21. Mai: Geschichtsbl. 7 S. 388.

[4]) Vergebens bemüht sich Volkholz S. 23, das Anm. 3 citirte protestantische Schreiben, das seine Tendenz allerdings wiederholt Lügen straft (vgl. oben S. 56), zu diskreditiren. Wegen einiger Irrthümer oder Ungenauigkeiten — an solchen fehlt es ja auch nicht in den besten Quellen, wie z. B. bei Ackermann, s. oben S. 60 Anm. 1 — versucht er, es als ein „überaus leichtfertiges, lügenhaftes Machwerk" hinzustellen. Wenn aber der Schreiber z. B. sagt, Tilly habe noch kurz vor der Katastrophe von den Magdeburgern verlangt, den Administrator nebst Falkenberg „herauszugeben", so hatte diesen beiden Männern selbst doch eine ähnliche Auffassung zum mindesten sehr nahe gelegen; vgl. Geschichtsbl. 26 S. 313, 314 und oben S. 54. Dass der Administrator gleich anfangs in die Schulter geschossen sei, steht in dem Schreiben gar nicht, sondern wird erst von Volkholz eigenmächtig hineingetragen. Ueber seine Verwundung an Haupt und Seiten schrieb der Administrator selber, wenn auch in etwas anderer Weise, nachher an den

zweifelt werden.[1]) Nach furchtbarem, aber fruchtlosem Ringen überwältigt, wird er beides zugleich, erschossen und niedergehauen worden sein.[2])

Freilich wird auch darüber noch gestritten, ob die tödliche Verletzung des Kommandanten wirklich seinen Tod zur sofortigen Folge gehabt habe oder ob er nicht noch lebend in das nächste Haus getragen worden sei, um erst dort zu sterben. Diese ja an sich nicht so wichtige Frage hatte ich selber anfangs in letzterem Sinne beantworten zu sollen geglaubt. Nach nochmaliger genauer Prüfung gewann ich indess die Ueberzeugung, dass die besten Quellen ihn sofort auf der Stelle todt bleiben lassen.[3]) Ich kam zu der Ansicht, dass sein Tod vor den Mitkämpfern, obwohl ohne Erfolg, habe verheimlicht werden sollen, sein Körper eben deshalb bei Seite, in das Nachbarhaus getragen worden sei. Der Besitzer des Hauses, Bürger Benedictus Müller, scheint diesen Umstand der beabsichtigten Verheimlichung sich zu Nutze gemacht zu haben. Zumal nach der Rückeroberung Magdeburgs durch die Schweden rühmte er sich vor dem Reichskanzler Oxenstierna in Frankfurt a. M.: dem ihm vom Walle „verwundet“ zugebrachten Falkenberg „die letzte Wartung bis an sein Ende nach Vermögen gethan“, darauf im folgenden Jahre 1632, als die schwedische Rückeroberung ihm die Rückkehr gestattete, „seine vom Brand übrig gebliebenen Gebeine“ gesammelt und bewirkt zu haben, dass sie in ein Kästchen gelegt und bis auf weitere Verordnung im Dome beigesetzt worden seien.[4]) Nach mehreren anderen und gerade den in

---

König. Falkenbergs und der „Seinigen“ mannhafter Kampf „an der Sudelburg (Sudenburg) und Neuen Werk“ lässt sich sehr wohl erklären, wenn man ihn als Oberstkommandirenden von Magdeburg ins Auge fasst u. s. w. Nirgends lassen sich dem ausführlichen Schreiben — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 4* — leichtfertige Lügen, wohl aber vorwiegend treffliche Informationen nachweisen.

[1]) „Der Herr Falkenberg hat bis auf den letzten Blutstropfen ehrlich gefochten, bis er endlich erschossen worden.“ So schrieb auch auf Grund seiner Berichte aus Magdeburg der aufmerksame Agent R. Damerow in Berlin: Dietr. v. Falkenberg S. 335. Aehnlich lauten viele andere gleichzeitige Meldungen.

[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 165.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 165 Anm. 4; dazu — ebendas. S. 336 — Falkenbergs eigener Korporal, sowie die militärisch vortrefflich orientirte Truculenta expugnatio (s. oben S. 58 Anm. 2); Hauptmann Schmidt (s. S. 57 Anm. 7); ferner auch einige der angesehensten Magdeburger, so der Stiftssyndikus Dr. Marx, der Stadtsekretär u. s w. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 7*, 14*; auch Guericke (Hoffmann) S. 77, 82: „allda todt geblieben“, „erschossen“ (wodurch das „geschossen“ auf S. 85 bedeutungslos wird): Ausf., wahrh. Relation (s. oben S. 57) und ganz ähnlich das auch sonst gut unterrichtete katholische Schreiben aus Magdeburg vom 21. Mai: „Falkenberg auf dem Wall erschossen, in ein Haus gebracht worden und darin verbrennt“. Geschichtsbl. 9 S. 329.

[4]) Dietr. v. Falkenberg S. 167 Anm. 1, S. 214 Anm. 1, S 337 Anm. 1. — Aber auch schon vorher mochte Ben. Müller seine Behauptung, dass er Falkenberg noch lebend bei sich aufgenommen, weiter verbreitet und ihr somit, wenigstens indirekt, selbst bei Bandhauer — s. diesen S. 275 — Eingang verschafft haben. Vgl. die Leipziger Messrelation (Gregorius Wintermonat) von 1631, die indess sehr vorsichtig über die Streitfrage hinweggeht: N. Mitth. 14 S. 382.

internen Dingen glaubwürdigsten Magdeburgischen Quellen war dagegen Falkenbergs Körper bis zur Unkenntlichkeit verbrannt und von ihm nichts mehr zu finden gewesen.[1]) Von einer nachträglichen Beisetzung im Dom verlautet sonst gar nichts; vielmehr lassen andere Berichterstatter den Leichnam Falkenbergs mit der übergrossen Mehrzahl der Todten bereits frühzeitig den Anordnungen Tillys gemäss in die Elbe geworfen sein.[2]) Gleichwohl könnte aber Benedictus Müller ein paar verbrannte Knochen unter den Trümmern seines Hauses aufgelesen, als diejenigen des Kommandanten ausgegeben haben und nach der Kathedrale haben bringen lassen. Er beruft sich auf namenlose Zeugen; wir hören keinen derselben. Gewiss ist nur, dass es ihm, als wenn er sich um Schweden hochverdient gemacht hätte, auf eine „ergötzliche Verehrung" ankam; dies die eigentliche Pointe seiner Eingabe an Oxenstierna (aus Frankfurt a. M. vom 28. März 1632).[3])

Auch Volkholz giebt zu, dass sich hiernach Zweifel an der Wahrheit der Behauptungen Müllers erheben. Allein er glaubt dieselben durch ein zweites, von ihm gefundenes Schreiben des Nämlichen an den Rath der Stadt Braunschweig (daselbst am 11. Juni 1632 geschrieben) unbedingt beseitigen zu können. Als „armer und gebrester Mann", rühmt Müller in letzterem Schreiben noch besondere positive Verdienste, die er sich während der Blockirung und Belagerung Magdeburgs mit Gefahr seines Lebens erworben habe, rühmt er seine unterthänige Pflichttreue und beständige Ergebenheit gegen Gustav Adolf bei der Zerstörung, bis er ins Elend verwiesen worden sei. Er beruft sich hierfür auf Original-Empfehlungsschreiben Gilberts, jenes angesehenen Magdeburgischen Geistlichen, und Oxenstiernas selber. Auch macht er, wo er der Zerstörung gedenkt, die Einschaltung, dass Falkenberg, der „ritterliche Held", durch einen Schuss tödlich verwundet, in sein Haus gebracht, von seiner Hausfrau und ihm als einem treuen Patrioten aufs fleissigste bis zuletzt gepflegt und Falkenbergs Leiche sodann von ihm vor den Feinden verborgen gehalten worden sei. So führt er also den fraglichen Fall hier noch weiter aus, doch ohne für den Inhalt dieses Zwischensatzes irgend ein direktes und bestimmtes Zeugniss beizubringen.[4]) Man bleibt darnach so klug wie zuvor und erfährt durch Müller nur noch, dass er die erwähnten, uns aber nicht vorliegenden Empfehlungsschreiben für eine Reise zu Gustav Adolf gebrauchte, von der er sich Besserung seiner elenden materiellen Lage versprach. Er bat den Rath von Braunschweig deshalb um ein grossgünstiges „viaticum". Dass Oxenstierna, dass Gilbert oder irgend ein Anderer ihm seine Behauptungen in Betreff Falkenbergs nachweislich bestätigt habe, lässt sich trotz Volkholz durchaus nicht erkennen. Von Gilbert ist es aber schon darum höchst unwahrscheinlich, weil die

---

[1]) Copey bei Calvisius S. 47; Truculenta expugnatio; im Anschluss an sie auch die Fax Magdeburgica bei Calvisius S. 54.

[2]) Copey a. a. O. Bericht aus Halle vom 18./28. Mai: Dietr. v. Falkenberg S. 214 Anm. 1.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 214 Anm. 1.

[4]) Volkholz S. 32.

Fax Magdeburgica — als deren Autor auch er diesen Geistlichen ansehen möchte — den Behauptungen Müllers geradezu widerspricht. Denn in Uebereinstimmung mit der Magdeburgischen Truculenta expugnatio schreibt ja auch die Fax: an Volk zu schwach und den Feinden unterlegen, sei Falkenberg „an die Spitzen geritten und von dem Feinde erschossen worden, dessen Körper hernach von dem Feuer ganz verbrennet ist, dass man von ihm nichts finden mögen".[1]) Ebenso lautet, wenigstens der zweiten Behauptung Müllers entgegen, der Schluss des Magdeburgischen „Warhafftigen und ausführlichen Berichtes", der sogenannten Copey: „weil er nicht hat wollen gefunden werden"; ja, sie folgert hieraus, dass der Held „zweifelsohne" in der Elbe ruhe. Unbegreiflich, wie darnach Volkholz in den Worten des dieser Schrift angehängten poetischen Nachrufs auf Falkenberg: seine Asche bewahre die Erde — „terra, jam urna" — in ihrem gütigen Schosse, „einen Hinweis auf die im Dome erfolgte Beisetzung jener Ueberreste" erblicken will.[2]) Um so unbegreiflicher, als die beiden Ausgaben der Copey noch dem Jahre 1631 angehören, während diese Beisetzung nach Müller selber erst 1632 erfolgt sein könnte. Wieviel Schutt ist doch unnützer Weise in den Weg geworfen worden!

Gesetzt aber auch, der Bürger Müller hätte mit seiner ersten Behauptung Recht — Falkenbergs Tod war unaufhaltsam wie der Untergang der Stadt geworden, da er, wie für sich selbst das Quartier, so für sie den Akkord nicht hatte annehmen wollen. Sich und sie opferte er seinem König und dem grossen protestantischen Princip. Und nach Quellen beider Parteien, die den Ereignissen nahe stehen, soll er nun kurz vor seinem Fall noch den Befehl gegeben haben, einen grossen Feuerbrand in diese rettungslose Stadt zu werfen. Sehr mannigfache Quellen beider Parteien schreiben aber einem grösseren oder geringeren Theil der Einwohner die Ausführung der gewaltigen Zerstörungsthat zu. Erscheint es, auch bereits nach den bisherigen Mittheilungen, nicht als ein unberechtigter Skepticismus, die blosse Möglichkeit, dass es so geschehen sei, absolut zu bestreiten und auszuschliessen? Es ist das fürwahr nicht minder einseitig und verkehrt, als wenn man, neben und ausser dem erwiesenen Einzelbrande Pappenheims, die Schuld der Eroberer an der Einäscherung gänzlich in Abrede stellen wollte. Das eine Moment schliesst das andere nicht aus, und überhaupt werden die hier angeregten Fragen sich fortan nicht mehr getrennt erörtern lassen.

---

[1]) Calvisius a. a. O.

[2]) Volkholz S. 36.

IV.

Solange man Falkenberg und den Magdeburgern gegenüber in der Hauptsache lediglich auf die Angaben aus dem Kreise der feindlichen Eroberer angewiesen war, hatte man freilich die Pflicht, zu zweifeln und sich selbst abwehrend zu verhalten. Diese Angaben gewannen auch dadurch nicht an Glaubwürdigkeit, dass sie sich auf die Geständnisse von Kriegsgefangenen beriefen. Wer konnte dieselben kontroliren? Die Wiedergabe durch Feindesmund gestaltete sich überdies in den meisten Fällen zu sehr scharfen und erbitterten Anklagen. Da hörten wir von „verzweifeltem, unglaublichem Neid, damit nur dem obsiegenden Theil diese ansehnliche Victorie schwer und theuer genug gemacht, auch der ansehnliche vorhandene Reichthum und andere Vorrath Niemand zu Nutz und Theil würde". Ausdrücke, wie Muthwille, rebellische Verstocktheit, unerhörte Barbarei, Malitia, Bosheit der Höllen würdig, sind im gegnerischen Lager die begleitenden Beiworte für jene den Einwohnern zugeschriebene That, für ihre behauptete Selbstaufopferung. Auf sich allein gestellt, haben sie ebenso wenig Werth, als die umgekehrten Beschimpfungen der Eroberer als planmässiger, teuflischer Mordbrenner u. s. w.[1])

Erst seit verhältnissmässig wenigen Jahren hat man die Entdeckung gemacht, dass sich in den Archiven und, fügen wir hinzu, auch schon in einzelnen gedruckten, aber fast vergessenen Quellenwerken zahlreiche andersgeartete Aussagen verbergen. Aussagen, die mit oder ohne Bezugnahme auf Zeugen, jedenfalls ohne gehässige Prädikate und ohne tendenziöse Anklagen, mit den ihnen unbekannten oder gleichgültigen Erklärungen des Tillyschen Hauptquartiers hinsichtlich des rein Thatsächlichen in den wesentlichsten Punkten übereinstimmen. Und dies, obwohl sie protestantischen Ursprungs, ja nicht selten auf unmittelbar magdeburgische Quellen zurückzuführen sind.

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 118 Anm. 1, S. 120/1; Dietr. v. Falkenberg S. 174 u. s. w. — Fax bei Calvisius S 62.

Den Tillyschen Gefangenen treten überhaupt freie Flüchtlinge von Magdeburg mit ihren Erzählungen alsbald zur Seite. Zerschlagen, zerstreut, in alle Welt zertrennt, suchen die Ueberbleibsel der Blut- und Leidenszeugen in anderen Städten und Orten ein vorläufiges Obdach und bringen dorthin Kunde von dem namenlosen Geschick ihrer Vaterstadt oder ihrer bisherigen Heimat mit. Allerdings treten nun auch von diesen die Meisten, wie man wohl von vornherein annehmen darf, als feindselige Ankläger ihrer Unterdrücker vor der protestantischen Welt auf; ihrem glühenden, grimmen Hass gegen die „Bluthunde des Papstes", gegen die grausamen Vernichter ihrer Wohlfahrt und Existenz gilt es ihnen vor Allem Ausdruck zu geben. Da heissen die nach siegreichem Kampfe Plündernden Räuber, Mörder und Frauenschänder — in wie vielen Fällen werden die Kläger in der That Recht gehabt haben! Da eben werden die Kaiserlichen auch zu Mordbrennern gestempelt; wie systematisch sie vorgegangen seien, soll eine nachgeschriebene Flüchtlingsaussage bezeugen, wonach sie „den Anfang mit dem Plündern angestellet, und welches Haus erstlich ledig gewesen, mit Feuer angeleget, und immer sofort bis an den Neuen Markt alles an Manns- und Weibes-Personen niedergehauen, und was nicht durch das Schwert vertilget werden können, seind Menschen, gross und klein, verbrennet".[1]) Die gehässige Uebertreibung, die hierin zum Nachtheil der Eroberer liegt, wird uns aber bereits durch eine Reihe von unmittelbaren, mit eigener Hand nachher in ruhigerer Zeit niedergeschriebenen Zeugenberichten namhafter Magdeburger zweifellos klar. Und was merkwürdig ist: keiner von all den magdeburgischen Augenzeugen, die bis jetzt uns bekannt sind, weiss, obwohl sie alles Mögliche und vornehmlich die Ausdrücke einer wilden Habgier beim Plündern bemerkt haben, aus persönlicher Wahrnehmung auch nur einen einzigen Fall von Brandstiftung durch jene plündernden Horden anzuführen.[2]) Natürlich ist das kein Beweis für das Gegentheil; aber es spricht doch hinreichend gegen jene vom feindseligsten Parteistandpunkt aus schlechtweg angenommene Verallgemeinerung.

Für viele Flüchtlinge ist, mindestens zunächst, der Ursprung der so beispiellos rapiden und radikalen Feuersbrunst ein Räthsel und wie ein Wunder, das sie sich nicht zu erklären vermögen.[3]) Anderwärts suchte man in seiner Unwissenheit Erklärungen durch allerhand Gerüchte. So sollen einmal statt der feindlichen Soldaten die Neu-

---

[1]) H. v. Eckersberg (nicht Rittersberg) aus Gommern vom 13. Mai a. St.: Forschungen zur Deutschen Geschichte III S. 606.

[2]) Geschichtsbl. 23 S. 8. — Besonders wichtig unter anderen Augenzeugenberichten ist der des ehrenwerthen Pfarrers Thodänus von der St. Katharinenkirche, also einem mehr im Norden der Stadt gelegenen und den Pappenheimern vorzugsweise ausgesetzten Sprengel. Vulpius, Magnificentia Parthenopolitana S. 270 f.

[3]) „. . . Von wem aber das Feuer und Anstecken herrühret, wissen die von dannen Kommenen fast selbst nicht zu berichten." Kurfürst Johann Georg an Markgraf Christian von Brandenburg-Culmbach, 18./28. Mai 1631. Geschichtsbl. 22 S. 396/7.

städter, die seit undenklichen Zeiten mit der Hauptstadt Magdeburg in Unfrieden gelebt, die That aus Rache verübt haben: weil von dorther die Neustadt im letzten Kriege und noch kurz vor der Katastrophe gänzlich demolirt, durch den Kommandanten Falkenberg, wenn auch aus unabweisbaren militärischen Gründen, niedergebrannt worden war.[1]) Es findet sich auf protestantischer Seite wiederholt sogar das Gerücht, dass aus dem Schosse der eigenen Stadt Verräther entstanden seien, die sie abgebrannt hätten. Man wisse eigentlich nicht — schreibt der „Wahrhafftige Bericht“ —, ob das an 4, 5 und mehr unterschiedlichen Orten aufgegangene Feuer „von denen darinnen oder durch Verräther angelegt oder sonst durch Gottes Verhängniss ausgekommen“.[2]) Von den Kaiserlichen ist auffallender Weise auch hier keine Rede. Einige Berichte von ausgesprochen schwedenfreundlicher Gesinnung wollen allerdings die angeblichen Verräther noch schärfer als die Feinde brandmarken, weshalb sie mit offener Tendenz den Ersteren die Schuld nicht bloss an der Eroberung, sondern auch an der Zerstörung ganz direkt zuschreiben. „Doch ist solches alles mit Verrätherei hergegangen, indem die darin wesenden Schelmischen Verräther ein gross Feuer an vielen Orten angeleget, auch, wie man (für) gewiss schreibet, die Munition durch dasselbe anfänglich berühret worden.“[3]) Da aber Magdeburg, trotz Alemann, erwiesenermassen gar nicht durch Verrath gefallen, ist hier wohl nicht blosses Gerücht, sondern offenbare Verleumdung die Hauptquelle.[4])

---

[1]) „. . . und wie Etliche meinen, sollen es die Bürger der Neustadt, weil sie gesehen, dass sie nichts davon haben sollen und ihnen die Neustadt abgebrochen, angezündet haben.“ Protestant. Schreiben aus Braunschweig vom 23. Mai a. St. 1631: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1876 S. 211. — Unter den Akten des schwedischen Reichsarchivs findet sich übrigens noch vom 30. Mai 1662 ein Schreiben des Rathes der Neustadt Magdeburg an die Abgeordneten des niedersächsischen Kreises zu Lüneburg, worin er bittere Beschwerde führt über die „unbarmherzige, unchristliche“ Vergewaltigung dieser Stadt durch die Altstadt Magdeburg, ihre Demolition seit 1625 — „und 1631 vollends durch Brand“, so dass „von 1400 Wohnhäusern, 3 Kirchen, 27 Hospitalien, vielfältigen Innungshäusern weder Stumpf noch Stiel stehen blieben“. Und darauf folgt der allerdings sehr feindliche Zusatz: „weswegen endlich die alte Stadt Magdeburg des Allerhöchsten, so solche verübte Gewaltthaten länger nicht nachsehen können, gerechte Strafe empfunden“.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 33 Anm 1.

[3]) R. Damerow aus Berlin, 15. Mai a. St. (?): Dietr. v. Falkenberg S. 335. — In einer anderen Relation aus Berlin vom gleichen Datum heisst es: „dieweil die kaiserliche factio der Bürger den Anderen, so dem Gubernator angehangen, auch Feuer eingelegt“: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 64*.

[4]) Dietr. v. Falkenberg S. 332/3. — Ebendas. S. 146 331 f.; dazu auch meine näheren Ausführungen in den Geschichtsbl. 26 S. 321 f. Schon vorher hatte Fr. Hülsse, in seiner Neubearbeitung von F. W. Hoffmanns Geschichte der Stadt Magdeburg II S. 185, mir — s Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 155 f. — seine volle Zustimmung erklärt gegenüber der bloss aus Tendenz zum Theil noch heut in Magdeburg behaupteten, theilweise sogar noch als entscheidend angenommenen Verrätherei.

Indess auch abgesehen von derartigen Fällen, gewiss ist so viel, dass von protestantischer Seite die katholischen Feinde von vornherein doch keineswegs ausschliesslich der furchtbaren That geziehen worden sind. Und auch, wenn man sie als die vermuthlich Schuldigen bezeichnet, fehlt es nicht an Zweifeln und an gleichzeitigen Vermuthungen in Bezug auf das Gegentheil. „Niemand weiss — schreibt die „historica relatio" —, ob's von den Kaiserlichen oder von denen in der Stadt ihren eigenen Soldaten oder ob's von ungefähr entstanden."[1]) Magdeburg sei ganz in die Asche gelegt — meldet zwei Tage nach dem Verhängniss ein Bericht aus Leipzig —; „ob es aber von Magdeburgern selbst oder von Tillys Feuereinwerfen geschehen, kann man nicht wissen".[2]) Von früh an wurden gerade auf der protestantischen Seite drei Möglichkeiten angenommen: absichtliche Zerstörung durch die Eroberer, absichtliche durch die Einwohner, unbeabsichtigte durch die unvermeidlichen Massregeln des Krieges, des heissen Kampfes. Und die letztere Auffassung fand wohl mehrfach den Beifall der Gemässigteren, so z. B. des diplomatischen Agenten der Niederlande in Oberdeutschland, des im fernen Basel residirenden P. van Brederode: „es ist wahrhaftig, dass Magdeburg nicht durch die Bürger oder die Soldaten, sondern durch die Menge der Feuerkugeln, die der General Tilly in diese Stadt hat werfen lassen, und durch die von den Belagerten gemachten Minen ganz in Brand gerathen ist".[3]) Sein Kollege, der niederländische Agent bei den Hansestädten, Foppius von Aitzema, berichtete dagegen von Hamburg aus alsbald nach der Katastrophe: der grösste Theil der Stadt sei während der Plünderung abgebrannt, „was nach der Meinung Einiger vom Springen der Minen, nach derjenigen Anderer durch Desperation der Bürger selbst entstanden ist."[4])

Vorwiegend war man von Anfang an überzeugt, dass diese reissend um sich greifende Zerstörung mehr als ein Werk blosser Zufälle gewesen sei. Nicht selten wurden aber Zufall und Absicht mit einander kombinirt. Der protestantische Bartholomäus Schmidt hat, von Leipzig nach Frankfurt a. M. gereist, dorthin „gar böse Zeitung" von ersterem Ort und zwar ebenfalls gleich nach den Ereignissen mitgebracht: Tilly habe während des Sturmes Feuerkugeln eingeworfen, „dass an 4 Orten die Stadt angegangen. Wie solches die Bürger gesehen, dass der Oberste Falkenberger erschossen, item der Oberster Lieutenant [Trost], seind sie von den Wällen gelaufen, ein jedweder

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 33 Anm. 1.

[2]) „Leipzig, vom 13. May (a. St.)." Abschrift im schwed. Reichsarchiv. Dietr. v. Falkenberg S. 337.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 5*, 6*. — Dagegen wieder lässt es der von Volkholz (S. 28, 74) citirte „Eigentliche Bericht, So wol auch Abcontrafeytung" (1631) unentschieden, ob das Feuer von den Bürgern, von den Soldaten oder durch die Granaten verursacht worden.

[4]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 5*.

nach dem seinigen, das Feuer zu dämpfen. Weil sie aber gesehen, dass die Brunst überhand genommen, seind die Bürger desperat worden, und an allen Orten ihre Häuser selbsten angestecket".[1]) In den Denkwürdigkeiten eines zeitgenössischen Göttinger Notars und Rathsherrn lesen wir: je länger je mehr „continuirte" die Kunde, dass Tilly „greulich Feuer in die Stadt geben lassen, also dass die Stadt an unterschiedenen vielen Orten in Brand gesteckt; und als zwar die Belagerten eine Mine inwendig zu frühe angezündet und darüber der Wall von einander geschmissen, auch die Kaiserlichen dadurch ein Loch in die Stadt überkommen und die Belagerten nunmehr ihren Untergang vor Augen gesehen, dass daher die Belagerten die ganze Stadt darüber fortens in Brand gestecket, die Bürgerschaft mit Weib und Kindern, auch was sie an Gold, Silber und Kleinodien bei sich gehabt, theils ins Feuer und theils in die Elbe gestürzt, ersoffen und verbrannt . . ."[2]) Wieder ein anderer Bericht der nämlichen Partei reproducirt zwei getrennte Aussagen: erstens, dass Tilly eine Menge Granaten geworfen habe, die das Feuer durch die ganze Stadt verbreitet hätten — und zweitens, dass es förmliche Brandstifter in dieser gegeben habe, die die Feuer zum Zeichen, dass Falkenberg todt sei, angezündet hätten („des boutefeux dans la ville, qui allumèrent des feux, qui estoit le signe de la dite mort").[3])

Die beispiellose Grösse des tragischen Falles, der die Mitlebenden beschäftigte und erschütterte, macht es erklärlich, dass so die verschiedensten Ansichten durch einander schwirrten. Der Umstand aber, dass der Widerstreit derselben gerade von Protestanten beklagt wurde, zeigt, wie zwiespältig ihr eigenes Urtheil war; denn das der katholischen Feinde würde sie schwerlich weiter bekümmert haben. Und in der That, die „unterschiedlichsten" Meinungen über Urheber und Ursachen der Zerstörung Magdeburgs herrschten im grossen protestantischen Lager.[4]) Noch viele Jahre später gedachte ein Patricier von Magdeburg, der die Dinge miterlebt hatte, dieser „unterschiedlichen Meinungen" und er hütete sich, die gegen die Kaiserlichen gerichtete Bezichtigung als allein gültige zu acceptiren.[5]) Nun fehlt es indess auch keineswegs an gleichzeitigen protestantischen Stimmen, die, ohne den blossen Zufall als das entscheidende Moment anzuerkennen, die belastende Schuld als eine beiderseitige betonen. So geschieht es von Andreas Wilken, der,

---

[1]) Geschichtsbl. 9 S. 324.
[2]) Mitgetheilt von Opel in der Magdeb. Zeitung vom 7. April 1875 (Nr. 159).
[3]) Protestant. Bericht aus Strassburg vom 27. Mai a. St. 1631: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II, S. 6*, 7*.
[4]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 33 Anm. 1; Dietr. v. Falkenberg S. 337; Geschichtsbl. 23 S. 103; „varia lectio": Magdeb. Zeitung vom 7. April 1875.
[5]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 33 Anm. 1.

unter Berufung auf geflohene Magdeburger, aus Braunschweig am 13./23. Mai einem Freunde, also privatim schrieb: viel tausend Menschen hätten in der guten Stadt „ihr Leben durch das Schwert und Feuer lassen müssen; denn die ganze Stadt ist gar ausgebrannt zum Theil von den Einwohnern, auch zum Theil von des Feindes Volk in Brand gestochen“.[1]) Etwas unbestimmter, doch hinsichtlich der Schuldfrage in ähnlich zu verstehendem Sinne, nur so, dass anstatt der bei Wilken vorwiegend belasteten Magdeburger hier die erobernden Feinde als die Hauptthäter gelten, liess sich Fürst Christian der Jüngere von Anhalt-Bernburg in seinem Tagebuch aus. Die Kaiserlichen hätten „die Stadt meistentheils in die Asche gelegt, wiewohl wider des Generals Tilly Willen. Man sagt, etzliche Bürger sollen ihre eigenen Häuser angesteckt haben. Viel Pulver, so sie in ihren Häusern gehabt, Speck und andere brennende Waare hat viel dazu geholfen“.[2])

Gleich hier aber muss ich eine besondere Bemerkung einschalten. Dittmar sieht hier in der ersten, positiv lautenden Beschuldigung die Bestätigung einer Thatsache durch den Mund dieses protestantischen Fürsten, hingegen in der zweiten mit ihrem „man sagt“ und „sollen“ nichts als die Wiedergabe eines „auch ihm bekannt gewordenen Gerüchts“.[3]) Das würde als richtig angesehen werden können, wenn der Anhaltiner über den Parteien stände. Allein bei seinem Parteistandpunkt[4]) — ohnehin giebt er leider so wenig für den einen als den anderen Fall seine Gewährsmänner an[5]) — darf man in jenen abschwächenden Worten ebensowohl Ausdrücke seines subjektiven Zweifels vermuthen. Denn andererseits ist doch die Thatsache nicht wegzuleugnen, dass im Grossen und Ganzen, dass vorherrschend das protestantische Gefühl sich allerdings schon gegen die Möglichkeit einer blutigen Selbstaufopferung Magdeburgs sträubte. Die Ungläubigkeit von Seiten protestantischer Referenten, denen ihre Bereitwilligkeit entspricht, den bösen Feinden von vornherein das Aergste

---

[1]) „in summa, es ist so elend daher gangen, gleich diejenigen berichten, so daraus kommen sind, dass es zu erbarmen ist . . .“ Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1876 S. 210.

[2]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1892 S. 315.

[3]) Ebendas. S. 332.

[4]) „Nun haben die Kaiserischen ihr Intent erlanget, können . . . der Religion halben (wo Gott nicht ins Mittel greift) Aenderungen machen“ u. s. w. Fürst Christian: ebenda S. 314. Derselbe hatte ausserdem allen Grund, wegen der Plünderungen der Kaiserlichen in seinem Fürstenthum — s. das Verzeichniss aus Amt Bernburg vom 6./16. Mai 1631, bei Krause II S. 223 — erbittert zu sein, wenn er auch Tillys guten Willen, denselben zu steuern, anerkennen musste, ihm dafür dankte, ja in seiner Friedenssehnsucht ihm zu seinem Magdeburger Siege gratulirte (Beiblatt S. 314). Wie wenig aber diese Gratulation von Herzen kam, zeigt Krause II S. 229. Auch schloss Christian mit seinen Stammesvettern sich unmittelbar nach Gustav Adolfs grossem Siege bei Breitenfeld eng an die Schweden an.

[5]) Ganz vag ist Volkholz' Behauptung S. 74, dass die bezüglichen Quellen dieses Fürsten „katholischen Ursprungs“ seien.

zuzutrauen, findet sich wiederholt ausgedrückt.[1]) Und demnach wird es, wo lediglich ein Referat und nicht die ursprüngliche Mittheilung vorliegt, schwerlich auszumachen sein, ob ein derartiges „soll“ oder „man sagt“ in die letztere erst hineingetragen oder gleichfalls bereits ursprünglich ist. Sogar gegen unmittelbar magdeburgische Erzählungen, die das Geständniss der Selbstaufopferung, der Zerstörung der Stadt durch die Bürger enthalten, sträubten sich protestantische Hörer von ihrem konfessionellen Parteistandpunkt aus im ersten Moment. Das sei zu „verwundern“! sagen sie; gelegentlich wird freilich am Rand einer solchen Aufzeichnung dann hinzugefügt: es sei in der That so, es stimme mit anderen Nachrichten überein.[2]) Um so sicherer dürfen wir jedoch auch annehmen, dass dies keine Nachrichten von der Gegenpartei waren, dass katholische Aussagen des nämlichen Inhalts von protestantischen Hörern gemeinhin abgelehnt, ja, wie es in den Quellen heisst, als feindliche „Calumnien“[3]) betrachtet wurden. An sich ist es ganz unkritisch, protestantische Männer von einiger Bedeutung zum Nachtheil ihrer eigenen Partei die einseitigen Erzählungen der katholischen Sieger in den gravirendsten Punkten gläubig nacherzählen und dieselben weiter verbreiten zu lassen. Hören wir doch, dass in grösserer Entfernung von Magdeburg selbst kaiserliche Soldaten im ersten Augenblick nicht einmal an die Erstürmung hätten glauben wollen, „weil die Zeitung vom (katholischen) Eichsfeld, also von einem verdächtigen Ort hergekommen“.[4]) Wunderliche Sachen — heisst es in einem sonst obskuren gleichzeitigen Schreiben aus dem Sächsischen oder Anhaltischen — bringe der Tillysche Hauptmann Nidron mit, „und dass die Bürger die Stadt selbst in Brand gesteckt (da man doch hiervon bessere und gewissere Nachricht hat)“. Es wäre aber andererseits absurd, diesen Zusatz des protestantischen Schreibers für eine vollgültige Bestätigung des Gegentheils zu nehmen; er zeigt eben nur — was der jüngste Lokalpatriot von Magdeburg nicht Wort haben will —, dass der konfessionelle Parteistandpunkt vorwiegend die

---

[1]) Es sind doch nur verschiedene Schattirungen, wenn der Bernburger den katholischen Oberfeldherrn, dem er sich ohnehin zu persönlichem Danke verpflichtet fühlte, von seiner schweren Beschuldigung ausnahm — wenn dagegen z. B. der Markgraf Christian von Brandenburg-Culmbach „Avisen“ gläubig acceptirte, wonach Tilly Magdeburg noch vor der Erstürmung „an zwölf Orten mit Feuer angestecket“. Geschichtsbl. 22 S. 394. Sehr richtig, wiewohl in zu engen Grenzen gehalten, ist eine ältere Bemerkung Dittmars: „In früheren Zeiten, und zwar schon unmittelbar nach dem Ereigniss selbst“, sei die Schuldfrage im Allgemeinen „je nach dem konfessionellen Standpunkte“ der Schreibenden und Forschenden entschieden worden; die protestantischen, zumeist aber die schwedisch-magdeburgischen Schriften seien „im Wesentlichen mit Anklagen gegen die Belagerer gleichbedeutend“. Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1889 S. 145.

[2]) S. den Bericht R. Damerows: Dietr. v. Falkenberg S. 336; dazu unten S. 80.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 337.

[4]) Mittheilung von Opel in der Magdeb. Zeitung vom 7. April 1875 (Nr. 159).

Richtschnur für das Urtheil bildete.[1]) Und dieses pflegte sich mit der Leidenschaft, zumal bei Märtyrern der evangelischen Sache, naturgemäss noch zu verschärfen.[2]) Nur desto beachtenswerther aber, wenn aus der Mitte der verfolgten und geschlagenen Partei nun auch noch andere Stimmen sich erhoben.

Auf den ersten Blick könnte man bei alledem es für unmöglich halten, in das Chaos einzudringen, und für vergeblich, die Frage klären zu wollen. Jeder Kriminalrichter weiss, wie überaus schwierig es ist, Brandstiftern überführend auf die Spur zu kommen. Und um an ein historisches, uns näher liegendes Beispiel, den Brand von Moskau zu erinnern: wohl gewahrten Augenzeugen von der Napoleonischen Armee[3]) erst in einer, dann wieder in einer anderen Richtung, dann an mehreren Stellen deutlich genug Pulverexplosionen und Brände, schliesslich im Mittelpunkt der Stadt ein grösseres Feuer, und ein schwarzer, finsterer Rauch, der sich bald über sie hinwälzte, deutete an, wie dasselbe an Intensität zunahm. Der Wind vermehrte noch des Feuers Wuth und trug die Flammen immer weiter. Feuersäulen wirbelten hoch in die Luft, brennende Feuerklumpen wurden von dem stündlich stärker werdenden Winde weit fortgetrieben; der Brand selbst gewann von Viertelstunde zu Viertelstunde an Ausdehnung u. s. w. Allein die hinter der Schaubühne befindlichen Urheber, auch wenn sie nur die Exekutoren eines höheren Willens waren, die konnte man nicht unmittelbar mit den Augen wahrnehmen. Und doch wird dieser Brand von Moskau ebenso wenig als ein zufälliges Ereigniss gelten dürfen, wie die Einäscherung Magdeburgs. Auch bei Magdeburg ergiebt sich der von beiden Seiten übereinstimmend bezeugte, hier nur noch weit schärfer hervortretende Fall: auf ein-

---

[1]) „Extract vertrauten Schreibens 21. May (a. St.) ao. 1631.“ G. Krause II S. 245. Dieser „Extract“ giebt sich als Einlage zu einem Schreiben des Fürsten August an den Fürsten Ludwig von Anhalt aus Plötzkau vom 23. Mai a. St. („So habe ich doch, was diesen Nachmittag kommen, E. L. zur Nachricht zugleich übersenden wollen“). Davon indess, woher er gekommen, erfahren wir nichts. — Nidrons Zeugniss kann an sich natürlich ebenfalls nichts beweisen; s. Geschichtsbl. 26 S. 107.

[2]) S. u A. das in den Geschichtsbl. 14 S. 159 abgedruckte Schreiben „aus Braunschweig von D Schrader, der aus Osnabrück vertrieben“ – wohl einem Stammverwandten des gleichnamigen Bürgermeisters von Braunschweig: „. . . die Kaiserlichen . . . die gute Stadt mit stürmender Hand erobert, was angetroffen, erschossen oder niedergehauen, inmittelst die Stadt an vielen Orten angestecket . . .“ Mit grösster Willkur lässt aber Volkholz S. 86 sogar diesem Schreiben „fast sicher“ ein solches des „kaiserischen“ Johann Alemann zu Grunde liegen. Und zwar deshalb, weil der Schreiber nebenbei als seine „Schwäger“ — mit welchem damals überaus häufig gebrauchten Wort nähere Verwandte allgemein bezeichnet wurden, s. Adelung III (Wien 1808) S 1703 — ein paar bekannte Magdeburger nennt, die ihrerseits zum Theil auch mit Joh. Alemann verwandt oder verschwägert waren, und weil ausserdem später ein anderer Alemann den Bürgermeister Schrader seinen Schwager nannte. Indess zeigt gerade Johann Alemann selbst, wie feindlich er sich „Schwägern“ und sonstigen Verwandten gegenüber stellen konnte, wie wenig Gemeinschaft er mit ihnen hatte; s. oben S. 33.

[3]) S. namentlich H. von Brandt, Aus dem Leben des Generals der Infanterie z. D. Dr. Heinrich von Brandt (Berlin 1868) S. 432.

mal, „**urplötzlich**" waren an mehreren Stellen Feuer **entstanden**; es war ein gleichzeitig an **verschiedenen Orten**, ja gleichsam „**an allen Enden eingelegter**" Brand, den dann ein sich „unversehens" erhebender, offenbar aber in ursächlichem, physikalisch leicht erklärbarem Zusammenhang damit stehender Sturmwind zu einem vollends überwältigenden machte.[1]) Tillys Bombardement giebt hier indess um so weniger eine genügende Erklärung, als dieses Bombardement, das in den vorausgegangenen Tagen nach Guericke und anderen Magdeburgern so gut wie gar keinen Schaden, notorisch keinen Feuerschaden in der Stadt angerichtet hatte,[2]) auf den Moment der Eroberung bezogen allzu problematisch erscheint.[3]) Und auffallender Weise sind es doch, wie die oben S. 68, 69 angeführten Protestanten, immer bloss Auswärtige und den Verhältnissen ferner Stehende, welche beides, Bombardement und Einäscherung, mit einander in Verbindung bringen. Wohl konnten Gerüchte, die sich in dieser Richtung bewegten, der Natur der Sache nach aufs leichteste Eingang finden. Aber weder ein Officier des Tillyschen Hauptquartiers, noch überhaupt ein Magdeburger ist uns bekannt, der positiv etwas berichtet hätte, was auf

---

[1]) S. die Angaben der besten Quellen auf beiden Seiten: Geschichtsblätter 22 S. 403; 23 S. 2 Anm. 2, S 4 f.; Dietr. v. Falkenberg S. 169, 173/4.

[2]) „. . . bis 9. Mai (a. St.) Nachmittags, da sie inne gehalten und nicht mehr geschossen, und sind viel tausend Schüsse gezählet, aber gar nichts damit ausgerichtet worden." Truculenta expugnatio. Aus den vorausgegangenen Tagen wird daselbst vom Dom mehr als Ausnahme erwähnt: „mit dem Schiessen aus Stücken die Domthürme sehr übel zugerichtet und beschädiget". Vgl. Guericke (Hoffmann S. 62): „Haben sie von einer Batterie . . heftig nach dem Domthurme geschossen, und **solches daher, dass der Obrist Lieutenant Boy von diesen Thürmen . . in die kaiserlichen Laufgräben geschossen** . . . und sonderlich der eine Thurm hiermit ist zernichtet und übel zugerichtet worden." Die Verbindung der einen mit der anderen Nachricht dürfte vielleicht beachtenswerth sein für meine auf Grund näherer Indicien ausgesprochene Vermuthung, dass Boy selber der Verfasser der Truculenta expugnatio gewesen (Geschichtsbl. 27 S. 89 f.). — Im Allgemeinen s. Dietr. v. Falkenberg S. 155 f.

[3]) F. W. Hoffmann, der patriotische Geschichtsschreiber Magdeburgs, macht — III S. 130 Anm. 1 — mit Recht darauf aufmerksam, dass eine Bemerkung des katholischen „Ausf. und gründl. Berichts", wonach noch für die Zeit unmittelbar vor dem Sturme die Beschiessung der Stadt mit Granaten anzunehmen wäre, so gut wie allein dasteht. Und Volkholz — S. 74 Anm. 1 — verwirft eine solche als unmöglich, da ja der Sturm den Charakter eines Ueberfalls hatte. Es ist hier einer der wenigen Punkte, wo ich mit ihm übereinstimme. Dagegen scheint er mir wieder zu weit zu gehen, wenn er den Gebrauch von feindlichen Brandgeschossen auch für den dann folgenden Kampf nicht gelten lassen will. Das im „Summar. Extract" benutzte Schreiben „ausm kais. Lager vor Magdeburg vom 20. Mai" — Geschichtsbl. 9 S. 327 — widerspricht dieser Auffassung ausdrücklich; eine mehr als moralische Wirkung des Feuereinwerfens — „darauf die Bürgerschaft erschrocken" u. s. w. — lässt es jedoch auch nicht erkennen. Und gerade die magdeburgischen Augenzeugenberichte, so die Copey bei Calvisius S. 39, die Truculenta expugnatio (der zufolge die Pappenheimer nach Erreichung des Walles die Stücke daselbst gegen die Stadt umgekehrt und starkes Feuer auf die Gassen gegeben hätten) erwähnen nicht das Mindeste von einem hieraus entstandenen Brandschaden. — S. meine ausführliche Erörterung: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 60 Anm. 6.

die Einäscherung durch die Beschiessung von aussen schliessen lässt. Und doch hätte eine von daher erfolgte, wenn selbst nur theilweise Zerstörung gewiss von Vielen bemerkt werden können, ja bemerkt werden müssen. Sie würde dann ohne Zweifel ebensowenig wie das Bombardement von Strassburg mit seinen mannigfachen Verheerungen — vom September 1870 — in den unmittelbaren Augenzeugenberichten verschwiegen, sie würde zumal in den magdeburgischen, in denen eines Guericke, eines Crusius oder Bake, in der Copey, der militärisch besonders kundigen Truculenta expugnatio, ihrer Art nach wohl hervorgehoben und gerade in Bezug auf die Katastrophe nicht so ganz übergangen worden sein. Darnach kann Tillys Bombardement eine nennenswerthe Verheerung bis zuletzt schwerlich bewirkt haben.[1])

Wenn wiederholt in Quellen beider Parteien gesagt wird, dass man die Entstehung des Brandes nicht wüsste, so darf hieraus dennoch nicht gefolgert werden, dass dieselbe nun auf keinen Fall zu ermitteln sei und für alle Zeit ein Geheimniss bleiben solle. Das

---

[1]) Sogar Volkholz widersetzt sich durchaus der Annahme „einer Brandstiftung durch Tillys während des Sturmes geschleuderte Geschosse“ (S. 74 Anm. 1): und hier im Gegensatz zu seinem Freunde Dittmar, der zur Unterstützung dieser Annahme — neben den oben S. 73 Anm. 3 genannten Schriften — indess auch nur wieder auf ein paar unkontrolirbare Auswärtige verweist. Der Eine von diesen, der bereits angeführte Fürst Christian von Anhalt-Bernburg, spricht von Tillys Bombardement ohne betreffenden Zusatz, während der Andere, der Verfasser einer historischen Erläuterung zu dem Magdeburg darstellenden Kupferstich von der Heydens in Strassburg (1631), selber nicht mehr zu sagen weiss, als: „unterdessen ist das Feuer aufgangen, ohne Zweifel von den Feuerkugeln . . .“ (Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1892 S. 332; 1893 S. 82) — Wie den Ereignissen falsche Gerüchte schon vorausgeeilt waren, zeigt das Schreiben des kaiserlichen Landeshauptmanns Grf. Kaunitz aus Sagan vom 3./13. Mai, wonach Tilly zuvor bereits Feuerkugeln in die Stadt habe werfen lassen, „dass es ein gross Schrecken in der Stadt gegeben und anderthalb Tage erschrecklich gebrunnen“ (Dudik, Waldstein vor seiner Enthebung . . . S. 95 Anm. 1). Weit über Gebühr, renommistisch liebten ausserhalb stehende Parteigenossen die Artillerie Tillys als eine durchschlagende zu betrachten Und von diesem Standpunkte aus ist offenbar auch das Schreiben eines anonymen Bramarbas — „Extract aus Salz vom 20. Mai ao. 1631“ — zu beurtheilen: „In höchster Eil gebe Euer Gestrengen ich erfreulich zu vernehmen, dass, nachdem die Stadt Magdeburg nunmehr in 3 Tagen von den Unserigen auf allen Seiten unaussprechlich beschossen, heut frühe [Tilly] das Glück versuchen und stürmen lassen und darauf im Ersten Anlauf alsobald, und fast in einer halben Stunde der ganzen Stadt mächtig worden [!], allein es ist mit Feuer hineingeworfen worden, und die ganze Stadt bis in Grund abgebronnen“ (Reichsarchiv zu München). Hätten die Dinge wirklich so einfach gelegen, wie hiernach zu folgern wäre, so würde es unbegreiflich sein, dass eine Streitfrage überhaupt entstehen konnte. Der Bericht ist einzig in seiner Art; sein Verfasser hatte aber selbst weder mitgekämpft, noch war er überhaupt Soldat. Er spricht, den Unterschied markirend, von „unseren Soldaten“, die ihm dann wohl auch, ohne dass er sie besonders als Zeugen nennt, bei Gelegenheit von Gefangenen-Transporten nach Gross-Salze dort mündlich allerhand ruhmrednerische Mittheilungen gemacht hatten. Zu deren Charakteristik diene hier nur noch die Notiz: „Uns seind nicht über 20 Mann geblieben, welches ein gross Wunderwerk Gottes ist.“ Der Schreiber erwartet: Gustav Adolf werde nun zurück „nach Schweden marschiren“.

hiesse mit mehr als Hyperkritik von vornherein keinen Eingeweihten anerkennen und die Unwissenheit zu einer allgemeinen, einer nothwendigen machen. Allein so viel ist doch sicher, das jenes wiederholte Bekenntniss der Unwissenheit die Annahme einer Entstehungsursache, mindestens in grösserem Umfange, ausschliesst, bei welcher die Geheimhaltung weder einen Sinn gehabt hätte, noch auch möglich gewesen wäre.

Wie kommt es nun aber, dass aus der Mitte der in und mit Magdeburg besiegten Partei sich schnell nicht wenige Stimmen hören liessen, die der feindlichen Brandstiftung gar kein entscheidendes Gewicht beilegten, sondern selbst mit Uebergehung einer solchen die Brandstiftung durch die eigenen Bewohner als von durchgreifender Wirkung hinstellten? Und was uns heute so merkwürdig erscheint, wie kommt es, dass diese Auffassung sich nach den verschiedensten Richtungen hin verbreitete? Aus Zürich meldete eine Korrespondenz,[1]) dass dort ein Kaufmann von Leipzig mit der Nachricht von der Eroberung Magdeburgs angekommen sei; man habe sie in Leipzig, wo sich derselbe bis zum 16./26. Mai aufgehalten, zuerst nicht glauben wollen; ein expresser Bote jedoch, den man deshalb von Leipzig ausgeschickt, habe die Nachricht mit besonderen Einzelheiten bestätigt. Von diesen erweist sich das Hauptsächliche — und zwar zum Lobe der Magdeburger — als vollkommen richtig;[2]) zu diesen gehört aber ferner noch die inhaltschwere Notiz: „die Einwohner legten das Feuer durch die ganze Stadt an, so zwar, dass der Feind nichts gewonnen hat, als ausgebrannte Trümmer.“ Der unmittelbar folgende Vorwurf gegen den Kurfürsten von Sachsen als den, der sie im Stich gelassen, schliesst jeden Gedanken an eine Beeinflussung der Information durch das katholische Hauptquartier aus.[3])

Zu Amsterdam veröffentlichte Professor Winsemius, der bekannte Historiograph von Friesland, dem man gewissenhafte Treue bei Benutzung der bewährtesten Quellen nachrühmt, den man indess nicht frei von Unduldsamkeit gegen die Katholiken findet, im folgenden Jahre (1632) einen Panegyrikus auf Gustav Adolf. Mit beredten Worten innigen Mitgefühls gedenkt er da des Untergangs der grossen Elbstadt; und dennoch nennt er sie schlechthin „durch die Hand des Bürgers angezündet“ — ohne den Bürger darum zu tadeln, im Gegentheil mit frohlockender Genugthuung über den dem Feinde dadurch zugefügten Schaden.[4]) Unbestechlich in seinem Urtheil, giebt Winsemius seine Quelle freilich nicht an. Genau bezeichnete Gewährsmänner treten aber in anderen, gleichartigen und unmittelbar gleichzeitigen Aussagen vor uns hin.

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 7*, 8*.

[2]) Näheres: ebendas. I S. 59 Anm. 3 und 4.

[3]) „Toute la faute est imputée au Saxon, qui leur n'a voulu livrer la poudre desia payée“ u. s. w. Vgl. hierzu Dietr. v. Falkenberg S. 153.

[4]) „Urbs . . . non Caesaris armis, non vi victa fuit, sed saevis percita flammis, et civis succensa manu“ u. s. w. Pierii Winsemii Panegyricus ad serenissimum invictissimumque Gustavum II (Amst. 1632) S. 34.

Kein Geringerer, als ein Magdeburgischer Stadtsekretär, hat nach seiner Vaterstadt Braunschweig — wenigstens war sein Vater daselbst Syndikus gewesen — als „ohne Hut und Gamaschen wunderbar Entkommener“ nähere Kunde von der Katastrophe und ihrer Vorgeschichte gebracht, die ihn im Allgemeinen als trefflich unterrichteten Zeugen erweist; im Hauptpunkt aber geht sein Urtheil schlechtweg dahin, „dass der Brand aus Desperation von etlichen Bürgern angelegt ist“. Von Braunschweig wurde diese Kunde, direkt oder indirekt vermittelt durch den Rath von Braunschweig, nach Hamburg weitergebracht, wo sie mit anderen Nachrichten sich kreuzte.[1]) Ganz unabhängig hiervon tritt sie uns gleichzeitig, und zwar in bündigster Form, in einem streng protestantischen Bericht aus Halle entgegen, den der Empfänger, der kursächsische Oberhauptmann von Loss im benachbarten Merseburg, officiell nach Dresden einsandte. Hier wird zunächst, was an Hans Herckel erinnert,[2]) des Umstandes gedacht, dass von den Häusern aus durch die flüchtigen Kämpfer Steine unter die andringenden Kaiserlichen geschleudert seien und grossen Schaden angerichtet hätten. „Und als die Bürger gesehen, dass sie sich doch nicht würden retten können, haben sie selber die Stadt mehr als an 12 Orten in Brand gestecket, dadurch die Stadt mit allen Kirchen, ausser dem Dom, bis auf 50, Etzliche sagen von 70 oder 80 Häusern, ganz abgebrannt, ist also diese herrliche Stadt ganz eingeäschert.“[3]) Einen einzelnen, aber sehr charakteristischen Fall von „Desperation“ hat das zu Frankfurt a. M. 1632 erschienene „Inventarium Sueciae“ verzeichnet, indem es an den innerhalb Magdeburgs angeblich noch vorhandenen grossen Pulvervorrath anknüpft: „ohne was sonst hernach im Feuer aufgegangen, wie man denn berichtet von einem reichen Kaufmann, der etliche Tonnen Pulver gehabt, die hat er in sein Haus gebracht, sich selbst, sein Weib und Kinder darauf gesetzt, dasselbige angezündet, da sind sie elendiglich verdorben, das Haus auch ist zerstossen und im Feuer und Rauch aufgegangen.“[4]) Der Pulvervorrath dürfte wohl übertrieben sein; immerhin haben wir, und zwar von eifrigst protestantischer Seite, auch hier einen Beleg für die Thatsache, dass, mehr oder weniger geheim, in Bürgerhäusern noch genug des verderbenbringenden Elements für die Stunde der

---

[1]) Foppius van Aitzema's Schreiben: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 14*, dazu die Anm. 1, S. 5*; ferner Bd. I S. 55 f.; Geschichtsbl. 23 S. 18 (den Namen s. weiter unten).

[2]) Vgl. oben S. 49.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 65*, 66*. Loss' Sendung nach Dresden — wo übrigens der Kurfürst damals nicht anwesend war — datirt vom 14./24. Mai. Sein geheimer Korrespondent in Halle, ein treuer Anhänger „unserer rechten Augsburgischen Religion“, zeigt sich den Kaiserlichen gegenüber durchweg sehr abwehrend und namentlich abgeneigt, von ihrer Seite ungünstige Nachrichten über Magdeburg aufzunehmen. Sächs. Hauptstaatsarchiv.

[4]) J. L. Gottfried, Inventarium Sueciae S. 316.

Entscheidung aufbewahrt worden war.[1]) Und eigenthümlich, das Inventarium Sueciae lehnt sich im Uebrigen an die den gleichen schroffen Parteistandpunkt einnehmende Truculenta expugnatio mit Vorliebe an; aber gerade deren Anklage, dass die Stadt wohl an 50 oder 60 Orten von dem Feind angesteckt und eingeäschert worden sei, hebt es dadurch förmlich auf, dass es die drei hier markirten Worte unterdrückt. Ja mehr noch, es betont nachdrücklich die Löschbemühungen der Kaiserlichen im Allgemeinen und insbesondere mit Bezug auf den Dom.[2])

Einer der merkwürdigsten zugehörigen Berichte ist der — leider ohne nähere Angabe seines Verfassers — abschriftlich unter Brederodes Papieren vorhandene, der sich unmittelbar auf einen magdeburgischen Flüchtling von ganz hervorragender Stellung beruft. Dies ist der ehemalige, der katholischen Reaktion im Erzbisthum zum Opfer gefallene Stiftssyndikus Dr. Adolf Marx (auch Marcus genannt). In der Hauptstadt ansässig, ist Marx nach unseren besten magdeburgischen Quellen ein ausgeprägter Parteiführer im antikaiserlichen Sinne, ein beim „gemeinen Manne" daselbst vornehmlich angesehener und einflussreicher Agitator gewesen, darum auch bis zuletzt ein energischer Gegner der von Tilly begehrten Kapitulation.[3]) Er gab nun auf seiner Flucht in einer Ortschaft unweit

---

[1]) Vgl. oben S. 55, 56.

[2]) „. . . . und wo nicht die Kaiserlichen ihre eigenen Soldaten hätten zur Rettung angetrieben, dass sie gelöscht hätten, so wäre gewiss der Dom auch neben allen Gebäuden [Nebengebäuden] mit verbrennet." S. 311. So wird auch hier, von schwedischer Seite, der Pappenheimische Kapitän Ackermann bestätigt, s. oben S. 16. Geschichtsbl. 27 S. 107. — Zum Beweise für seine wider Tillys Verdienst um die Rettung des Domes gerichtete und die ernstere Gefahr für den letzteren bestreitende Hypothese sucht Dittmar — Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1892 S. 325 — vergeblich die Behauptung aufrecht zu erhalten: dass die zuerst in grosser Anzahl, ja zu Tausenden in den Dom geflüchteten Magdeburger dort „zwei volle Tage" ruhig geblieben seien. Während dies aus Guericke (Hoffmann S. 86) gar nicht evident hervorgeht, wird es insbesondere durch die — von Dittmar ebendaselbst sehr hoch geschätzte — Copey, bei Calvisius S. 43, ausdrücklich widerlegt. S. meine nähere Erörterung: Geschichtsbl. 27 S. 109.

[3]) Magdeb. Gust. Adolf und Tilly I S. 58; Geschichtsbl. 23 S. 17. — Nach der Ausführlichen, wahrhaften Relation — N. Mitth. 13 S. 446/7 — „protestirte" der Administrator „durch seine drei Räthe", zu welchen Dr. Marx gehörte, auf dem Rathhause noch früh am 10./20. Mai, kurz vor dem Sturm, gegen die von den Rathsherren beschlossene und den umgehenden Abschluss der Kapitulation bezweckende Abordnung zu Tilly: „. . . man sollte nicht hinausschicken, sondern schriftlich antworten", mit anderen Worten ausweichend antworten, um Zeit zu gewinnen. Bei den Worten „seine 3 Räthe" haben die Handschriften dieser dem Administrator ja besonders abgeneigten Relation die bezeichnende Randbemerkung: „Viel böse Leute stürzen sich und die ganze Stadt ins Verderben." Nachher suchte freilich der gefangen nach Wien gebrachte und zum Katholicismus bekehrte Administrator sich rein zu waschen. Da schob er die Schuld an der unseligen Fortsetzung des — bei dem unmöglich gewordenen Entsatz der Stadt durch Gustav Adolf, wie auch er eingesteht — rein verzweifelten Widerstandes ganz auf Falkenberg; indess, wie auch Dittmar zugiebt, ohne hier für seine Person mehr Glauben zu

Weimar, wo er vorübergehend rastete, mit dürren Worten eine ihm wie Falkenberg besonders nahestehende specifische Klasse der Bevölkerung Magdeburgs namentlich an: „Und hätten — so berichtete er — theils der Schiffknecht die Stadt selbst in Brand gesteckt und fast die ganze Stadt, ausser dem Dom, welcher doch ganz zerschossen, in Brand gelegt.“ [1]) Es ist nicht nöthig, diese Worte so zu interpretiren, dass dadurch jede übrige Thäterschaft von Seiten der Magdeburger als ausgeschlossen gedacht werden sollte. Marx aber kannte seine „Schiffsknechte“ jedenfalls genau; sie waren seit geraumer Zeit vor allen Anderen zu Excessen und Tumulten aufgelegt, da sie durch den langjährigen Krieg, durch die Elbsperre, durch ihr Elend in der That auch am meisten zur Verzweiflung getrieben worden. Sie waren mithin ein ewig gährender Bestandtheil der Stadtbevölkerung, ja das extremste, rabiateste Glied des „gemeinen Mannes“ überhaupt.[2]) So wenig aber, als der Stadtsekretär, braucht nun der frühere Stiftssyndicus persönlicher unmittelbarer Augenzeuge des Aktes der Brandstiftung selber gewesen zu sein. Wen immer auch der Sekretär unter dem Ausdrucke „einige Bürger“ verstanden haben mag — das Urtheil dieses sachkundigen Mannes konnte sich sehr wohl auf das, was er kurz zuvor noch gehört und in Erfahrung gebracht, begründet haben; und Marx' Urtheil in Bezug auf „theils der Schiffsknecht“ ist der Art bestimmt gefasst, dass es offenbar mehr bedeutet, als eine bloss zufällige Augenzeugenschaft im letzten Moment.

Noch andere höherstehende Protestanten haben von der Zerstörung Magdeburgs als einer zielbewussten That der Selbstaufopferung, sei es im engeren oder im weiteren Sinne, Kenntniss; und Manche von diesen haben sie doch auch alsbald gebilligt, wenn nicht gar gerühmt. Wir gedachten bereits eines — in Leipzig niedergeschriebenen — Berichtes, der die Magdeburger, wiewohl in einer zu allgemein gehaltenen Fassung, mit den Saguntinern vergleicht, welche sich „sammt all' ihrem Gut und Reichthum verbrannt haben“, um dem Hannibal, dem Feinde der Römer, zu entgehen. Der Vergleich Tillys mit Hannibal ist nicht ausgesprochen, liegt aber klar auf der Hand.[3]) — Den grossartigsten Eindruck macht jenes unter

---

verdienen, als anderwärts. Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1892 S. 324, 339. Dass zum mindesten die Räthe des Administrators, also auch Dr. Marx, dem Kommandanten Falkenberg in seinem massgebenden Widerstande gegen den Akkord mit Tilly assistirten, geht deutlich genug auch aus Guerickes Angaben hervor: Hoffmann S. 76. N. Mitth. 11 S. 44.

[1]) Korrespondenz „aus Verbstadt [Gerbstedt ?], 5 Meil von Weimar vom 14. Mai a. St.:“ Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 7*, vgl. S. VI. Ueber den während der Belagerung beschädigten Dom — der Verfasser zeigt, wie gut er unterrichtet war — s. oben S. 73 Anm. 2.

[2]) „. . . Schiffer und Bootsknechte, Fischer und Fischerbursche in äusserste Armuth und Desperation gestürzt und getrieben“; Näheres über ihre bittersten Leiden und ihren Tumult von 1629 s. in dem „Membrum II“ der Ausführlichen Wolgegründeten Deduction Eines E. Raths und gemeiner Stadt Magdeburg . . . 1631 (Londorp. suppl. et continuatus III S. 380 f); vgl. oben S. 7. — Geschichtsbl. 23 S. 17, 26 S. 320.

[3]) S. oben S. 43.

den Papieren des Magdeburgischen Agenten Leo van Aitzema im Haag befindliche Gedicht, in welchem die alte löbliche Hansestadt Magdeburg als selbstredend aufgeführt und welches demgemäss die „Saguntina prosopopoeia“ dieser Stadt benannt ist.[1]) In Worten, die unmöglich misszuverstehen sind, wird Magdeburg hier gefeiert:

„Die Magd und Burg, die feste Stadt,
An Gott durch ein' Romeynsche That
Ihr' Jungfrauschaft geopfert hat.

Gleichwie durchs Feuer sieben Mal
Das Silber und all' rein Metall
Probirt muss werden überall:

So Luth'rische Lucretia,
Aufrechte teutsch' Constantia,
Bin ich in ewiger Gloria;

Eh' ich die päpstlich' Lig' erkenn'
Und sie mein eignen Herren nenn',
Viel lieber in das Feuer renn'.

Dem Karl dem Fünft' den Tanz versag',
Von Tilly auch nicht mehr vertrag,
Den Bluthund durch mein Feuer jag'.“

Höchst bemerkenswerth ist die Leidenschaftlichkeit der Sprache sowie die frische Unmittelbarkeit, die aus diesen und den nachfolgenden Versen spricht,[2]) dazu auch die aus letzteren ersichtliche Eingeweihtheit[3]) in interne magdeburgische Verhältnisse. Und alle das lässt zum mindesten vermuthen, dass, wie das Gedicht nachweisbar aus den nächsten Monaten nach der Katastrophe herstammt, der Dichter ein Magdeburger selber, ein freier — der Gefangenschaft glücklich entronnener — und überaus freimüthiger Mann gewesen sei. Er zeigt sich als Gesinnungsgenossen des leidenschaftlichen Pastors Gilbert de Spaignart. Wie bei Gilbert, wie bei dem Verfasser der Fax Magdeburgica paart sich auch bei dem Dichter der Saguntina Bibelfestigkeit mit Begeisterung für antikes Heroenthum; daher denn die „Lutherische Lucretia.“[4]) Die Desperation hat hier indess dem Fanatismus völlig Platz gemacht; und indem der Dichter den König Gustav Adolf als „schwedischen Theuerhelden“, als den

[1]) Magdeb.. Gust. Adolf und Tilly II S. 15*, 16*.

[2]) „Uralte deutsche Tapferkeit, rüst' dich nun zu dergleichen Streit, erwirb die Kron der Beständigkeit.“ — „Der aber ihm [dem Schwedenkönig] den Pass nicht gab, allen Succurs geschnitten ab, dem kommt es nun auf seine Hab.“ U. s. w.

[3]) Näheres: Geschichtsbl. 23 S. 22.

[4]) Vgl. mit der zweiten Strophe — „gleichwie durchs Feuer sieben Mal“ u. s. w. — Psalm 12 v. 7: „Die Rede des Herrn ist lauter, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel bewähret siebenmal.“ — Vgl. auch oben S. 46.

einzigen Helden preist, zeigt er zugleich, dass er in unverbrüchlicher Treue an ihm festhalten will.[1])

Nach diesen mannigfachen Mittheilungen wird es Niemand mehr für Erfindung halten können, wenn sich sogleich nach geschehener That auch ein direkter schwedischer Zeuge hören lässt: „dass, wie die Bürgerschaft die Uebermannung gesehen, haben sie ihre Häuser selber in Brand gesteckt.“ Der Zusatz: „und sind die Meisten in ihren Häusern überfallen und verbrannt“ spricht aber dafür, dass dieser Zeuge doch sehr wohl zwischen Bürgern und Bürgern zu unterscheiden wusste; d. h. zwischen einer entschlossenen Minderheit, die die That verübt hat, und der überwiegenden Mehrheit, die ahnungslos von dem Feuer „überfallen“, überrascht worden ist.[2]) Der etwas ungenaue Ausdruck im Vordersatz wird denn auch nicht sowohl diesem mündlich berichtenden Zeugen, als seinem schriftlich weiter berichtenden Zuhörer beizumessen sein. Ersterer aber war ein Korporal, der unmittelbar unter Falkenbergs Kommando gekämpft hatte und dem es nach dem Tode des Kommandanten, nach der feindlichen Ueberwältigung noch eben geglückt war, aus der brennenden Stadt zu entfliehen und sich nach Berlin in Sicherheit zu bringen. Dort war es der im schwedischen Geheimdienst stehende Agent Reichard Damerow, welcher aus seinem Munde die Erzählung niederschrieb und mit den Worten: es sei zu verwundern! begleitete. Dabei findet sich nun jedoch am Rande die vielsagende Bemerkung: dies sei die gewisse, d. h. zuverlässige Post, „die mit Schreiben übereinkommt“.[3]) Und diese Post hat auch noch einen weiteren Inhalt.

Dahingestellt bleibe, ob der Korporal die Brandstiftung der Magdeburger, die Thathandlung an sich, mit eigenen Augen beobachtete. In jedem Fall erfuhr er noch vor seiner Flucht, was, wie wir sahen, doch so viele Andere wussten. Theils als Ohren- theils als Augenzeuge ist er aber zweifellos zu betrachten, wenn er an Damerow erzählt und derselbe ihm nachschreibt: „Nachdem auch der Herr Falkenberg gesehen, dass Alles verloren, hat er das Ammunitionshaus in Brand zu stecken befohlen und, wie der Korporal, der unter Herrn Falkenbergs Kommando gewesen, berichtet, soll der Herr Falkenberg durch den Kopf geschossen und sofort todt geblieben sein.“ Ihm entging somit auch in dem letzteren Punkte der wahre Sachverhalt nicht; und was den ersteren hier, den wichtigsten betrifft, so bildet sein Bericht gleichsam die Brücke für eine andere protestantische Erzählung, die ein in der Stadtbibliothek zu Magdeburg abschriftlich aufbewahrtes Schreiben H. Zobels enthält. Wohl erscheint in einem dritten Schreiben aus Braunschweig die Angabe: „der Marschall

---

[1]) „Der einig [einzige] Schwedisch Theuerheld gab mir zwei Tonnen Gold an Geld, drum preis' ich ihn vor aller Welt.“

[2]) Geschichtsbl. 23 S. 131. — Volkholz S. 63 ändert indess willkürlich, er lässt, damit nur die Notiz weniger glaubhaft erscheine, das „überfallen“ absichtlich aus.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 336.

Falkenberg solle befohlen haben, das Pulver und Munition anzuzünden",[1]) zu allgemein und unbestimmt; Zobel aber schreibt, nach dem Text der vorliegenden Abschrift, ganz positiv und dabei ganz für Falkenberg als Helden eingenommen: „da, wie er sahe, dass Alles verloren, lässt er das Zeughaus alles in Brand stecken und etzliche Oerter an der Stadt, es sind fast keine Häuser mehr als der Dom."[2])

Der Falkenbergische Korporal bestätigt also Zobel in Hinsicht des für Stadt und Festung gleich eingreifenden Zeughausbrandes, eines Brandes, der so inmitten derselben, am alten Markt, in nächster Nachbarschaft des Rathhauses[3]) angelegt worden ist. Für das „etliche Oerter an der Stadt" — oder sollte ein Fehler des Kopisten vorliegen und „in der Stadt zu lesen sein? — bleiben wir freilich, wenn wir von den katholischen Berichten überhaupt absehen, vorläufig noch auf Zobel fast allein angewiesen. Immerhin erhöht die Bestätigung des einen Falles die Wahrscheinlichkeit auch des anderen. Und dazu kommt, dass Zobel sich über die entscheidende Wendung des Kampfes, die unabwendbare Niederlage der Magdeburger merkwürdig gut unterrichtet zeigt. Wir wissen bereits aus unseren besten Quellen, von Ackermann und von Pappenheim selbst, dass diese Wendung durch das Eindringen der Pappenheimischen Reiterei in die Stadt herbeigeführt wurde. Der katholische Feldmarschall brachte seine Reiter am Neuen Werk „durch den pikentiefen Graben über den hohen Wall in die Stadt". Jener Pappenheimische Kapitän sah sie — „unsere Reiterei" — darauf „durch die Lakenmacher Strasse anmarschirt" kommen, und da „begunte der Feind zu weichen".[4]) Zobel glaubt allerdings mit zahlreichen Magdeburgern und Schweden, dass hier Verrath im Spiel gewesen sei, Verrath dieses Eindringen erleichtert oder erst ermöglicht habe.[5]) Gleichviel; er fährt fort: „so war so viel Reiterei in der Stadt, dass schon Alles verloren war." Falkenberg, selbst einen Augenblick retirirend, habe, auf sein Volk gelehnt, sich nochmals zur Fortsetzung des Widerstandes aufgerafft, habe die wankenden Bürger zu stehen ermahnt — umsonst. Und nun sei erfolgt, was Zobels oben citirten Worte ausdrücken.[6])

---

[1]) Schreiben vom 23. Mai: „. . . Anjetzo wird uns [von den Siegern über Magdeburg] sehr gedrohet, dass es uns gelten soll" u. s. w. Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1876 S. 211.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 62*. Leider fehlt in der vorliegenden Abschrift das Datum; doch zeigt der Inhalt des Schreibens — „wie dass vergangenen Sonntag, welcher war der 8. Mai, in Magdeburg von allen Pfarrern" u. s. w. —, dass es noch in den ersten vier Tagen nach der Katastrophe (10. 20. Mai) verfasst worden ist. — Vgl. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 650 f.

[3]) S. Guerickes bekanntes „Grundverzeichnis der abgebranten Stadt Magdeburgk" (vom April 1632).

[4]) Förster III S. 93; Calvisius S. 107.

[5]) „Die Verräther in der Stadt" Zobel a. a. O.

[6]) „Da retirirte sich der Herr Marschall Falkenberg nunmehr selig bei sein Volk, und thut noch einen starken Widerstand, und hatte die Bürger, so nun zu Schelmen geworden, zu stehen vermahnet, aber sie haben nicht gewollt; da, wie er sahe, dass Alles verloren, lässt er das Zeughaus" u. s. w.

Ohne Frage hat derselbe die ganze Situation richtig aufgefasst. Und wenn er dann auch über Falkenbergs Verwundung und Tod hinweggeht, so deutet er diesen doch an durch die Worte: „Der Herr Marschall Falkenberg nunmehr selig“. Wie richtig er namentlich das im Auftreten der feindlichen Reiterei liegende Moment hervorgehoben, bestätigt auch Guericke: „Weil sie [die Kaiserlichen] aber je mehr und mehr Volk zu Hülfe bekommen, auch allbereits mit Reiterei in der Stadt gewesen, ist der von Falkenberg nebst dem Oberstlieutenant Trost allda“ — d. h. in der Gegend der Hohen Pforte — „todt geblieben und ihr Volk zertrennt und geschlagen worden.“ [1])

Mithin für zwei der wichtigsten Momente bestätigt, ist Zobel auch im Uebrigen nicht ohne Weiteres abzuweisen. Und dass Falkenberg, „als er Alles verloren sah“, sich mit der Vernichtung des Zeughauses nicht begnügt habe, dafür spricht noch eine andere gleichzeitige und ebenfalls Magdeburg-schwedische Relation — aus Berlin vom 15./25. Mai —, die abschriftlich in der berühmten Camerarischen Sammlung enthalten ist. Nach derselben hätte er nämlich „an verschiedenen Orten Feuer in das Rathhaus legen lassen“ — wobei wieder dahin gestellt bleiben muss, ob das „an verschiedenen Orten“ wirklich allein auf das Rathhaus zu beziehen oder ob nicht etwa auch hier durch den Abschreiber etwas versehen sei. Authentisch wird man die eben erwähnte Relation zwar nicht nennen und trotz der Versicherung, dass ihr Inhalt „von denjenigen kommt, so dabei und darnach darinnen gewesen und den Augenschein eingenommen“, sie nicht der von Damerow übermittelten Augenzeugen-Erzählung des Korporals an die Seite setzen können.[2]) Ueber die verschiedenen, Falkenberg demnach immer auch in Berichten der eigenen Partei unmittelbar zugeschriebenen Brände ist weitere Bestätigung abzuwarten. Als von ihm selber, seinem direkten Befehl herrührend, muss aber jetzt schon unbedingt der grosse Zeughausbrand im Centrum der Stadt gelten. Für diesen und seine Bedeutung zeugen noch besondere Umstände, die im folgenden Abschnitt zur Sprache kommen werden. Hier sei, im Rückblick auf die bisher angeführten Quellen, zunächst noch eine allgemeinere Bemerkung gestattet.

In der Natur der Verhältnisse ist es begründet, dass alle einzelnen Quellen fragmentarischer Art sind. Unter Magdeburgs Trümmern lag die ungeheure Mehrzahl seiner Insassen begraben; nur den wenigsten war die Rettung gelungen. Diplomatische Berichterstatter an Ort und Stelle hatte es, von dem elenden „Ambassadeur“ Stalmann abgesehen,[3]) zur Zeit der Katastrophe sowie während der Belagerung in Magdeburg überhaupt nicht gegeben. Unter den Ge-

---

[1]) Guericke (Hoffmann) S. 77.

[2]) S. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 63*, 64*. Wahres und anderweitig Bestätigtes mischt sich in dieser Relation mit Unglaubhaftem; darüber s. I S. 649, 650. Dieselbe ist identisch mit der schon oben S. 67 Anm. 3 citirten Berliner Relation.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 46 f.

retteten befanden sich Unwissende, die ihre Rettung glücklichen Zufällen verdankten, aber, wie wir an den angeführten Beispielen gesehen haben, auch eine Reihe von Wissenden, von mehr oder weniger Unterrichteten, die sich nicht ahnungslos von dem Verderben hatten überraschen lassen. Immer bloss vereinzelte Stimmen hörten wir aus der Mitte der letzteren: und zwar durch das Medium von Parteigenossen an anderen Orten, die sich in ihren schriftlichen Aufzeichnungen augenscheinlich ganz an das eben Vernommene hielten, die nichts hinzusetzten oder hineintrugen, als nur die eigene Verwunderung. Aber gerade ihre frische Unmittelbarkeit macht nun diese Aufzeichnungen ganz besonders werthvoll, zumal wenn sie aus der geschulten Feder von Männern wie Foppius van Aitzema in Hamburg oder wie Reichard Damerow in Berlin herrühren. Und die Fülle der übrigen Mittheilungen, die sie über die Verhältnisse der unglücklichen Stadt, über Belagerung und Eroberung aus dem Munde der nämlichen Gewährsmänner meist mit überraschender Richtigkeit geben, bestätigt ihren Werth im Allgemeinen. Einzelne Unrichtigkeiten oder Ungenauigkeiten, an denen es eben in keiner gleichzeitigen Erzählung, so wenig wie in den späteren, mangelt, vermögen nicht diesen Werth im Wesentlichen zu beeinträchtigen.

Zu bedauern ist, dass selbst von den wenigen Magdeburgern, die zu vollgültigem Urtheil in der Hauptsache berufen gewesen sein dürften, sich die Meisten gar nicht oder doch nur ganz „secret" zu mündlichen Angaben nach aussen hin verstanden zu haben scheinen.[1]) Unleugbar ist die Tendenz einer officiellen Verheimlichung oder Verschleierung nicht allein von magdeburgischer, sondern wiederholt auch sonst von protestantischer Seite.[2])

Alles in Allem aber haben wir, bildlich zu reden, die Scherben eines zersprungenen Gefässes vor uns, die sich trotz alledem bei sorgfältiger und konsequenter Durchforschung der Archive zweifellos noch durch viele andere Fundstücke, wenn immer auch nur durch Bruchstücke, vermehren und ergänzen lassen werden. Eine solche Durchforschung hat noch keineswegs stattgefunden; wenn jedoch mir allein schon bei meinen gelegentlichen und ursprünglich auf ganz andere Punkte gerichteten Nachforschungen in den verschiedensten Archiven etwa ein Dutzend zeitgenössischer Berichte zu Gesicht gekommen ist, die auf Grund ihrer Informationen der so lange Zeit landläufig gewesenen Ansicht über die Zerstörung Magdeburgs in der Hauptsache widersprechen: so bin ich zu der Annahme wohl berechtigt, dass weiteres Suchen auch weiteres Finden und Begründen zur Folge haben werde.[3]) Die Berechtigung ergiebt sich unmittelbar aus meinen Funden; jene auf den Korporalsbericht bezogene „gewisse

---

[1]) „Secret" wollte z. B. der Schultheiss von Magdeburg, S. Hesse, als „discreter Mann" dem Kurfürsten von Sachsen, und eben auch nur mündlich über die Katastrophe näher referiren. Geschichtsbl. 27 S. 103 Anm. 1.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 146.

[3]) Ueber Götzes, Holsteins, auch Opels gleichartige Funde vgl. Geschichtsbl. 23 S. 14 Anm. 3.

[sichere] Post, die mit Schreiben übereinkommt", drückt sie zur Genüge aus; wo aber würden wir nun diese uns fehlenden Schreiben zu suchen haben? Die Scherben waren in alle vier Winde zerstreut worden; unter Anderm hat man in dem abgelegenen Staatsarchiv zu Idstein wie in dem fernen niederländischen Reichsarchiv im Haag eine Anzahl von Stücken, von überlieferten Flüchtlingsberichten, entdeckt.[1])

Es sind alles sporadische und fragmentarische Berichte — diese aber auch jetzt schon keine geringe Summe ausmachend, wohl im Einzelnen sehr verschieden an Werth, zum Theil aber auch jetzt schon durch Inhalt und Sprache überzeugend. Unbestreitbar ist, dass uns in ihnen direkte und indirekte protestantische Zeugen, in wiederholten Fällen Magdeburger, entgegentreten: räumlich weit von einander getrennt, machen sie unabhängig und freiwillig Aussagen, die, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt und in politischer Beziehnng nur um so tendenzloser, unter sich wie mit den Rapporten des feindlichen katholischen Hauptquartiers zwar nicht durchweg, jedoch im Wesentlichen übereinstimmen. Sie erhärten das Geständniss der Tillyschen Kriegsgefangenen wenigstens insoweit, dass von Seiten der Stadt, von verschiedenen ihrer Insassen verheerende Feuer mit Bewusstsein angelegt worden sind, die Magdeburg den Siegern aus den Händen wegbrannten.

Man sollte denken, diese Uebereinstimmungen hätten selbst die entschiedensten Lokalpatrioten von Magdeburg der alten exklusiven Tradition gegenüber einigermassen nachdenklich machen müssen. So sehr indess war die letztere ihnen bereits in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie mit erhöhtem Ingrimm nun erst recht gegen alle diejenigen eifern, welche anders aussagen und nicht in Pappenheim und seinen Horden die wahren, die alleinigen Zerstörer ihrer Vaterstadt erkennen wollen.

Weil es unwissende Flüchtlinge gegeben, solche, die über die Urheber des „Feuers und Ansteckens fast selbst nichts zu berichten wussten",[2]) so müssen nach Volkholz diesen Unwissenden nicht allein die meisten Gefangenen hinzugezählt werden; sondern auf Grund ihrer Unwissenheit wären auch die entgegenstehenden — auf Mitwissenschaft, ja Mithandlung hindeutenden — Gefangenen-Zeugnisse als werthlos zu verwerfen.[3]) Weil anderwärts von leidenschaftlich erregten Glaubensgenossen der Magdeburger sofort Gerüchte und Verdächtigungen ausgesprengt wurden, als sollte der „Scharfrichter" zu der Examination der Gefangenen mit hinzugezogen werden,[4]) so sieht Volkholz darin den Beweis, dass thatsächlich alsbald die Folter in Anwendung gekommen sei. Das Wort „man sagt", das meine Gegner in anderen Fällen

[1]) Geschichtsbl. 9 S. 321 f. — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 3* f.

[2]) S. oben S. 66 Anm. 3.

[3]) Volkholz S. 49.

[4]) Geschichtsbl. 14 S. 160. Dass der Berichterstatter Schrader an sich selbst zu besonderer Vorsicht mahnt: s. oben S. 72.

als Merkmal eines leeren Gerüchtes bezeichnen — hier setzen sie sich darüber ebenso wie, ihrer Gewohnheit nach, über den feindlichen Charakter der Aussprengungen hinweg. Das Mögliche ist ihnen hier Gewissheit.[1]) — Umsonst habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass es nach dem Sprachgebrauch der Zeit gar nicht nothwendig ist, das „Andeuten der übrig gebliebenen Bürger" in den Rapporten Ruepps — Falkenberg habe sie oft ermahnt, die Stadt, wenn der Feind hineinkommen sollte, in Brand zu stecken u. s. w. — als einen durchaus unbestimmten Ausdruck anzusehen; nachweisbar wurden unter „Andeutungen" damals häufig vielmehr sehr bestimmte und einschneidende Erklärungen verstanden. So, wenn Guericke nach seinen eigenen Worten seinen mit Falkenberg debattirenden Kollegen auf dem Rathhause beim Beginn des Sturmes „angedeutet, dass es unvonnöthen, da zu sitzen, denn der Feind schon in der Stadt, welches — setzte er hinzu — Allen gar unglaublich vorgekommen".[2]) Volkholz und, wie gewöhnlich in seinen Spuren wandelnd, Dittmar gebrauchen aber zum Beweise der von ihnen behaupteten Unbestimmtheit des Geständnisses sogar die Angabe Tillys: der Feind habe in der Stadt hin und wieder Pulver eingelegt und damit eine grosse Feuersbrunst verursacht „zu dem Intent, wie der Gefangenen Aussag insgemein verlautet, dass den Unsrigen solche [Stadt] nit zu Gute komme" u. s. w.[3]) Als ob diese „Aussage"

[1]) Volkholz S. 49. Unglücklich ist auch daselbst sein Hinweis auf die überaus harte Gefangenschaft Hans Herckels unter Berufung auf ein von mir — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 79 — beigebrachtes Citat desselben. Denn wenn auch Herckel als der fanatischste Feind des Kaisers neben Gilbert de Spaignart eine langwierige und ganz exceptionelle Kerkerhaft zu bestehen hatte, so begann doch diese überhaupt erst, nachdem Tilly und Ruepp ihre vielberufenen Berichte mit den bekannten Gefangenen-Aussagen längst abgefasst hatten. Herckel selber erklärt in einem Schreiben vom 18. Januar 1635: dass er nach der Eroberung mit all den Seinigen „nach ausgezahlter hoher Ranzion davon gekommen" und „auf erlangten Pass" dem gefangenen Administrator nach Wolmirstedt nachgefolgt sei. Und erst dort sei er, als ihn einige „eidvergessene" Mitbürger bemerkt und beim Schlosskommandanten denuncirt, ja ihn zu arretiren gebeten hätten, von Neuem gefänglich eingezogen, erst auf ihre Anklagen sei er nach Magdeburg zurückgebracht, den Generalen Tilly, Pappenheim und Mansfeld vorgestellt, dann „auf ihre Anklagen befragt worden." In der Folge nahm Herckel eben schon deshalb eine exceptionelle Stellung ein, weil eigene Mitbürger gegen ihn heftiger als gegen irgend einen Anderen, Gilbert vielleicht wieder ausgenommen, als Denuncianten auftraten. Dass er aber bis dahin schon „peinlich gefragt" worden sei, sagt er selbst nicht. Stadtarchiv zu Magdeburg.

[2]) Guericke (Hoffmann) S. 77. Joh. Alemanns Bote an die Stadt Magdeburg hatte „dem regierenden Bürgermeister anzudeuten, wie sich die Kaiserlichen mit so grosser Macht gefasset, dass der Stadt unmöglich, ihnen zu entgehen" u. s. w. Wir wissen, wie äusserst energisch und eingehend diese „Andeutung" war: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 33*; vgl. oben S. 31, 37. S. auch die „scharfe Andeutung": Geschichtsbl. 23 S. 14 Anm. 1. — Das „Andeuten" entsprach damals vorwiegend unserem „Bedeuten" oder es war, wie wir es auch noch lange nachher bei Adelung lesen, „in weiterer Bedeutung überhaupt so viel als zu erkennen geben."

[3]) Volkholz S. 55, Dittmar im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 93 S. 61.

mit diesem schwerwiegenden Inhalt nichts bedeutet, auch wenn, wie es ja anzunehmen ist, die Gefangenen sich nur stockend und gepressten Herzens erklärt haben werden.

Natürlich werden nun auch die alten Versuche erneuert, in den vom katholischen Hauptquartier ausgegangenen und längst von jedem Unbefangenen mit aller Vorsicht aufgenommenen Bezichtigungen Widersprüche zu entdecken und da zu finden, wo gar keine sind. Als Widerspruch gilt es Volkholz namentlich, wenn das grosse Feuer nach einigen Rapporten während der Erstürmung und nach anderen während der Plünderung angezündet wurde. Ich hatte längst gezeigt, dass beides, je nach dem Standpunkt der Rapportirenden, richtig ist, da die Pappenheimer in dem betreffenden Zeitpunkt bereits plünderten, während die Anderen, insbesondere die Mansfelder, noch im Sturm begriffen waren. [1])

In seinem bekannten politischen Manifest erwähnt Tilly nicht ausdrücklich jenes Pulvers; und möglicher Weise that er das auch später nicht in einer gelegentlichen Unterredung zu Oldisleben mit ein paar kursächsischen Abgesandten, während er den Letzteren gegenüber seine — uns ja genügend bezeugten — Löschbemühungen und das Vergebliche derselben im Hinblick auf den Wind hervorhob, der das Feuer „so wunderlich hin und wieder getrieben“ habe.[2]) Hiermit, findet Volkholz nun in seinem Scharfsinn, habe Tilly selbst die Anklage der Pulvereinlegung zurückgenommen und so überhaupt seine früheren Angaben über die Brandstiftung durch die spätere Bekundung aufgehoben.[3]) Allein auch das mit dem Winde passt ihm nicht; das sei nur ein „unglücklicher Nothbehelf“ Tillys; er habe gar nicht so wunderlich hin- und hergeweht. Umsonst war mein Hinweis auf andere Augenzeugen, hauptsächlich auf einen von der extremen Gegenpartei, jenen Verfasser der Fax Magdeburgica, der den gewaltigen, cyklonartigen Sturm und dass er von allen vier Orten der Welt sich erhoben, hier ganz in Tillys Sinne, ja unbewusst mit seinen Worten bestätigt.[4]) Diese klassischen Zeugen — hier bei rein Thatsächlichem sind es solche — müssen vor einer unerwiesenen Nordostwind-Hypothese Dittmars, der die Tendenz an der Stirn geschrieben steht,[5]) zurückweichen. Tilly redet die Unwahrheit und

---

[1]) Volkholz S. 56. S. dagegen Geschichtsbl. 23 S. 11.

[2]) Calvisius S. 173; Geschichtsbl. 22. S. 398. Vgl. Bandhauer S. 275.

[3]) Volkholz S. 52. Dabei übersieht derselbe aber auch, dass Tilly in seiner Oldislebener Unterredung von anderer Seite — durch eine Meldung seines „unter wesender Erzählung ins Gemach kommenden Hofmeisters“ — unterbrochen und diese damit plötzlich abgebrochen wurde. Sächs. Hauptstaatsarchiv. Geschichtsbl. a. a. O.

[4]) „Dazu ist Gottes Strafe kommen, dass der Wind bald von allen vier Orten der Welt sich erhoben und das Feuer mit Gewalt hin und wieder getrieben, also dass — fügt die Fax frohlockend hinzu — den Mordbrennern und Räubern die Zeit der acht Tage, die ihnen sonst zu plündern versprochen gewesen, um ein grosses zu kurz worden“. Calvisius S. 62. — S. auch die fernere Anführung: Geschichtsbl. 23 S. 5.

[5]) Dittmar, Beiträge S. 64. Wie tendenziös und problematisch seine Aufstellungen sind, s. in der Histor. Zeitschrift 65 S. 440 Anm. 1, in den Geschichtsbl. 23 S. 3 f., besonders auch 27 S. 105/6. Prof. Müller, auf den

Pastor Gilbert, der muthmassliche Verfasser der Fax, ist gar kein Augenzeuge, „weil er während der Plünderung und des Brandes in einem Keller versteckt weilte!“ So Volkholz, nachdem er zuvor an einer anderen Stelle den standhaften Muth Gilberts ausdrücklich betont hatte;[1]) so Volkholz unter Berufung auf den als unkritisch bekannten belgischen Ultramontanen Graf Villermont, der einem deutschen Gesinnungsgenossen, dem erfindungsreichen Bensen, hier nicht bloss einen handgreiflichen Irrthum nachgeschrieben, sondern denselben auch noch durch eigene Zuthat vergröbert hat![2])

Von einem höheren Standpunkt der Geschichte aus verurtheile man Tilly; zum Lügner ihn zu stempeln, blieb Kutscheit und diesem jüngsten Forscher vorbehalten.[3]) „Die vom Hauptquartier gefundene Legende“, „Tillys Legende“, „das Truggebilde, das einst Tillys Hauptquartier geschaffen“ — diese und ähnliche apodiktische Urtheile[4]) bedürfen denn auch nicht erst eines ernsteren Beweises. Und weil einmal in dem Bericht eines Obersten aus dem kaiserlichen Lager vom 25. Mai, statt der sonst üblichen Behauptung, der Brand sei durch eingelegtes Feuer der Magdeburger entstanden, die Worte gebraucht sind: „wie man vermuthet“,[5]) so müssen sie Volkholz dazu dienen, die Anklage gegen Falkenberg für allmählich zusammengeschmolzen zu erklären. „Die katholischen Anklagemomente zerrannen“:[6]) das sucht er seinen Lesern einzureden trotz der mittelbar oder unmittelbar vom Hauptquartier veranlassten, offenbar aber erst einige Zeit später erfolgten Veröffentlichung theils der wörtlichen Anklagen Ruepps und Tillys selber, theils noch besonderer Klage-

---

neben Dittmar sich Volkholz S. 53 beruft, „beweist“ den Nordostwind nicht, sondern setzt ihn nur als „wahrscheinlich“ voraus (Geschichtsbl. 14 S. 453 Anm. 1). Gar nichts beweist auch der Bürgerkonstabel bei Calvisius u. s. w.

[1]) Volkholz S. 15.

[2]) Es ist lehrreich, die Genesis der Fälschung, deren Opfer Volkholz (S. 52) hier ist, zu verfolgen. Die Truculenta expugnatio schreibt: am 21./31. Mai seien die bis dahin gefangenen Prediger aus Magdeburg „weggewiesen worden, wohin ein Jeglicher gewollt hat; ist aber Dr. Gilbertus, Pfarrer bei St. Ulrich, wiederum zurück gefänglich geführt . . worden, die Ursach sind die bösen Nachbarn und Pfarrkinder, so . . ihn beim General Tilly angegeben haben . .“ (ausführlicher mitgetheilt: Geschichtsbl. 23 S. 34). Daraus macht Bensen, Das Verhängniss Magdeburgs S. 497: „Das Versteck [!] des zänkischen . . M. Gilberts wurde von seinen eigenen Pfarrkindern verrathen, die Soldaten schleppten den Spaignart“ u. s. w. Und wieder aus Bensen macht Volkholz' Gewährsmann, Villermont, Tilly ou la guerre de trente ans II S. 95: „les plus ardents [Magdebourgeois] s'étaient cachés dans les caves, au moment du combat; c'est là [!] que Gilbert de Spaignart fut découvert aux Impériaux par ses propres paroissiens.“ Zur Würdigung Villermonts vgl. Reuss in der Histor. Zeitschrift 16 S. 428.

[3]) Selbst ein Gegner Tillys wie G. Droysen erkennt anderweitig seine Wahrheitsliebe unumwunden an: Archiv f. die sächs. Gesch. 7 S. 390.

[4]) Volkholz S. 57, 70, 73. „Diese Lüge“ nennt er S. 41 schon Tillys „Couriermeldung“ nach Wien: dass die Belagerten „letzlich, da sie ganz übermannet sich gesehen, die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündet“ (Forschungen 3 S. 601).

[5]) „Vier Schreiben“ . . . Nr. 4: von dem Mansfeldischen Obersten herrührend, s. oben S. 59 Anm. 2 und über die „Vermuthung“ unten S. 92.

[6]) Volkholz S. 55, 69.



schriften. Letztere sind Flugschriften, die, wie die „Beweglichen Considerationes“, wie der „Ausführliche und gründliche Bericht“, wie das „Bustum Virginis Magdeburgicae“ den Anklagemomenten gegen Falkenberg und die ihm anhängenden Bürger die ausgeprägteste Fassung gegeben haben. Und zwar geschah dies zum Theil auch noch unter ausdrücklichem Hinweis auf das „Bezeugen und Beklagen“ der gefangenen Magdeburger.[1]) Man mag über die flugschriftlichen Wiedergaben denken, wie man will — und ich selbst habe sehr entschieden auf ihre feindliche Tendenz, ihre schmähsüchtige Sprache hingewiesen[2]) —, von einem Zusammenschmelzen und Zerrinnen der Anklage ist keine Rede. In gleicher Schärfe sehen wir sie nachher bei Bandhauer und in viel späteren katholischen Werken noch wiederholt von Neuem auftreten.[3])

Ganz verfehlt ist auch Dittmars Versuch, ein dürftiges Excerpt aus dem Process gegen vier oder fünf „Magdeburgische Hauptrebellen“ zum Beleg dafür zu machen, dass die Kaiserlichen „während ihrer über ein halbes Jahr dauernden Herrschaft in Magdeburg“ nichts im Hauptpunkte Belastendes gegen Falkenberg oder einen Theil der Bürgerschaft zu ermitteln im Stande gewesen seien.[4]) Es handelt sich hier um den von mir veröffentlichten „ungefährlichen“, d. i. ungefähren Auszug aus einem Verhör einiger namhafter Männer, von denen Gilbert und Herckel allerdings auch nach dieser Richtung hin mindestens verdächtig erscheinen mussten. Graf Mansfeld sandte diesen gerichtlichen Auszug bereits unterm 5. Juli 1631, somit erst anderthalb Monate nach der Zerstörung, aus Magdeburg an Kaiser Ferdinand mit dem Bemerken ein: dass er summarisch enthalte, „wessen sie nun in der Konfrontation“ — von einem peinlichen Verhör sagt er nichts — „überzeuget, auch gütlich gestanden“.[5]) Neben dem aufhetzenden Treiben der eben Genannten als Rädelsführer und ihrem dabei dem Kaiser öffentlich und unleugbar bewiesenen Hass findet sich in diesem, wie ihn Mansfeld denn auch nennt, „summarischen Extract“ unsere Frage zwar nicht besonders berührt; kann das aber schon genügen, sie in Dittmars Sinne zu entscheiden? Gewiss ist, dass Gilbert und Herckel gerade diejenigen waren, die am wenigsten sich vor Gericht persönlich blossgestellt

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 13. — Ich halte es nicht für meinen Beruf, die Fülle der fortgesetzten katholischen Anklagen anzuführen; über diese indess darf man sich nicht täuschen. Vgl. unter Anderm G. Droysens Register: Forschungen III S. 583 f. (besonders Nr. 1, 2, 8, 9 f., 18, 60, 75, 83, 93) — Geschichtsbl. 9 S. 328 f.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 12, Dietr. v. Falkenberg S. 176. 339.

[3]) Gegenüber dem die Anklage noch in voller Schärfe wiederholenden Wassenberg, Der Teutsche Florus (Danzig 1643), kann auch der Erneuerte Teutsche Florus (Amsterdam 1647) seines ganz subjektiven und persönlichen Charakters wie seiner handgreiflichen Verwechselung halber — s. oben S. 21 — weiter nicht ins Gewicht fallen.

[4]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 61, 62.

[5]) Meine Mitteilung aus dem k. k. Staatsarchiv zu Wien — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 59* —: ergänzt von eben daher durch Mansfelds ungedrucktes Schreiben.

und gleich anderen Gefangenen unter schmerzlichen Beklagungen ein umfassendes „gütliches" Geständniss abgelegt haben würden. Falls Herckel nicht leugnete, schwieg er, wo er sich nicht zu rechtfertigen vermochte. Als freier Mann hat er später, doch auch bloss summarisch und ohne einzugehen auf das, was er meinte, bekannt: dass er „nicht alles zu verantworten auf sich nehmen wollen", wessen ihn seine Mitbürger vor Tilly, Pappenheim und Mansfeld angeklagt hätten.[1]) Und Gilbert hatte, wie wir sahen, von vornherein eine Art, sich den Rücken zu decken, die ihn juridisch wohl auch da schwer angreifbar machte, wo sein demagogisches Wesen unverkennbare Wirkungen geübt.[2]) Mansfeld nannte ihn gleichzeitig voller Verdruss „einen arglistigen, verschlagenen, sehr trotzigen Mann". Nichtsdestoweniger hofften die kaiserlichen Richter, wie es eben in dem nämlichen Auszug heisst, ihn „zu wissen höchst nöthiger Heimlichkeiten" noch durch andere Zeugnisse überführen zu können.[3]) Der Process ging weiter; aber leider, und das weiss auch Dittmar sehr wohl, fehlen uns bis jetzt die Akten, aus denen wir uns hier überhaupt erst ein Urtheil bilden könnten. Jener ging schleppend weiter, wie damals alle Kriminalprocesse; und an der Verschleppung scheint Graf Mansfeld insofern Schuld gehabt zu haben, als er ihn an zwei verschiedenen Orten, theils durch den Schöppenstuhl in Halle, theils durch die juristische Fakultät in Helmstedt zu Ende führen und dort diese Männer aburtheilen lassen wollte.[4]) Herckel selber hat sich nachher als zum Tode verurtheilt bekannt.[5]) Ja, Dittmar hat anderweitig behauptet, mit Herckel sei dazu auch Gilbert verurtheilt worden.[6]) In Wirklichkeit verdankten Beide gleich den anderen noch gefangen gehaltenen „Rebellen" ihre schliessliche Rettung und Befreiung lediglich der jähen Vertreibung der Kaiserlichen aus Magdeburg durch die Schweden zu Anfang 1632.[7]) — „Klar" aus diesen Dingen auf die Haltlosigkeit der Hauptanklage „gegen Falkenberg oder einen Theil der Bürgerschaft" zu schliessen, dazu gehört die kühne Logik des Herrn Stadtarchivars.

---

[1]) „Als ich nun — fährt Herckel in seinem oben S. 85 Anm. 1 citirten Schreiben fort — nicht alles zu verantworten auf mich nehmen wollen, bin ich auf Rokohls und Anderer ihrer Aussage mehr nach gehaltenem Examen unter spanischem Inquisitionsprocess in die Eisen an die Hände und Füsse kreuzweise geschlagen worden und bis zum Tode, welches Stadt und Land ja weltkundig im Geschrei gewesen, verurtheilt worden." Stadtarchiv zu Magdeburg. — Ueber den angesehenen „Brauer-Notarius" Rokohl, der Herckel als früheren Brauer näher kennen musste, vgl. die Ausf. wahrh. Relation: N. Mitth. 13 S. 444.

[2]) S. oben S. 47.

[3]) S. ebendaselbst. Es ist „Ansicht", wenn Dittmar dies eine „herzlich wenig besagende Bemerkung" nennt.

[4]) Näheres nach Mansfelds Schreiben: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. VII.

[5]) S. Anm. 1.

[6]) Geschichtsbl. 22 S. 96 (Referat).

[7]) Guericke (Hoffmann) S. 85 6. Bezeichnend sagt Herckel, dass er „aus des Scharfrichters Hand" frei gekommen sei durch eine „scharfe Bedrohungs-Vorschrift" der Schweden. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 78 Anm. 1.



Wenn aber ein Wandel der Ansichten über die grosse Schuldfrage im katholischen Hauptquartier stattgefunden hat, so scheint derselbe gerade entgegengesetzter Art gewesen zu sein, als Volkholz und sein Freund annehmen. Einer der frühesten Berichte, die aus dem „Lager vor Magdeburg“ ausgegangen, ist jedenfalls der des Obristwachtmeisters Ferdinand Oepp an den Fürsten Ludwig von Anhalt-Cöthen: „dass die Stadt Magdeburg heute“ (20. Mai) „um 9 Uhr mit Sturm eingenommen und durch Muthwillen der Soldaten mit Feuer angezündet worden.“ [1]) Fast gleichzeitig muss von dort auch eine andere Kunde nach einem — nicht näher vermerkten — Ort im Erzstift gesandt worden sein, wo sie am folgenden Tage zu weiterer Berichterstattung aufgezeichnet wurde: „die Stadt ist mehrertheils abgebrannt, das Feuer ist ausgekommen, dass man nicht weiss, ob es die Tillyschen oder der Stadt Volk gethan.“ [2]) Und ähnlich, nur noch zweifelnder ist die Sprache eines dritten militärischen Berichtes aus Magdeburg vom 21.: das allverwüstende Feuer sei, „woher kann man nicht wissen, unter währendem Sturm (während der Erstürmung) entstanden.“ [3]) Indess noch vom nämlichen Tage datiren auch die Hauptberichte Tillys, Ruepps und der anderen hohen Officiere, welchen sämmtlich die Gefangenen-Aussage zu Grunde liegt. Mithin ist diese vermuthlich erst im Laufe des 21. zum Vorschein gekommen.[4]) Noch am nämlichen Tage wagte daraufhin aber der Pater Marcus Noelius, der höchst wahrscheinlich zu den Feldpredigern der Mansfeldischen Armee gehörte,[5]) an des Kaisers Beichtvater Lamormain zu schreiben: „Magdeburg haben nicht die kaiserlichen Soldaten angezündet, sondern die Bürger selbst, nachdem sie in die einzelnen Häuser eine grosse Menge Pulver eingelegt.“ [6])

[1]) Hess, Pappenheim S. 312. Das Datum am Schluss: „22. May Ao. 1631“ ist, wie Aehnliches sehr häufig vorkam (vgl. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 63*, 65*), irrthümlich; die Annahme des Herausgebers aber, dass der Brief zwar am 20. Mai entworfen, dagegen erst am 22. mit letzterem Datum versehen und abgeschickt worden sei, ist allzu gesucht und aus inneren Gründen unwahrscheinlich. Auch wurde er bereits am 22. dem Fürsten Ludwig in Cöthen übergeben. S. Hess a. a. O.

[2]) „Aus dem Erzstift Magdeburg vom 21. dito“. Dieser katholische „Korrespondenz-Artikel“ ist, wie sein reicher und im Ganzen sehr zuverlässiger Inhalt ergiebt, jedenfalls auf ein kaiserliches Zeugniss direkt aus Magdeburg zurückzuführen. Er beginnt: „Gestriges Tages ist die Stadt Magdeburg um 7 Uhr morgens angelaufen“ u. s. w. Geschichtsbl. 9 S. 328.

[3]) „Aus Magdeburg vom 21. dito“: ebendas. S. 329.

[4]) Unrichtig ist das Datum: „Aus Westerhausen vor Magdeburg vom 20. dito“ des hierher gehörigen Schreibens (Geschichtsbl. 9 S. 328), wie sofort der Eingang zeigt: „Den 20. dieses ist Magdeburg . . . erobert worden.“

[5]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 411 Anm. 5 (berichtigt die Notiz auf S. 10 Anm. 1 daselbst).

[6]) „Ad moenia Trojae novae 21. maji“ lautet das Datum: Forschungen III S. 605 (nach dem latein. Originaltext, abschriftlich in Dresden). Deutsch übersetzt, ist Noelius' Schreiben das zweite jener in Wien gedruckten und dort veröffentlichten „Vier Schreiben von der Lobwürd., herrl., auch Sigreichen Victori“ u. s. w. Auch dies Verhältniss beweist, wie vag Volkholz' Hypothese von dem Hinfall der katholischen Anklage ist.

Wenn wir über die Streitfrage nichts weiter als Oepps Bericht besässen, so würden wir vielleicht unbedenklich der feindlichen Soldatesca die Hauptschuld an dem furchtbaren Unglück zuschreiben können. Allein schon die Ungewissheit, die der zweite und kaum weniger frühe, die ferner der dritte der soeben angeführten Berichte ausspricht, lässt es zweifelhaft erscheinen, ob Oepp mit seinem allgemein gehaltenen „der Soldaten“ — anstatt „unserer Soldaten“ — jene ausschliesslich gemeint habe.[1]) Auch das Prädikat „Muthwillen“ löst den Zweifel nicht genügend, da katholische Ankläger es selbst auf die geschlagene Partei und gerade auf die den Besiegten zugeschriebene Selbstaufopferung angewendet haben.[2]) In erster Linie hat Oepp aber doch gewiss an Soldaten seiner Partei gedacht. Ob er sie mit eigenen Augen Brand stiften sah, mithin auf frischer That ertappte, erfahren wir nicht. Gleichviel; er wird, wenn ihm da auch bis jetzt kein zweiter Berichterstatter seiner Partei bestätigend zur Seite

---

[1]) Das ist Dittmar zu erwidern, der die obige exklusive Ansicht vertritt, da nach seinen Worten Oepp, wenn er nicht allein die kaiserlichen Soldaten gemeint hätte, dies leicht durch einen Zusatz in Bezug auf „die schwedischen oder der Stadt Soldaten“ hätte bezeichnen können (Beiblatt 1893 S. 54). Gerade in den kaiserlich-katholischen Berichten sind nun aber entsprechende Zusätze allgemein, wo von den eigenen Soldaten die Rede war und diese von den feindlichen unterschieden, also die einen und die anderen aus einander gehalten werden sollten („ohne sonderbaren Verlust dieserseits Soldatesca“, schreibt z. B. Tilly am 21. Mai). S. vornehmlich auch Walmerode oben S. 60 Anm. 1, wo „die Soldatesca“ sich auf Freund und Feind zugleich bezieht, dann aber die kaiserliche und liguistische Soldatesca ausdrücklich als solche bei Angabe der militärischen Fortschritte verzeichnet wird; erst Mailáth hat dies in seiner Anführung verwischt. Und man sollte denken, dass auch Oepp einen ähnlichen Zusatz gegeben haben würde, wenn er einen bewussten und unbedingten Unterschied zwischen den Kämpfern beider Parteien hätte machen wollen — um so mehr, da gegenüber jener anderen und gleich frühen Nachricht, die Dittmar zwar ignorirt, die aber doch die allgemeine ursprüngliche Ansicht vertritt („dass man nicht weiss, ob — oder —“), eine deutlich markirende Sprache nothwendig gewesen wäre. Dem im Text angeführten katholischen Bericht „aus dem Erzstift“ entsprachen ja auch protestantische Berichte. „Niemand weiss, ob's von den Kaiserlichen oder von denen in der Stadt ihren eigenen Soldaten . . .“; s. oben S. 68. Vgl. meine Erörterung in den Geschichtsbl. 26 S. 91, von der ich den Einwänden Dittmars gegenüber nichts zurückzunehmen brauche.

[2]) S. ebendaselbst. Auch bestreite ich Volkholz die von ihm S. 70 behauptete „Thatsache, dass keine Quelle eine solche Anklage gegen die städtische Besatzung kennt.“ Sagt doch in nächster Anlehnung an Tilly der in der officiösen Flugschrift „Bewögliche Considerationes . . .“ (näherer Titel: Forschungen III S. 584) enthaltene „Extract“ d. d. Westerhausen, den 21. Mai: „eine grosse Feuersbrunst, so die Bürger und darin (in der Stadt) liegenden Soldaten . . . mit Fleiss und ex malitia verursacht.“ Der Muthwille auch der städtischen Besatzung wird von allen Seiten erwähnt, wenngleich Nidrons Erzählung noch der Bestätigung bedarf: „dass des Administratoris eigene Soldaten, als er aus der Stadt getragen worden, ihn gröblich injnriirt, auch etliche ihm Stösse haben gegeben mit Vermelden: du bist Ursach dieses Unheils“. Hauptmann Nidron (s. oben S. 71) passirte, von Tilly nach Wien geschickt, am 4. Juni Prag, wo der bayrische Agent N. J. König dies und Anderes in einem officiellen Bericht vom 7. verzeichnete. Reichsarchiv zu München.

steht, insofern unbedingt Recht haben, als sicherlich auch Brandstifter unter dieser furchtbaren kaiserlich-liguistischen Soldatesca gewesen sind, die schon durch die — ihr nach allgemeinem Kriegsrecht gewährte — Plünderung zügellos geworden sein musste. Hier und dort wird es solche vielleicht gleich im Anfang des grausigen Dramas gegeben haben. Und nicht im mindesten bestreite ich, dass schliesslich, als nichts mehr zu retten schien, die Wuth der feindlichen Soldatesca, welche nun doch ihr Plünderungsrecht selbst durch das rasend um sich greifende Element verkürzt sah, Feuer zum Feuer getragen — mit anderen Worten, dass ein unberechenbarer Theil derselben durch neue Anzündungen die brennende Stadt erst vollends in Brand gesetzt, ihr unaufhaltsames Schicksal beschleunigt, ihr damit den Rest gegeben haben werde.[1]) Klar kann man freilich in diesen Dingen am wenigsten sehen. Lässt doch selbst ein so gesinnungstüchtiger Magdeburger wie Otto Guericke sich über die Schuld der kaiserlichen Soldatesca mit auffallender Unbestimmtheit aus.[2]) Und Oepps Denunciation ist den anderen Nachrichten aus dem kaiserlichen Lager gegenüber leider gar zu knapp und allgemein gehalten. Die gegentheilige und, wie wir es vor Augen haben, in ungleich stärkerer Zahl vorhandene protestantische Denunciation wird dadurch natürlich nicht aufgehoben.

Ihre Berechtigung gleichwohl zugegeben, würde diese Denunciation Oepps nun allerdings ein Zeugniss sein für die Einseitigkeit seiner Kameraden und Parteigenossen, denen das Bekenntniss von Kriegsgefangenen schon genügte, um es der exklusiven Anklage gegen ihre unglücklichen Feinde zu Grunde zu legen und dieselbe ohne Weiteres in die Welt hinauszutragen. Merkwürdiger Weise aber sind die Einseitigsten und Schroffsten nicht einmal die, welche, wie angeblich Pappenheim, sich zu entschuldigen gehabt hätten; es sind vielmehr Männer, welche persönlich unbetheiligt waren oder doch am wenigsten in den Verdacht einer Mitschuld gerathen konnten. So der Pater Noelius, so der Graf Mansfeld selbst, der über die Ruchlosigkeit Falkenbergs und der halsstarrigen Bürger donnerte, „indem sie sich sammt Hab und Gut lieber dem Teufel schicken, als dem Kaiser diese Stadt unversehrt gönnen wollen.“[3])

Daneben aber gab es im eroberten Magdeburg, im Hauptquartier immerhin auch Männer, die, ohne uns ihre Ansicht über kaiserliche Brandstifter mitzutheilen, die entgegengesetzte Aussage von Gefangenen jedenfalls noch nicht für voll ansahen. Daher denn in dem citirten Obersten-Bericht das vorsichtige „wie man vermuthet“, das Volkholz gar zu voreilig als ein Zusammenschmelzen der feindlichen Klage deutete.[4]) Tilly in erster Linie ist von dem Vorwurf nicht frei-

---

[1]) Dietr. v. Falkenberg S. 180/1, 197: „Rückhaltlos dürfen wir annehmen, dass die Wuth der feindlichen Soldaten“ u. s. w. — Geschichtsblätter 26 S. 91.

[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 197 Anm. 1; vgl. oben S. 39.

[3]) Mansfeld an Questenberg, Magdeburg den 24. Mai: Geschichtsblätter 23 S. 105. Dass Mansfeld persönlich unverdächtig war: s. 22 S. 400.

[4]) S. oben S. 87.

zusprechen, sofort und bedingungslos in jener Aussage die Lösung des Räthsels, das für die tödliche Vernichtung seines Siegespreises allein massgebende Moment gefunden zu haben. Jedoch übersehen wir hierbei nicht, dass es eine Aussage war, die ihn, den Sieger, im höchsten Grade erbittern musste. Auch stehen jetzt ihr die Erklärungen so vieler unbeeinflusster Protestanten, die zeitgenössischen Angaben freier Magdeburger gewichtig zur Seite. Und das mit derselben Ausschliesslichkeit oder doch mit der gleichen Betonung der zielbewussten Einäscherung Magdeburgs durch Bürger und Einwohner: unter Andern das Urtheil eines so gewissenhaften und der protestantischen Sache so ergebenen Historikers wie Winsemius, die wie ein Selbstbekenntniss auftretende Saguntina, die Bekenntnisse des Stiftssyndikus, des Stadtsekretärs von Magdeburg, des Falkenbergischen Korporals, die verschiedenen protestantischen Meldungen aus Halle, aus Leipzig, u. s. w.[1])

Mit alledem wird denn auch der Wandel in der Auffassung des katholischen Hauptquartiers, insofern ein solcher stattgefunden hat, erklärlich. Und charakteristisch für einen derartigen Wandel dürfte es sein, dass jener Korrespondenz-Artikel „aus dem Erzstift“ in einer der katholischen Hauptflugschriften, dem „Summarischen Extract und Glaubwürdigen Bericht von Eroberung“ u. s. w.[2]) Aufnahme und eingehende Benutzung, somit die Anerkennung seines Werthes gefunden hat, indess hier gerade jene Worte nicht wiederholt sind: „das Feuer ist ausgekommen, dass man nicht weiss, ob es die Tillyschen oder der Stadt Volk gethan“. Dieselben findet man vielmehr ersetzt durch die positive Erklärung: die Feuersbrunst sei „dahero verursachet worden, weil mehrentheils Bürger ihre eigenen Häuser ex desperatione theils untergraben, theils auch die Keller mit Pulver belegt.“ Das Motiv „ex desperatione“ für die einem Theil der Magdeburger zugeschriebene That steht nun aber in den angeführten protestantischen Berichten[3]) gleichfalls obenan, wenn ihnen auch der scharfe Zusatz hinsichtlich des Pulvers fehlt. Tilly selber begnügte sich, „des hin und wieder eingelegten Pulvers“ zu gedenken, und wir wissen, dass er damit an sich nicht zu viel sagte.[4]) Ist es aber zu verwundern und können wir behaupten, dass er Unrecht hatte, wenn die betreffende und bei der Eroberung entdeckte Thatsache ihm als belastendes Moment erschien, das nun die Aussage

---

[1]) S. oben S. 75 f.

[2]) Näherer Titel: Forschungen III S. 593 Nr. 83 (nicht zu verwechseln mit dem gerichtlichen Auszug auf S. 88). — S. oben S. 90 Anm. 2.

[3]) Der Vergleich beider Schriftstücke zeigt sofort auf den ersten Blick, dass Götze — Geschichtsbl. 9 S. 328 — irrt, wenn er, das Verhältniss umkehrend, den „Summarischen Extract“ als die frühere und in dem Korrespondenzartikel (vom 21. Mai!) benutzte Schrift hinstellt. Der — 1631 zu Ingolstadt gedruckte — „Summ. Extract“, von dem es übrigens auch noch eine andere und etwas abweichende Ausgabe giebt, ist zum grössten Theil aus drei verschiedenen katholischen Berichten zusammengesetzt, von denen obiger Artikel eben einer ist. Alle drei Berichte sind in den Geschichtsblättern 9 S. 327, 328 abgedruckt.

[4]) S. oben S. 55, 56.

seiner Gefangenen unterstützte?[1]) Sehr wahrscheinlich, dass die Eindringenden theilweise, wie in Moskau[2]), Explosionen wahrgenommen hatten, bevor sie Näheres noch erfuhren; und so hatte wohl auch Pappenheim, ohne die Magdeburger deshalb schon moralisch verurtheilen zu wollen, zuerst auf ein Springen von Minen innerhalb der Stadt geschlossen.[3]) Der Prämonstratenser-Propst Bandhauer behauptet, dass auch bei dem Kloster U. L. Frauen Pulver eingelegt gewesen und ein Vorrath davon nachher „noch an unterschiedlichen Oertern im Papier gefunden" worden sei. Das wiederholt angehende Feuer, das bereits die Kirchthürme des Klosters zu vernichten drohte, schreibt er diesem eingelegten Pulver zu; und er betont in seiner Schilderung, wie Tilly, während er an dieser Stelle energisch löschen liess, trotzdem an der Erhaltung der Kirche fast verzweifelt habe.[4]) Belangreicher, weil völlig unverdächtig, ist für uns, dass sich die protestantischen Stimmen mehren, die auf das Pulver in den Häusern als eine Hauptursache der grossartigen Ausbreitung des Brandes hinweisen, indem sie die Thatsache theils für sich sprechen lassen, theils doch auch mit dem erwähnten Motiv direkt in Verbindung setzen.[5])

Und noch eine andere allgemeine Wahrnehmung macht Tillys schnell gewonnene Ueberzeugung begreiflich. Nicht allein, dass die Feuer — wofür wir in der ebenso unbefangenen wie plastischen Erzählung des Stadtpfarrers Thodänus den besten Zeugenbericht besitzen[6]) — an vielen verschiedenen Orten plötzlich und nahezu gleichzeitig ausbrachen.[7]) Sondern sie brachen offenbar auch da aus, wo die kaiserlich-liguistischen Soldaten noch gar nicht hingekommen, an Stellen, von denen sie noch weit entfernt waren, wie von katholischer Seite nachher geltend gemacht werden konnte.[8]) Kein Geringerer als Otto Guericke spricht für diese Auffassung. „Als nun gedachter massen durch den General Pappenheim eine ziemliche Anzahl Volkes auf den Wall bei der Neustadt und da herum in die Gassen der Stadt gebracht, auch der von Falkenberg erschossen und das Feuer an allen Enden eingelegt worden, da ist es mit der Stadt geschehen und alle Resistenz zu spät und vergebens gewesen. Denn

---

[1]) S. oben S. 85. Unumwundener, indess die Menge des Pulvers ebenfalls nicht übertreibend, schrieb Mansfeld an den Kaiser: „indem da er (der Feind) gesehen, dass er die Stadt nicht halten kann, hat er hin und wieder in die Häuser Pulver eingelegt und dieselben in Brand gesteckt." K. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Mailáth S. 245.

[2]) S. oben S. 72.

[3]) S. oben S. 22.

[4]) Bandhauer S. 281, 282.

[5]) S. Fürst Christian und das Inventarium Sueciae oben S. 70, 76; damit vgl. S. 55/6.

[6]) Ausführlicher Bericht Christ. Thodaeni bei Vulpius S. 270 f.

[7]) S. oben S. 73.

[8]) J. N. de Parival, Abregé de l'histoire de ce siecle de fer (Leiden 1654): „. . et pour preuve — d. h. für die Behauptung, dass die Besatzung, den Platz verloren sehend, ihn in Brand gesteckt habe —, que le feu s'estoit pris en des endroits, dont les Imperiaux estoient fort eloignés."

ob sich gleich von Bürgern und Soldaten an etlichen Oertern etwas wieder gesetzt und zur Wehr gestellt, haben doch die Kaiserlichen indessen immer mehr und mehr Volkes, auch Reiterei genug zu Hülfe gekriegt, endlich das Kröckenthor eröffnet und also die ganze Armee der kaiserlichen und katholischen Liga von Ungarn, Croaten, Polacken, Heyducken, Italiänern, Hispaniarden, Franzosen, Wallonen, Nieder- und Oberdeutschen etc. hereingelassen. Da ist es geschehen, dass die Stadt mit allen ihren Einwohnern in die Hände und Gewaltsamkeit ihrer Feinde gerathen."[1]) Guericke erwähnt dabei nicht einmal den noch fortgesetzten Kampf draussen an der Sudenburger Seite, am Heydeck, das noch immer einige Zeit verzögerte Eindringen Mansfelds und der Seinigen in die Stadt. Den Feuerrauch in dieser konnten die Letzteren aber schon während ihres Kampfes bemerken.[2]) Die Wahrheit ist also, dass die Feuer „an allen Enden" bereits eingelegt waren, während doch erst an einem Ende, in den der ehemaligen Neustadt nächst gelegenen Gassen ein beträchtlicher Theil der Pappenheimer sich innerhalb der Stadt befand und die übrigen Enden derselben noch so gut wie unberührt von den Stürmenden waren.[3]) Guericke, der als Patriot und Diplomat in seiner Gesammtdarstellung von der Belagerung, Eroberung und Zerstörung nun freilich jeder klaren Beantwortung der grossen Frage mit augenscheinlicher Vorsicht und Scheu aus dem Wege geht,[4]) lässt trotzdem hinreichend zwischen den

---

[1]) Guericke (Hoffmann) S. 82.

[2]) Vgl. Geschichtsbl. 22 S. 400.

[3]) Und hierzu stimmt, wenn man die massgebende Situation im Auge behält, der auch nach Dittmar wohl informirte, dazu völlig unparteiische Professor Lüders im unfernen Helmstedt: „Dum conscenditur vallum, dum irrumpit miles, dum pelluntur praesidiarii et cives, exoritur derepente non uno in loco incendium, acquirit vires" u. s. w. Programma . . .; näherer Titel: Geschichtsbl. 22 S. 409 Anm. 1.

[4]) „Selbst O. v. Guericke — bemerkt auch Hülsse II S. 189 — wagt keinen sicheren Ausspruch darüber zu thun" u. s. w. — Wie Guericke die auf Gilberts scharfe Predigten hinzielenden „abscheulichen" Extremitäten in „augenscheinliche" abgeschwächt (s. oben S. 46 Anm. 1), so hat er namentlich auch seine belangreiche Notiz von dem Unterschleif des Pulvers durch die Artillerieherren und von der geheimen Unterbringung desselben „in etlichen Häusern" (s. oben S. 56) aus seinem ersten Aufsatz wieder weggestrichen; und so fehlt sie in seiner für die Oeffentlichkeit bestimmten Reinschrift. Es ist demnach klar, dass auch diese Notiz zu denjenigen gehört, die nach seinen eigenen Worten „in Geheim zu behalten" waren (Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 18*, 36*). Wie unbequem aber Volkholz auch dieses Faktum ist, ersieht man aus dessen Auslegung S. 55: Guericke habe die Stelle „kassirt, um jeder falschen Deutung vorzubeugen". Freilich, da Volkholz die ganze Notiz von vornherein einfach für falsch erklärt, so konnte sie ja nur zu falschen Schlüssen führen! Beweise scheinen ihm hier wie dort überflüssig. — Unverständlich ist mir, was gegen meine sachliche Bemerkung über Guerickes bezügliche Aenderungen und Auslassungen (Geschichtsbl. 26 S. 97) der von Dittmar im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 75 unter Berufung auf Volkholz erhobene Einwand soll: Guericke habe seine Streichungen hauptsächlich zur Schonung der „grossen Alemanischen Partei" vorgenommen. Hält er Gilbert, den erklärten Todfeind Alemanns, etwa auch für einen „Alemannisten"?

Zeilen lesen. Und die Thatsache kann auch dadurch nicht verschleiert werden, dass er im weiteren Verlauf dieser Darstellung seinen Landsleuten, die Pappenheim als den Urheber der allgemeinen Brandstiftung öffentlich an den Pranger stellen wollten, eine Art Zugeständniss machte. Ein Zugeständniss nämlich insofern, als er ihre Auffassung in Form eines „auch ihm bekannt gewordenen Gerüchtes“ — um diesen hier anwendbaren Ausdruck Dittmars [1]) zu gebrauchen — wiedergab.[2])

Dass das Pappenheim betreffende Moment von dem anderen, hier in Rede stehenden grundverschieden ist, bedarf keiner Erörterung mehr. Und es ist sophistisch, die Worte „an allen Enden eingelegt“ so zu drehen, dass sie von den Magdeburgern hinweg, auf die man sie selbst nach Volkholz „deuten kann“ (!), schliesslich doch lediglich auf kaiserliche Brandstifter zielen sollen. Es geht das wieder nur mit Weglassungen, und skrupellos unterdrückt denn auch der nämliche Forscher den wichtigen Zusatz von der erst nachfolgenden feindlichen Occupation der Stadt „mit allen ihren Einwohnern“: das heisst der Occupation „an allen Enden“ nach der — natürlich nicht sofort schon zur vollen Evidenz und Furchtbarkeit gelangenden — Brandlegung „an allen Enden“.[3]) Ausdrücklich aber knüpft Guericke an diese vollendete Eroberung an, wenn er, zunächst mit Wiederholung eines allgemeinen Schlagwortes seiner klagenden Partei, fortfährt: „Da ist nichts als Morden, Schänden, Brennen, Plündern, Peinigen, Prügeln gewesen“[4]) — und wenn er dann, nach längeren und hier unwesentlichen Zwischensätzen Pappenheims Befehl erst nachträglich berührend, mit der folgenden Ausführung schliesst. „Es hat aber diese erschreckliche trübselige Zeit nicht viel über zwei Stunden lang in der Stadt gewähret, indem durch den unversehens zustossenden Wind das Feuer — so zwar anfangs, wie die Kaiserlichen die Stadt erstiegen, der Graf von Pappenheim denen Bürgern und Einwohnern zur Perturbation und Schrecken einzulegen solle befohlen, nachmals aber und (und zwar) als die Stadt gänzlich erobert gewesen, die gemeine Soldatesque hierin keine Discretion und Aufhören gewusst haben — dergestalt überhand genommen, dass um 10 Uhr Vormittags alles in Feuer gestanden, und um 10 Uhr gegen die Nacht die ganze Stadt, zusammt dem schönen Rathhause und allen Kirchen und Klöstern, völlig in der Aschen und Steinhaufen gelegen. Daher denn das kaiserliche Kriegesvolk, da sie nicht selbst verbrennen wollen, wiederum aus der Stadt entweichen und sich in ihre Feldlager retiriren müssen.“[5])

Gewiss, als echter Magdeburger wünschte auch Guericke, dass wenigstens der volle Verdacht an den Kaiserlichen hängen bliebe.

---

[1]) Vgl. oben S. 70.

[2]) S. oben S. 28.

[3]) Volkholz S. 87, 88. — Dietr. v. Falkenberg S. 191.

[4]) Vgl. u. A. Crusius: „der Feind . . . mit Rauben, Morden, Brennen die ganze Stadt verheeret“: N. Mitth. 14 S. 367.

[5]) Guericke: Hoffmann S. 83; Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 38*. Kön. Bibl. zu Berlin: Ms. Boruss. Fol. 910.

Daher gelegentlich an einer anderen Stelle jener Schrift der summarische Ausdruck: durchs Schwert und Feuer sei die Stadt erobert worden.[1]) Dennoch liess ihn sein historisches Gewissen[2]) ein Faktum nicht unterdrücken, das mit zwingenden Gründen auf andere Schuldige hinweist, auch wenn er dieselben nicht bei Namen nannte. Sein historisches Gewissen wagte gegen Pappenheim keine positive Anschuldigung auszusprechen; aber sogar die gegen die feindliche Soldatesca ausgesprochene schwächte er schliesslich noch durch das gleiche: es solle so sein! ab.

Deutlich ergiebt sich dieser Sachverhalt aus Guerickes hier angeführter Hauptschilderung, die ich — nicht allein deshalb — als eine vorsichtig, ja diplomatisch abwägende bezeichnet hatte.[3]) Ohne mir aber im Geringsten gerecht zu werden, reissen meine Magdeburgischen Gegner meine mit besonderem Hinweis auf die betreffende Schilderung versehene Bezeichnung aus dem Zusammenhang. Ja, sie erwecken den Schein, als hätte ich sie, was mir durchaus fern lag, auf ein paar irrelevante Gemeinplätze bezogen, die sich gelegentlich in anderweitigen Aufzeichnungen Guerickes finden: die Stadt sei „ao. 1630 von der mächtigen kaiserlichen Armee belagert, und endlich ao. 1631 den 10. Mai mit stürmender Hand erobert, geplündert, eingeäschert und viel tausend Menschen jämmerlich erschlagen worden" — es sei „diese uralte vornehme Stadt . . . in einem Tage durch Feuer und Schwert erbärmlich vertilget, in Stein- und Aschenhaufen geleget worden."[4]) Den Lesern wird Sand in die Augen gestreut, wenn derartige, eben ganz allgemein gehaltene Sätze zum vollgültigen Beweise dafür gemacht werden sollen, dass Guericke von der ausschliesslichen Einäscherung seiner Vaterstadt durch die Feinde im Ernst überzeugt und dass es nicht anders gewesen wäre.[5]) Mit demselben Rechte liesse sich dann auch das Gegentheil beweisen durch jene gleichfalls gelegentlichen, aber mit aktiver Schärfe hervortretenden Worte dieses Hauptpatrioten: welch' grossen Vortheil habe

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 38* (fehlt aber in der öffentlichen Ausgabe: Hoffmann S. 90.).

[2]) Im Allgemeinen kann ich Opel — N. Mitth. 11 S. 27 — doch nicht zustimmen, wenn er Guerickes, des „patriotischen Bürgermeisters" historische Glaubwürdigkeit überhaupt nur sehr gering schätzt. Vgl. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 178 f.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 174.

[4]) Guerickes Autobiographie: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1890 S. 377, 1893 S. 75. — Desselben Civitas Magdeburgicae pristina libertas (Magdeb. Stadtbibliothek Msc. folio Nr. 88). Der von mir durch die drei Punkte angedeutete Zwischensatz enthält nur einen rühmenden Hinweis auf Magdeburgs ehemalige historische Bedeutung.

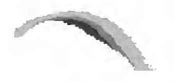
[5]) Volkholz S. 87; Dittmar: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 75. Letzterer findet sich durch die oben zuerst angezogene Stelle „erfreulicher Weise nun jetzt in der Lage, allen bezüglichen Vermuthungen Wittichs in Bezug auf Otto von Guericke mit einem Male ein Ende zu machen." (!) Obige Zusammenstellung erinnert aber an jene gar nichts erhärtende, in der zweiten Stelle auch nicht fehlende von „Feuer und Schwert", durch welche, wie wir schon bei einer anderen Gelegenheit (S. 40 f.) sahen, Volkholz und Dittmar sich haben irre führen lassen.

die Stadt dem Schwedenkönige „durch ihren Totalruin gestiftet!“[1])

Und nicht genug mit alle dem; das vornehmste Bestreben meiner Widersacher geht nun dahin, den von mir beigebrachten direkten oder indirekten magdeburgischen Zeugen, die mit klaren Worten ihren gefangenen Mitbürgern in der Hauptsache Recht geben, den Garaus zu machen und somit schwerwiegende Beweisstücke zu vernichten. — Halten wir einen Moment inne, um uns auf Ueberraschungen vorzubereiten.

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 151 Anm. 1; vgl. oben S. 11.



V.

Professor Opel in Halle — soweit ich sehe, der einzige wirklich namhafte Gegner meiner Ansichten ausserhalb Magdeburgs — hat vor Jahren, als mein Material noch ein lückenhafteres war, bekannt: dass eine Widerlegung dennoch ein „ausserordentlich schwieriges Werk" sei. Wenn diese mich überzeugen sollte, würden hierzu nach seinen Worten ganz ausführliche Berichte von Augenzeugen, Bekenntnisse der unmittelbar Betheiligten, Zeugnisse von Personen gehören, deren Glaubwürdigkeit „fast über jeden Zweifel erhaben ist". Er hat gleichzeitig wenigstens soviel zugegeben, dass auch nach meiner anfänglichen Publikation „Berichte aufgetaucht sind, welche meine Ansicht zu stützen scheinen".[1])

Schon derartige Zugeständnisse dürften aber meinen jüngeren magdeburgischen Gegnern durchaus widerstehen; so schwierige Bedingungen zu meiner Widerlegung, wie Opel sie stellt, halten sie wohl schon deshalb für unnöthig, weil sie ihnen fehlen.[2]) Mit Aus-

[1]) Magdeburgische Zeitung vom 7. April 1875. — Vorausgegangen war übrigens meine Opposition gegen die mir nicht ganz unparteiisch scheinende Auslegung einschlägiger Quellen in der sonst vieles Treffliche enthaltenden Schrift von Opel: „Onno Klopp und die Geschichte des dreissigjährigen Krieges" (Halle 1862), vgl. N. Mitth. 11 S. 175 f. — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 5 f., Zeitschrift f. Preuss. Gesch. u. Landesk.: Jahrgang 1869 S. 532 f.

[2]) Freilich kann es mir auch nicht genügen, wenn, wie Opel nachträglich hervorgehoben, drei bekannte Magdeburger, Guericke, Bake und Krause (Crusius) in der Behauptung übereinstimmen: „dass die Kaiserlichen die Urheber der Brandstiftung sind" (N. Mitth. 14 S. 317). Der Pfarrer und Lehrer Crusius, der ohnehin einen schroffen Parteistandpunkt einnimmt, beschränkt sich auf allgemeine Schlagwörter (ebendas. S. 327, 367), vgl. oben S. 96 Anm. 4. Der Domprediger Bake kommt in Widerspruch mit sich selbst, s. oben S. 28, 29 — und Guericke, dessen historische Glaubwürdigkeit sonst gerade Opel so niedrig setzt, behauptet als zurückhaltender Diplomat eigentlich überhaupt nichts, s. S 96, 97. Sogar der so gut magdeburgische Hülsse — II S. 189 — bemängelt alle drei Zeugen der Reihe nach noch aus besonderen Gründen sehr entschieden. Aber auch im Allgemeinen, schon nach den ersten Regeln der Kritik, würden diese Magdeburger als Zeugen gegen die Kaiserlichen nicht ausreichend sein.

nahme des Schreibens von Oepp, bis jetzt im Grunde des einzigen Zeugnisses, das sie als ein Bekenntniss von der eigenen Partei für ihre Ansicht bis zu einem gewissen Grade geltend machen können,[1]) besitzen sie in Wirklichkeit nichts als feindliche und überwiegend tendenziöse Auslassungen von der Gegenseite, von der magdeburgischen Partei insbesondere und der protestantischen im Allgemeinen. Unermüdlich halten sie diese mir vor, wiewohl ihnen jede Beweiskraft und zumal die Fähigkeit zur Widerlegung freier und tendenzloser protestantischer Eingeständnisse fehlt. Ihre Haupttaktik bezweckt nun eben, die letzteren in möglichsten Misskredit zu bringen. Man hat diese Eingeständnisse, soweit sie auf magdeburgische Flüchtlinge zurückzuführen sind, schlechthin als Angstprodukte auszugeben versucht. In ihrer Bestürzung und Betäubung sollen die Magdeburger insgemein nach aussen hin die widersprechendsten Gerüchte verbreitet haben.[2]) In zahlreichen Fällen mag das ja richtig sein. Mit nichten aber abzuweisen sind durch eine solche im voraus fertige Interpretation der überaus klare und sachkundige Bericht des magdeburgischen Stadtsekretärs — der nicht minder präcise des energischen Stiftssyndicus Dr. Marx — der kurze, aber inhaltschwere des Falkenbergischen Kriegers — die zornerfüllte todesmuthige Saguntina.

Man hat diese Berichte mit Uebergehung der Saguntina als von zweiter Hand herrührend zu verdächtigen gesucht[3]), als wenn diese zweite Hand sich nicht als eine völlig zuverlässige erwiese. Die gleichsam am Munde des Falkenbergischen Korporals hängende Aufzeichnung durch den deutsch-schwedischen Agenten Damerow, die schriftliche Wiedergabe eines so urtheilsfähigen Reporters wie des Holländers Foppius van Aitzema lassen eine ernste Verdächtigung nicht zu. Sie sind darüber ebenso erhaben, wie z. B. der anerkannt vortreffliche Bericht des schwedischen Residenten Hallenus in Stralsund von der Schlacht bei Lützen, der die mündliche Erzählung zweier nach Stralsund gekommener Mitkämpfer wiedergiebt.[4]) Auch Nichtaugenzeugenberichte können von grossem Werthe sein, wenn, wie in unseren Fällen, die Authenticität der ursprünglichen Gewährsmänner und die Gewissenhaftigkeit der Wiedergabe nicht zu bezweifeln ist. Dittmar enthüllt hier aber seine ganze Parteilichkeit und Inkonsequenz; er weist die von mir beigebrachten und zumeist doch aus erster Hand schöpfenden Berichterstattungen als zweit- oder dritthändige

---

[1]) S. oben S. 90, 91. — Zur „Bestätigung" des Zeugnisses von Oepp wärmt Volkholz S. 70 freilich noch die einer späteren Ueberlieferung angehörige Anekdote auf, welche die Einäschernng zumeist der Unvorsichtigkeit eines Soldaten zuschreibt. Mit brennender Lunte sei derselbe einem Fass mit Schwefel im Hause eines Droguisten zu nahe gekommen und habe hierdurch das sich über die ganze Stadt verbreitende Feuer verursacht!! G. G. Priorato, Hist. delle guerre di Ferdinando II . . . . (Venet. 1640) S. 301. Dies heisst doch die Wirkung eines möglichen und selbst nicht unwahrscheinlichen Zufalls in ungeheuerlicher Weise übertreiben.

[2]) Hülsse: Geschichtsbl. 14 S. 159.

[3]) S. besonders Dittmar: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1889 S. 155.

[4]) Hermann Diemar S. 47. — Dietr. v. Falkenberg S. 185.

Quellen zurück; hingegen nimmt er für einen ausreichenden Beweis die „alte Tradition" an, deren volle hundert Jahre nach der Eroberung der Magdeburger Samuel Walther als „fama" gedenkt: die Pappenheimischen seien mit Pechkränzen kommandirt gewesen! Er warnt vor jenem deutsch-schwedischen und ganz für Magdeburgs wie Gustav Adolfs Sache eingenommenen Agenten in Berlin, da derselbe nicht persönlich am Thatorte zugegen gewesen, sondern der Unterredung mit dem von dort zu ihm geflüchteten Korporal gefolgt sei. Das jedoch hindert ihn keineswegs, die einschlägigen Tagebuch-Aufzeichnungen des Fürsten Christian zu Bernburg wiederholt als sehr werthvoll, den Schreiber als wohlunterrichtet zu rühmen — obgleich er selber konstatirt, dass Letzterer kein Augenzeuge der Zerstörung Magdeburgs gewesen, und seine Gewährsmänner nicht einmal zu erkennen sind.[1]) Allerdings stellte der Anhaltiner, seinem konfessionellen Parteistandpunkt entsprechend, die Kaiserlichen als die Hauptschuldigen hin, während er nur unbestimmt und damit schonend von den Magdeburgern sprach.[2]) — Kann man ungescheuter als der Stadtarchivar nach dem alten Wort: ja Bauer, das ist ganz was Anders! verfahren, deutlicher als er mit zweierlei Mass messen? Und doch, er wird von seinem Landsmann und Parteigenossen Volkholz noch übertroffen.

Um diesem neuesten Forscher nicht Unrecht zu thun, bemerke ich, dass er wenigstens davon absieht, Quellen schon deshalb zu verwerfen, weil es solche der zweiten Hand sind. Wo freilich bliebe sonst sein Pseudo-Alemann? Von Anfang an gerichtet sind die hier in Betracht kommenden Quellen auch ohnedem. Er sucht und findet denn natürlich an jeder einzelnen so böse Makel, dass ihm nichts übrig bleibt als die Verwerfung. Die „ungeheuerlichsten Dinge" schreibe bald nach dem Fall von Magdeburg Zobel an einen Verwandten. „Grundfalsch" sei schon das mit der Reiterei. „Falkenberg fiel längst vor dem Einbruch der Reiter"; zwei Mitkämpfer, Ackermann und Pappenheim, gäben an, dass mit ihrem Einbruch jeder Widerstand ernsterer Art gebrochen worden sei. Volkholz ignorirt hier Guericke; sonst könnte ihm nicht entgangen sein, dass dem Einbruch der Reiterei, nicht zwar der ganzen, wohl aber eines bemerkenswerthen Theiles, der Tod Falkenbergs folgte und damit erst der Widerstand auf der Neustädter Seite so gut wie völlig gebrochen war.[3]) Wir sahen, wie Zobels Darstellung gerade hier der Situation entspricht.[4]) Ist es aber ungeheuerlich, wenn der Verfasser an Verräther glaubte, die am frühen Morgen die Schwäche der Wallbesatzung den Feinden kundgegeben, hiermit die erste Ueberrumpelung durch Pappenheim verschuldet und dann die Thore zum Eindringen seiner Hauptmacht geöffnet hätten? Dies entsprach, es ist wahr, nicht der

---

[1]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1889 S. 155, 156; 1892 S. 325; 1893 S. 54, 75.

[2]) S. oben S. 70.

[3]) Volkholz S. 24, 59. — Guericke (Hoffmann) S. 77. — S. oben S. 82.

[4]) Ebendaselbst.

Wirklichkeit; wohl aber entsprach es, wie uns zahlreiche magdeburgisch-schwedische Quellen bezeugen, der vorherrschenden Annahme von der letzteren Seite.[1]) Die Ueberrumpelung hatte andere Gründe gehabt; allein, wie es einmal im Kriege auf Seiten der besiegten Partei zu geschehen pflegt, in dem schweren Wort „Verrath" sollte nun auch hier die Erklärung liegen. Von innen waren in Magdeburg durch die feindlichen Eindringlinge Thore, wie sehr wahrscheinlich die Hohe Pforte, wie das benachbarte Krökenthor u. s. w. geöffnet worden.[2]) Wenn aber auch das nun vielmehr durch gottlose Verräther geschehen sein sollte, so ist es wenigstens nicht erst eine Erfindung Zobels gewesen, wie man nach Volkholz zu glauben hätte.[3]) Dieser schlägt sich selbst, wenn er das Privatschreiben eines D. Hein aus Braunschweig bevorzugt, obwohl es die gleich chimärische Nachricht enthält, dass „mit Zuthun der Verräther" zwei Thore von den Tillyschen geöffnet worden seien.[4]) Heins Schreiben, sagt er, folge den Angaben der geflüchteten und geretteten Magdeburger; und er legt hierbei, allerdings mit Verschweigen der eben erwähnten Nachricht, das Gewicht auf eine andere derselben angehängte und erst recht problematische Tendenznachricht, nämlich auf jenes unbeglaubigte Anzünden der Häuser durch kaiserliche Pechkränze.[5]) Wie die Dinge ihm passen, macht Volkholz sie sich zurecht, und ohne zweierlei Mass würde er nirgends auskommen. Warum aber sollen wir Zobel die Anerkennung versagen, dass jedenfalls auch er den Angaben geretteter Flüchtlinge gefolgt ist?

„Fast wörtlich mit Zobels Aussage" — führt der patriotische Forscher weiter fort — stimme die Nachricht des Falkenbergischen Korporals von dem Ammunitions- oder Zeughausbrande überein.[6]) Dies „fast wörtlich" sieht wie eine Verdächtigung aus, als habe Einer von dem Andern abgeschrieben. Es liegt jedoch auf der Hand, dass Beide ganz von einander unabhängige Quellen sind. Sodann wird der Passus von den Bürgern in der Art wiedergegeben, dass sie, die ihre Häuser selbst in Brand gesteckt, darin zum grössten Theil auch verbrannt seien. Absichtlich fortgelassen aber wird das Wörtchen „überfallen", das doch die Ueberraschung der Mehrzahl

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 62*. Dietr. v. Falkenberg S. 163. — S. selbst das Schreiben des Kurfürsten von Sachsen: Geschichtsblätter 22 S. 396.

[2]) Exitii et excidii Magdeb. hist. relatio: „In solchem Alarm ist das Fussvolk mit Gewalt zur eröffneten Hohen Pforte oder Thor eingedrungen." Copey bei Calvisius S. 39: „Wie aber der Feind an der Hohen Pforten auch angesetzt und über den Wall bis in die Pforten kommen" u. s. w. Die kurz vorhergegangene „Verschüttung" der Hohen Pforte, deren Crusius — N. Mitth. 14 S. 365/6 — gedenkt, ist also nicht von Bedeutung und jedenfalls leicht zu beseitigen gewesen. — Im Uebrigen s. Guericke: oben S. 95, den Konstabel bei Calvisius S. 126 u. s. w.

[3]) Vgl. die der Bürgerschaft allerdings abgeneigte und schon deshalb an Verrath glaubende Trucul. expugnatio: „nachdem das Ulrichsthor von der Stadt eigenem Volk eröffnet"; ebenso die Fax bei Calvisius S. 57.

[4]) Geschichtsbl. 14 S. 162.

[5]) Ebendas. — Volkholz S. 24, 76.

[6]) Volkholz S. 63.

durch das Feuer und so einen gewissen Unterschied zwischen handelnden und leidenden, wissenden und unwissenden Magdeburgern anzeigt.[1]) — Der kompetenten Angabe des Korporals über Falkenbergs Tod folgt, ich bestreite es nicht, in Damerows Referat ein fragwürdiger Satz: „Hernachmals aber ist er von den Tillyschen in Feuer geworfen und verbrannt worden.“ Der Korporal oder doch Damerow gedenkt nicht ausdrücklich des Hauses, in welches Falkenbergs Leiche geschafft wurde.[2]) Andere Erzähler, die das thun, setzen meistens hinzu, er sei in diesem Hause nachher mit verbrannt;[3]) daneben fehlt es jedoch nicht an merkwürdigen Varianten. So lässt eine schwedenfreundliche, die vermeintlichen Verräther an Stelle der Feinde setzende Relation den Leichnam Falkenbergs kurzweg auch von den Ersteren ins Feuer geschleppt und verbrannt worden sein.[4]) Ja, in einer aus Gustav Adolfs nächster Umgebung stammenden schwedischen Relation (Spandau, 17./27. Mai) heisst es allgemein von den Bürgern, dass des Marschalls todter Körper von ihnen in ein angezündetes Haus geworfen und mit diesem zugleich verbrannt wäre.[5]) Und wieder lesen wir in einem anderen, unterm 18./28. Mai von Salvius aus Hamburg an den schwedischen Reichsrath gerichteten Schreiben, das sich auf das mündliche Zeugniss eines gleich unserem Korporal entflohenen Mitkämpfers beruft: Falkenberg sei, nachdem er auf dem Platze geblieben, erst nackt ausgezogen und beraubt, sodann sei sein todter Körper — wie man hier annehmen muss, von den Feinden — unter ein Haus geschleppt worden, das schon in vollem Brande gestanden und nach dessen Einsturz das Feuer den Körper vollends ergriffen hätte.[6]) Wir sehen, das sind Varianten, neben denen die des Korporals keineswegs so allein dasteht, wie Volkholz behauptet, neben denen er aber noch sehr gemässigt erscheint. Gerade mit Falkenbergs Fall verwirren sich, wie ich gezeigt, die Verhältnisse und in Folge davon auch der Inhalt der Berichte ungemein.[7]) Der Korporal könnte sehr wohl die Wegschaffung seines gefallenen Kommandanten durch Kameraden noch mit angesehen und dann wieder auf der Flucht als glaubwürdig vernommen haben, dass „hernachmals“ die barbarischen Feinde die Leiche ins Feuer geworfen hätten. Dadurch wird seine eigene Glaubwürdigkeit nicht im mindesten erschüttert; und es heisst, gelinde gesagt, das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn nun der ganze Korporalsbericht „den Stempel durchaus willkürlicher Gestaltung“ tragen soll, wenn Alles für erlogen erklärt und sogar die Augenzeugenschaft des Korporals „durchaus“ bezweifelt wird.[8])

---

[1]) Zu Volkholz' Tendenz, den Korporalsbericht als „hinfällig“ darzustellen, s. oben S. 80 Anm. 2.
[2]) Dietr. v. Falkenberg S. 336.
[3]) Guericke (Hoffmann) S. 85. — Geschichtsbl. 9 S. 329; Bandhauer S. 275.
[4]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 64*.
[5]) Arkiv I S. 741.
[6]) Arkiv II S. 257.
[7]) Dietr. v. Falkenberg S. 167.
[8]) Volkholz S. 63.

Naiv ist die angebliche Abfertigung des Magdeburgischen Stadtsekretärs durch Volkholz.[1]) Mit ein paar armseligen Brocken aus auswärtigen Berichten, die die Magdeburger als noch guten Muthes bezeichnen, aber nur bis zum 23. April a. St. reichen,[2]) soll die beinahe drei Wochen später, nach einer furchtbaren Zwischenzeit geschehene Aussage dieses einsichtigen städtischen Beamten getroffen und vernichtet werden. Ganz im Sinne seines Kollegen, des Stadtsyndikus Dr. Denhardt, durch ihn bestätigt, schildert der Sekretär die schliessliche Lage als eine hoffnungslose.[3]) Scharf urtheilt er über die, wie wir wissen, kleine, jedoch massgebende Partei, die den Akkord bis zuletzt hintertrieben. Machen aber diese Umstände es nicht desto erklärlicher, „dass der Brand aus Desperation von einigen Bürgern angelegt“ ward?[4]) Volkholz ignorirt auch hier die Hauptsache, eben die im Widerspruch mit der grossen Mehrheit und ihr zum Trotz erwirkte Vereitelung des Akkordes; und so fällt er ohne Rücksicht auf alle die anderen gleichlautenden Aussagen sein Verdikt: die Annahme des Stadtsekretärs „lässt sich psychologisch nicht erklären, sie ist zu verwerfen“. Dies zeigt in sich schon einen Mangel an psychologischem Verständniss, der sich nur aus mangelhafter Kenntniss der historischen Thatsachen, der unvergleichlichen Verhältnisse Magdeburgs und seiner beispiellos hart betroffenen Einwohner erklären lässt.[5]) Allerdings soll nun die Aussage des Sekretärs nichts als Vermuthung sein, weil Foppius van Aitzema, der sie aufgezeichnet hat, schreibt: er „meent“. Nun indess wurde das holländische „meenen“ einst auch häufig für „Urtheilen“ im bestimmteren Sinne gebraucht; und jedenfalls lässt die hier zugehörige Satzbildung — „den brand ut desperatie van enige borgers angeleit te sijn“ — wohl auf mehr als vage Vermuthung schliessen. Ausserdem, in einem gleichzeitigen diplomatischen Bericht an die Hochmögenden lässt Foppius bereits durchblicken, dass der Sekretär mit dieser seiner „Meinung“ nicht allein gestanden.[6]) Gesetzt aber auch, das „meenen“ sei abschwächend — wer weiss, ob nicht gleich so manchen anderen protestantischen Referenten auch Foppius als Schreiber im ersten Moment, wo ohnedies verschiedene Ansichten sich kreuzten,[7]) eine bündige Aussage als „Meinung“ wiedergegeben hat? Pflegt doch dergleichen noch alltäglich zu geschehen. Und zunächst sträubte sich gerade auch Foppius ersichtlich vom rein menschlichen Standpunkt aus gegen die markerschütternde Nachricht. Kurz nach ihrem Empfang schrieb er an seinen Neffen und Vertrauten, den Agenten der Stadt Magdeburg in

---

[1]) Daselbst S. 68.

[2]) Kichlers Briefe aus Braunschweig (eine an sich höchst untergeordnete, meist nur vage Gerüchte enthaltende Quelle): Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 195 f., 204 f.

[3]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 14*, vgl. damit Guericke (Hoffmann) S. 75.

[4]) „datse . . . niet te min van geen conditien hadden willen hooren“ u. s. w. S. oben S. 76.

[5]) S. dazu Dietr. v. Falkenberg S. 194/5; vgl. oben S. 5 f., 43 f.

[6]) S. oben S. 68.

[7]) Ebendaselbst. Vgl. S. 69, 76.

den Niederlanden Leo van Aitzema: „Ist es Thatsache, dass die Einwohner selber diese Desperation verübt haben, so war es gottlos. Die Zeit wird es offenbaren.“[1]) Aus seiner leider nur fragmentarisch erhaltenen Korrespondenz ersehen wir nicht, ob er später auf die Schuldfrage zurückgekommen ist. Für uns ist die Aussage des Sekretärs an sich nur ein einzelner Stein; mit allen den anderen zusammen bildet er dennoch ein Gebäude.

Was soll man sagen, wenn Volkholz auch den Stiftssyndikus Dr. Marx bloss vermuthen lässt, während der Referent desselben ausdrücklich erklärt: er „berichtet“?[2]) Rein ins Blaue hinein schreibt der junge Historiker überdies: Marx habe nachher Gelegenheit gehabt, seine Vermuthung selbst als irrig zu verwerfen. Ebenso leicht wird es ihm, die Wahrheitsliebe dieses Mannes zu verdächtigen, weil einmal von Seiten seiner ausgesprochenen Gegner in Magdeburg, der Anhänger des alten Rathes, über ihn geklagt worden wäre: er habe fälschlich ausgegeben, dass zur Zeit der Blockade von 1629 im Hause eines Rathsmitgliedes gleichsam ein grosses Mirakel geschehen, nämlich viel Blut täglich aus der Mauer oder Rinne des Hauses gelaufen sei.[3]) Eine Klage, die wir als feindliche, ohne die Verantwortung des Syndikus zu kennen, nach den Regeln der Kritik natürlich ganz auf sich beruhen lassen müssen. Wenn Marx ein Feind der von ihm angegebenen Schiffsknechte gewesen wäre, so würde umgekehrt auch das ein hinreichender Grund sein, ihm nicht zu glauben. Dass er aber, der Freund des „gemeinen Mannes“, ihnen besonders nahe stand, lässt seine Angabe doch wohl in unverdächtigem Lichte erscheinen. Volkholz weiss freilich wieder ganz genau, dass Marx „von dem Brennen nichts sah“ — als wenn das hier überhaupt entscheidend sein könnte.[4]) Und mit der gleichen Willkür behauptet er, dass die Denunciation eines Theils der Schiffsknechte die der Bürgerschaft ausschliesse, dieselbe sogar von jedem Verdacht freispreche. Die gesammte Bürgerschaft ist selbstverständlich nirgends, wenn nicht vielleicht in den allerextremsten Feindesberichten als der schuldige Theil gemeint. Warum aber könnten nicht verschiedene Elemente der Einwohner gewirkt haben, wenn auch der eine Bericht bloss dieses, der andere bloss jenes hervorhebt?

Die Ueberraschung kommt aber erst. Diese mannigfachen Flüchtlinge sind nach unserm scharfsinnigen Kritiker in ihrem Urtheil durchweg — von den Feinden bestochen gewesen oder richtiger, es ist ihnen von dorther eingetrichtert worden! „Ohne jede persönliche Anschauung über den Ursprung des Feuers“ — nach Volkholz steht das ohne Erforderniss eines Beweises fest — „hatten sie der Beeinflussung ihres Urtheils durch die feindliche Aussage um so eher ihr Ohr geliehen, als ihre Einbildungskraft durch die aufregenden

---

[1]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 57 Anm. 2.
[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 7*; vgl. oben S. 78.
[3]) Volkholz S. 66/7 (nach einem Aktenstück des Magdeburger Stadtarchivs).
[4]) S. oben S. 78.

Eindrücke der unmittelbar vorher gegangenen Zeit ganz besonders empfänglich für das Ungewöhnliche, Abenteuerliche gemacht war. Wohin sie kamen, da streuten sie die nun selbstgeglaubte Kunde aus, unterstützt durch die Schilderungen der Kaiserlichen."[1]) Dass sie an Verrath glaubten — aber weder der Sekretär, noch der Stiftssyndikus, noch auch der Korporal lassen davon etwas erkennen —, dokumentire zur Genüge ihre „krankhafte Gereiztheit", die sie mithin zu dem Ungeheuerlichen, zur gläubigen Weiterverbreitung der feindlichen Lüge und Verleumdung fähig gemacht!!

Man denke sich nur den so antikaiserlichen Syndikus Marx. Oder will Volkholz in Bezug auf ihn wie auf den Stadtsekretär die Sache etwa dadurch glaublicher machen, dass er auf die Gefangenschaft hinweist? Von dem Sekretär sagt er wenigstens ohne Weiteres: „Es war ihm in der Gefangenschaft die Anklage gegen die Magdeburger bekannt geworden, sie schien ihm plausibel". Nun ist aber, während Dr. Marx immerhin zuerst gefangen und dann gegen ein Lösegeld von 400 Thalern in Freiheit gesetzt worden war, von einer Gefangenschaft des Sekretärs überhaupt keine Rede. Im Gegentheil, „miraculeuselik" ist er nach Foppius ohne Hut und Gamaschen („sonder hoedt end koussen") nach Braunschweig entkommen.[2]) Und Volkholz selber unterstützt diese Angabe, indem er aus den Akten des Stadtarchivs zu Braunschweig seinen Namen beibringt — fast die einzige nennenswerthe Notiz, die er uns giebt und durch die zugleich er auch einmal berichtigt: „Conrad Roerhand, der Stadt Magdeburg Secretarius, der von dannen alles des Seinigen beraubet anhero kommen." Es wurde Roerhand als verarmtem Manne ein kleines Sümmchen von den Braunschweigern verehrt; nirgends aber ein Wort von einer vorausgegangenen Gefangenschaft desselben.[3])

Ebensowenig verlautet von einer besonderen Gefangenhaltung des Falkenbergischen Korporals. Auch er ist nach Damerows

---

[1]) Volkholz S. 64/5.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 14*.

[3]) Volkholz S. 67, 68. Gern gebe ich ihm zu, dass es eine irrthümliche Annahme war, der von Foppius nicht mit Namen genannte, sondern nur durch den Zusatz, sein Vater sei Syndikus in Braunschweig gewesen, bezeichnete Stadtsekretär wäre identisch mit dem Assessor des Schöppenstuhls Dr. Johann Grothusen. Diese Annahme hatte sich auf eine Zuschrift des Magdeburg-Forschers Herrn Prof. Dr. Holstein vom 4. Sept. 1876 gegründet. „Ich habe nun — schrieb er mir — die Reihe der Braunschweigischen Syndici von 1571—1636; unter ihnen ist Dr. Johann Grothusen (1615—1625) genannt. Derselbe Name kehrt in der von mir veröffentlichten Rolle der Magdeb. Bürgerschaft (Magdeb. Geschichtsbl. 1876 S. 117) wieder; es ist also wohl kein Zweifel, dass der betreffende Stadtschreiber Dr. Johann Grothusen war. Von den anderen Namen der Syndici ist keiner weiter in der Rolle anzutreffen." Die Annahme der Identität schienen noch andere Umstände zu unterstützen; indess hat Volkholz aus der von ihm gefundenen „Leichpredigt für Joh. Grothusen" (1648) feststellen können, dass nicht der Vater des Assessors, sondern dieser selbst bis 1625 oder doch 1624 Braunschweigischer Syndikus gewesen war (S. 67, 77) Nähere Einsicht in die städtischen Akten zu Braunschweig ergab ihm denn auch, dass das nämliche Amt zuvor ein anderer Roerhand bekleidet hatte.

Schreiben „noch aus Magdeburg entronnen".[1]) Und dennoch soll nun auch er das, was er von dem Zeughausbrande seines Feldherrn meldet, nur — von den Kaiserlichen haben. Ja, sogar die Angabe über den Rathhausbrand durch Falkenberg wird, obwohl jene im prononcirt schwedischen Sinne verfasste „Relation" ihm als Motiv dazu seine Ueberzeugung von der vermeintlichen Verrätherei des Magistrats unterlegt,[2]) durch Volkholz als von den Kaiserlichen herrührend erklärt. „Diesen musste daran liegen, den Brandherd möglichst von der Peripherie der Stadt centrumwärts zu verlegen, um der Anschuldigung, dass die Pappenheimischen an der Nordfront oder in ihrer Nähe angezündet hätten, gleich anfangs entgegenzutreten." „Der Brandherd war also an der Hohenpforte, seine Verschiebung nach dem Innern der Stadt erfolgte, um einer Anklage gegen Pappenheim das Fundament zu entziehen (!!). Unbewusst wirken der Korporal, Zobel, sowie der Anonymus — d. i. der Verfasser der Relation —, die nimmermehr Augenzeugen gewesen sein können, für die Entlastung ihrer Gegner und für Einnistung einer falschen Legende."[3]) Bei alledem haben nach dem nämlichen Forscher die Kaiserlichen, die „Eingeweihten im Hauptquartiere" einem anderen Magdeburger, jenem Alemann, die Kunde von Pappenheims Schuld verrathen und so doch selbst dafür gesorgt, dass sie weiter verbreitet wurde.[4]) Wie widerspruchsvoll, wie unglaublich thöricht handelten sie!

Und ganz in Volkholz' Sinn male man sich nun auch die hier in Betracht kommende Situation aus. Erst sind die magdeburgischen Flüchtlinge insgemein eine Zeitlang gefangen gehalten, den grausamsten Drohungen und Misshandlungen in Tillys Lager ausgesetzt;) die Tilly-Pappenheimische Lüge, es bleibt nichts Anderes übrig anzunehmen, ist ihnen da förmlich eingebläut worden. Dann tragen sie, nervös und schwachsinnig geworden, dieselbe hinaus in alle Himmelsgegenden, sie bleiben damit auch in ihrer Freiheit Tillys unterwürfige Sklaven. Sie wirken ohne Frage ansteckend; denn auch der eifrig schwedisch-gesinnte Reichard Damerow, der noch soeben Gott anruft, „damit die arme evangelische Christenheit aus des Teufels Rachen möge errettet werden", unterwirft sich der katholischen Lüge und Verleumdung.[6]) Als rother Faden zieht sich dieselbe bei Volkholz durch sämmtliche protestantische Berichte hindurch, die nicht nach seinem Willen Pappenheim und dessen Soldatesca verklagen, sondern der entgegengesetzten Klage Ausdruck geben. Und dabei

---

[1]) Dietr. v. Falkenberg S. 336. Da es noch keine eigentlichen Uniformen gab, war das „Entrinnen" wohl eher möglich gewesen.

[2]) „Weil er aber gesehen, dass Alles voller Verrätherei und solches mit Wissen des Rathes geschehen sein müsse, lässt er an verschiedenen Orten Feuer in das Rathhaus legen, so auch in Einem dergestalt überhand genommen": Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 64* (vgl. oben S. 82).

[3]) Volkholz S. 63, 64.

[4]) S. oben S. 37.

[5]) Volkholz S. 49; vgl. oben S. 84.

[6]) Damerow aus Berlin vom 16. Mai (Schwedisches Reichsarchiv). — Dietr. v. Falkenberg S. 336. Vgl. oben S. 80.

reden nach ihm diese verkehrten protestantischen Zeugnisse „eine Sprache, stumm und doch beredt: Wir kennen die Thäter nicht". [1])

Eine Interpretationskunst, die nicht übertroffen werden kann. Die „Zerstörungskritik", welche dem jüngeren Droysen Hermann Diemar zum Vorwurf macht, ist gering gegen die seines Nachfolgers auf den Bahnen der Forschung. Aber dem Letzteren ist aufs Wort zu glauben, wenn er bekennt: des Korporals und Zobels Berichte sind „für unsere Zwecke werthlos." [2])

Noch eine andere Ueberraschung wird uns zu Theil. Die Magdeburgische Saguntina wird von Volkholz unter dem Beifall Dittmars zum Beweise dafür gestempelt, dass die Kaiserlichen die Brandstifter gewesen seien — hiermit basta! [3]) Die oben (S. 79) von mir angeführten Verse, die in der unzweideutigsten Sprache nicht bloss den Eingang, sondern die Hauptsache bilden, werden von Beiden völlig bei Seite geschoben, statt ihrer die nachfolgenden Verse an die Spitze gestellt und ausschliesslich berücksichtigt:

„Mich unschuldige keusche Magd
Der Bluthund (Tilly) so gemartert hat,
Manch Mutterkind im Feuer brat't.

Elf tausend Jungfern Cöln am Rhein
Preist durch erlitt'ne Marterspein,
Ich dreissigtausend Seel'n bewein'!

Dies billig all' treu' Herzen kränkt,
Das Kind, das an den Brüsten hängt,
Der grausam' Feind ins Feuer schwenkt." [4])

Wenn diese Verse allein da wären, dann freilich müsste man das Gedicht für eine schwere Anklage gegen die barbarischen Feinde und nur für eine solche halten. Indess beweist nicht schon der Titel „Saguntina prosopopoeia", beweisen nicht die stolzen Anfangsworte, dass es mehr als eine Klage, dass es in erster Linie eine Verherrlichung Magdeburgs, welches sich selbst geopfert hat, sein will?

„Die Magd und Burg, die feste Stadt
An Gott durch eine römische That
Ihre Jungfrauschaft geopfert hat."

Ueber diese römische That, die erläutert wird durch die „Lutherische Lucretia", hier „durchs Feuer probirt" und nun „in ewiger Gloria", gehen meine Gegner stillschweigend hinweg, wie sie denn auch die Thathandlung nicht erkennen wollen in den Worten:

„— — Viel lieber in das Feuer renn'"
Vom Tilly auch nicht mehr vertrag,
Den Bluthund durch mein Feuer jag'!"

---

[1]) Volkholz S. 63, 64, 65, 66, 67/8, 74. — S. 69.
[2]) Volkholz S. 63.
[3]) Volkholz S. 71/2; Dittmar im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 46.
[4]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 15*.

Gewiss, in den Augen des Dichters trug Tilly als der kaiserliche Exekutionsmann, der Magdeburg papistisch hatte machen wollen, der es mit hamburgischem Pulver und Blei bekämpft und überwältigt hatte,[1]) von vornherein die Hauptschuld an dem ganzen Unglück. Und jetzt hatte die bisher jungfräuliche Stadt 30000 Seelen zu beweinen, die ihr angehört, die in Folge dieses ihr aufgedrungenen Kampfes untergegangen. Der Dichter kommt nicht näher darauf zu sprechen, wie dieselben untergegangen sind. Auch sein Hinweis auf Köln und die nach der bekannten Sage dort von den Hunnen erschlagenen elftausend Jungfrauen soll nur in allgemeinen Worten das Martyrium der Verfolgten bezeugen. Buchstäblich genommen, lässt sich das den 30000 Seelen gegenüber geradezu schwach klingende „Manch Mutterkind im Feuer brät“, sowie „das Kind, das an den Brüsten hängt, der grausame Feind ins Feuer schwenkt“, als Beschuldigung des Feindes auch anders erklären. Es würde sich schon dadurch erklären, dass insbesondere den Kroaten und Wallonen nachgesagt wurde, sie hätten in ihrem Grimm selbst Kinder in das lodernde Feuer geworfen.[2]) Aber auch wenn man es mit Volkholz und Dittmar im allgemeineren Sinne nehmen und diese Klageworte gegen die Kaiserlichen als Brandstifter, als Mordbrenner deuten wollte — damit wird doch noch keineswegs die Römische That der Lutherischen Lucretia, der Vergleich Magdeburgs mit Sagunt aufgehoben. Das ist und bleibt vielmehr schwerwiegend im Vordergrunde stehen, und man muss blind sein oder blind machen wollen, wenn man das tertium comparationis nicht begreift.

Von diesem Standpunkt aus bringt freilich Dittmar es fertig, mir vorzuwerfen, dass ich „nach der ganzen Art meiner Beweisführung“ mich zu leicht durch die Saguntina zu meinem Endurtheil hätte bestimmen lassen.[3]) Als wenn ich, beiläufig bemerkt, überhaupt kein anderes Material in die Wagschale zu legen vermocht hätte. Für die Frage nach der Ursache der Zerstörung erklärt er jener auch nicht den geringsten Werth beimessen zu können; denn was besage der Vergleich Magdeburgs mit der Lucretia und mit Sagunt?! Zum angeblichen Beweise, wie harmlos derselbe, wie keineswegs die handelnde, sondern nur die leidende, die „vom Feinde verbrannte Stadt“ gemeint und lediglich mit Bezug auf ihre erprobte Standhaftigkeit jene antiken Beispiele zu verstehen seien, führt er ein paar andere gleichzeitige Schriften an, in denen theils Lucretia,

---

[1]) „Hamborgisch Kraut und Loth und Lunt', geliefert an des Papsts Bluthund, mich arme Magd richt't in den Grund.“ A. a. O. S. 16*.

[2]) Ich hatte hierauf bereits bei der Veröffentlichung der Saguntina aufmerksam gemacht: Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 63 Anm. 2. Ausser den dort vermerkten protestantischen und zumal schwedischen Quellen s. auch Wilkens Schreiben aus Braunschweig (Beiblatt 1876 S. 210): „die kleinen Kinder sind auf die Spiesse gestochen und ins Feuer geworfen“ Ferner Zobels Bericht (Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 63*): „Sie haben die kleinen Kinder zum Feuer hinein getrieben als Schafe“ u. s. w. Und doch geben beide streng protestantischen Berichte in erster Linie die Einwohner selbst oder Falkenberg als Brandstifter an (s. oben S. 70, 81).

[3]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 45.

theils Sagunt wiederkehrt. Allein, was beweist es denn nun, wenn hier und da einmal und gerade in protestantischen Schriften, zumal in einem officiellen magdeburgischen Bittschreiben von 1634, welches das Mitleid der christlichen, protestantischen Welt anruft, der antike Vergleich nicht konsequent durchgeführt ist? Wenn da zu grösserer Erregung des Mitleidens, zu eindringlicherer Werbung für hülfreiche Unterstützung und Entschädigung der Hinweis auf die katholischen Feinde als die Bedränger und Zerstörer vorgezogen wird, so erscheint das nur natürlich.[1]) Ueberwiegend, ja fast durchweg, und zwar nach den Quellen beider Parteien und Konfessionen, ist der Vergleich mit jenen klassischen Vorbildern doch nicht bloss ein halber, sondern als ein ganzer durchgeführt. Ebenso wie bei der „Saguntina" unterschlägt aber Dittmar in seinen betreffenden Anführungen das, worauf es ankommt. Schon oben habe ich einen Fall aufdecken müssen, in welchem er den charakteristischen Hinweis auf die sich selbst aufopfernden Saguntiner nicht mit citirte, sondern einfach durch ein paar Punkte ersetzte.[2]) Hier nun ein anderer Fall, in dem sich zwar aus den von ihm bloss fragmentarisch angeführten Worten „sofort" ergeben soll, dass der Vergleich mit Sagunt nicht mehr bedeute, als wenn Magdeburg mit Troja, Tyrus, Karthago und sonst durch ihr trauriges Schicksal berühmt gewordenen Städten des Alterthums verglichen worden wäre: ein Fall, in dem sich bei Vervollständigung des Citats jedoch noch mehr ergeben dürfte. Die Stadt Magdeburg — heisst es in dem gleichfalls schon oben angezogenen Bericht aus dem kaiserlichen Hauptquartier vom 21. Mai[3]) — sei „wahrhaftig um der Bosheit deroselben Inwohner und umwohnenden Nachbarn willen in das andere Troja und Sagunt verkehrt worden." In einem Athemzuge ein Vergleich Magdeburgs mit Troja sowohl wie mit Sagunt! bemerkt Dittmar. Ganz richtig; nur wäre hier weiter zu citiren gewesen: „Wer sollte sich nit über dieser Menschen verkehrten Sinn und Bosheit, der Höllen würdig, verwundern? indem sie sich sammt dem Ihrigen[4]) eher und lieber ins Feuer stürzen und verbrennen thäten, als in der Unsrigen Hände kommen wollen, derohalben denn diese schöne und berühmte Stadt, mit ihrer Mannschaft und Weibern, ausgenommen wenig Häuser, zu

---

[1]) Ebendas. S. 46. S. auch weiter unten. — Ich muss hier dahingestellt sein lassen, ob das von Dittmar S. 45 neu, aber leider nur ganz fragmentarich angeführte Lucretia-Lied mit den Worten: „Lucretia dir ein Beispiel ist, ihr Zucht mit deinem Tode weit überwunden hast", wirklich so harmlos gemeint ist, wie er will. Die in einer späteren Strophe folgenden Worte: „obgleich von ihm [dem Feinde] verbronnen, seiner Hand entronnen bist", vernichten jenen Vergleich nicht; sie könnten aber, wenn sie nicht eine feindliche Anklage enthielten, gleichfalls zur Bestätigung dafür dienen, dass die Zerstörung keine einseitige gewesen, dass sie von den Feinden vollendet worden ist. S. namentlich auch Ranke's Urtheil zu Anfang des folgenden Kapitels.

[2]) S. oben S. 43 Anm. 4.

[3]) S. 40, 41. Ich citire auch hier nach dem Originaldruck, dem dritten der „Vier Schreiben", mit dem Dittmar freilich ganz besonderes Unglück hat: s. oben S. 41 Anm. 1.

[4]) So der Originaldruck.



Grunde gangen." Eine Stelle, die, wenn es überhaupt noch nöthig wäre, zugleich zum Kommentar der Saguntina — „viel lieber in das Feuer renn'" u. s. w. — dienen könnte.[1])

Der Vergleich Magdeburgs mit Troja wurde auch von den unzweifelhaftesten katholischen Anklägern der Magdeburger, wie Oberst von Ruepp, wie Pater Noelius und Propst Bandhauer, gebraucht.[2]) Den mit Sagunt sollte er keineswegs abschwächen, wie denn auch noch nach vielen Jahren der bayrische Historiograph Adlzreiter schrieb: „Omnino creditum fuit istis incendiis dedisse e civibus aliquos initium, ne benigniorem Saguntinis finem sortirentur."[3]) Wohl seltener ist der Vergleich mit Numantia gewesen; doch das „Exempel der Numantiner", auf das selbst die fanatische Fax Magdeburgica anspielte, lässt aus den begleitenden Worten folgern, dass auch dieser Vergleich im Sinne der Selbstanzündung Magdeburgs durch die Magdeburger gebraucht worden ist.[4])

Und hier nur noch eine kurze Bemerkung über die „Lucretia". Der letztere wohl besonders beliebte Vergleich findet sich zwiefach, nämlich für die Stadt als solche, wie auch für heroische Frauen und Jungfrauen in derselben. Ein katholischer Geistlicher — der höchst wahrscheinlich mit dem Prämonstratenser-Propst Bandhauer identisch ist[5]) — fasste beides in seiner „Leichpredigt" vom 20. Juni 1631 zusammen: weil Viele während der Eroberung „ihnen selbst Hand angelegt und verzweifelt, wollen Andere zwar, ihres Gelichters und Glaubens, eine keusche Lucretiam daraus machen. Als auch ihre Münze deutet mit dem Dolch auf der Brust geschlagen und ausgesprenget".[6]) Wiederholt lesen wir von Denkmünzen, die auf Magdeburgs Untergang gefertigt worden seien;[7]) demnach hätten wir auch hier eine solche, und zwar von protestantischer Seite anzunehmen; sie würde die lutherische Lucretia bildlich dargestellt haben. Der katholische Leichenprediger acceptirte das Gleichniss aber bloss deshalb, weil Lucretia nach ihrer Schändung durch Tarquinius „sich selbst entleibt und hingerichtet". Evangelische Geistliche leugneten nicht, dass Selbstmorde im Moment der ungeheuren

---

[1]) Zwischen den beiden Bemerkungen über die „Bosheit" finden sich die oben S. 41 citirten Worte: „zugleich auch an vielen unterschiedlichen Orten von den Magdeburgern selbst angezündet" u. s. w.

[2]) Hormayr-Rudhart S. 321; Bandhauer S. 281; s. oben S. 90 Anm. 6. Vgl. Calvisius S. 198.

[3]) Joh. Adlzreiter, Annalium Boicae gentis partes III . . . Editio nova (cum praefatione Leibnitii) Frankfurt a. M. 1710 III S. 230.

[4]) S. oben S. 46. Weit hinaus über die Anspielung der Fax geht freilich Johann Alemann, wenn er in seinem Vortrab (s. oben S. 33) behauptet: die Stadt Magdeburg und ihre lutherischen Einwohner hätten ihre für das Evangelium auf sich genommene Defension „ihrem An- und Vorgeben und bei Anderen eingewandten Excusen nach" öffentlich mit dem „Numantinischen Exempel" justificiren wollen.

[5]) Zeitschrift f. Preuss. Gesch. u. Landeskunde 1869 S. 329 Anm. 16.

[6]) Calvisius S. 207 (nach dem Originaldruck berichtigt).

[7]) So bei Samuel Walther, Singularia Magdeburgica IX S. 418/9 (mit Abbildung).

Katastrophe stattgefunden;[1]) allein das Bild der Lucretia, in der auch sie durchaus die „Mörderin an ihrem eigenen Leibe“ sahen, passte ihnen vorwiegend schon darum nicht, weil es, an die Venus erinnernd, ein heidnisches Weib betraf. Und aus ihrer Mitte ward denn gegen den Vergleich Lucretias mit der auf jeden Fall „tyrannischer Weise devastirten, verheerten und zerstörten Stadt“ deshalb protestirt, weil der „der reinen Religion halber ausgestandene Kampf“ Magdeburgs ihrer eigenen christlichen Empfindung einen solchen Vergleich profan erscheinen liess.[2]) Vielleicht doch nicht so sehr in Bezug auf das Thatsächliche, als in der ethischen Anschauung gingen die Urtheile auseinander. Gleichwohl gab es dann wieder so fromme protestantische Männer, wie den der Religion halber aus seinem böhmischen Vaterland vertriebenen Wenceslaus Clemens, der jenen katholischen Geistlichen, der den Propst Bandhauer bestätigte.[3]) Meist bei dem schwedischen Reichskanzler Oxenstierna weilend und in lebhaftem Verkehr mit ihm stehend, verfasste nämlich Clemens noch bei Gustav Adolfs Lebzeiten eine dem Ersteren gewidmete Epopöe auf diesen König, in welcher er auch die Schicksale Magdeburgs, den Heldenmuth und die Desperation der Unterliegenden, insbesondere aber die gewisser Magdeburgerinnen unter dem nachdrücklichsten Hinweis auf die Lucretia besang. Eine Schaar von Frauen und Jungfrauen habe sich in einen Thurm geflüchtet, dort das Pulver in Brand gesteckt und so, sich selber in die Luft sprengend, eine grossartige Explosion veranstaltet. Clemens preist dies — unwillkürlich an die Saguntina erinnernd — als eine unvergängliche Ruhmesthat, die römische Lucretia habe diesen keuschen todesmuthigen Frauen den Ehrenpreis noch überlassen.[4])

---

[1]) Ueberhaupt stimmen auch in diesem Punkt evangelische mit katholischen Quellen überein, so die Truculenta expugnatio. — Calvisius S. 217/8. Den uns hier entgegentretenden „Theophilum Lampertum, Magdeb. Theologum“ brauchen wir übrigens nicht mit Dittmar für pseudonym zu halten. Eine zweite und noch 1631, zu Ehren des schwedischen Sieges bei Leipzig und Breitenfeld veröffentlichte Schrift des Nämlichen hat mir vorgelegen, in der er mit leidenschaftlichen Worten auch Magdeburgs, seines „lieben Vaterlandes“, noch gedenkt: „Victoria Bleussenburgica, das ist Leipziger Sieg und Triumph ..... Beschrieben durch Theophilum Lampertum Magdeburgensem Theologiae studiosum“.

[2]) Calvisius S. 215 f.

[3]) S. die folgende Anmerkung.

[4]) „— — — muliebris turba —
Diffidensque sibi, ne expugnaretur ab hoste,
Aggreditur facinus toto quod nobile coelo
Aeternum invictis infelix gloria servat;
Pulveris allatos Pyrii cita suscitat ignes,
Versa cadit turris — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
Mirus amor mortis, malunt animosa subire
Funera, quam labes violati ferre pudoris.
O quo vos memorem versu! quo carmine laudem,
Virgineae mentes! vobis Lucretia cedit
Ausonis, atque lubens palmae concedit honores!
O castae mentes! O coelo digna propago!“
Venceslai Clementis . . Gustavidos libri IX (Lugd. Batav. 1632) S. 176.

So treten uns mannigfache Vergleiche entgegen, die doch weit mehr, als Dittmar zugeben will, bedeuten. Das habe ich hier beweisen wollen und daran würde es auch nichts ändern, wenn Clemens' Erzählung selber bloss eine poetische Auschmückung wäre. Bei dieser Gelegenheit kann ich freilich nicht umhin, auch noch darauf aufmerksam zu machen, dass es verschiedene gleichzeitige, aber erst neuerdings ans Licht gezogene protestantische Erzählungen giebt, wonach in der That auch Frauen und Jungfrauen sich zusammen gethan und, den Flammentod der gefürchteten Schändung vorziehend, an einem bestimmten Ort einen Pulvervorrath angezündet hätten.[1]) Etwas Wahres mag hieran denn ebenfalls sein; jedoch ist die genauere Feststellung noch nicht möglich. Es dürfte sich, in engerem Rahmen, um eine Episode handeln, die bei näherer Bestätigung nur einen Beitrag mehr liefern würde für den hohen Grad der Verzweiflung und des von Männern wie Gilbert de Spaignart geschürten Fanatismus, wodurch, nach so vielen unverdächtigen protestantisch-magdeburgischen Quellen, die Stadt dem Flammentod geopfert worden ist.

Insgemein werden Verzweiflung und Fanatismus in Quellen beider Parteien als die Motive der grossen That hervorgehoben. Und dem Tadel von der einen Seite entspricht dabei naturgemäss das Lob auf der anderen, wenn dies auch nur im Munde einiger der entschiedensten und durch die Religionsverfolgung selbst zu Fanatikern gewordenen Protestanten rückhaltlosen Ausdruck fand. Noch indess fehlt uns die Bestätigung für die durch den liguistischen Generalkommissar von Ruepp wiedergegebene Gefangenen-Aussage: dass Falkenberg, der militärisch kaltblütige, es gewesen, der die Bürger oft „ermahnt“ habe, die Stadt im gegebenen, im unverhofften Fall einzuäschern, damit der Feind nicht bekomme und geniesse, wonach er so lange gestrebt, und sie dadurch nicht in das päpstliche Joch ziehe — und dass sie dieser Mahnung auch gefolgt seien.[2]) Was wir bis jetzt über Falkenberg positiv aus unseren protestantischen Quellen wissen, ist ja auch ohnedies bedeutsam genug. Der von ihm direkt befohlene Zeughausbrand stellt sich ohne Frage als die Fortsetzung des Gedankens dar, den er bei Unterminirung des Brückenkopfes von Magdeburg, der Zollschanze gehegt hatte: die Festung diesem verhassten Feinde so weit

---

Und nun bemerkt doch auch wieder Bandhauer S. 277 direkt: „Es haben zwar etliche Praedicanten ausgesprengt, als wenn sich etliche Magdeburgische Jungfrauen, als die andere Lucretia, viellieber selber lassen oder wollen umbringen, als ihre Ehr verlieren.“

[1]) So hat Damerow's zweiter Bericht (Dietr. v. Falkenberg S. 336) den Zusatz: „Es vermelden auch Briefe, dass 300 Frauen und Jungfrauen sich in einer wüsten Kirche retiriret, und daselbst die grosse Munition mit Feuer angeleget, und ehe sie in der Tilly'schen Gewalt sein wollen, sich selber aufgeopfert.“ Hier wäre an die seit der Reformation verödete Paulinerkloster-Kirche (vgl. Geschichtsbl. 5 S. 534) zu denken. Einen anderen einschlägigen Bericht bringt auch noch der oben S. 68 citirte Barthol. Schmidt: Geschichtsbl. 9 S. 324. — Vgl. Geschichtsbl. 23 S. 26, 111 Anm. 4.

[2]) Hormayr-Rudhart S. 315/6.

als möglich unbrauchbar zu machen.[1]) Das Zeughaus, nach Guericke ein erst „neu erbautes“ und sehr stattliches Gebäude,[2]) war selbstverständlich das grosse Waffenmagazin dieser Hauptfestung in den sächsischen Landen. Es lag im Centrum der Stadt, an einer Ecke des alten Marktes, vom Rathhaus, vom Schöppenhaus und — im volkreichsten Stadtviertel — von zahlreichen anderen ansehnlichen Gebäuden umgeben.[3]) Und so bedeutete es, einmal in Brand gesteckt, selbstredend auch eine eminente Gefahr für diese Stadt. Was es an Munition, an Pulver oder an Salpeter und Schwefel noch soeben enthalten haben mochte, lässt sich freilich nicht ermitteln, da dies Alles, sammt dem von den Kaiserlichen hier erwarteten Rüstzeug, mit „verfallen“ war.[4]) Der Inhalt und die örtliche Beschaffenheit des Gebäudes, dazu die Frühzeitigkeit dieses Brandes legt es aber nahe, wenigstens beiläufig an eine Stelle aus Bandhauers Tagebuch zu erinnern, die sich auf einen mündlichen Augenzeugen-Bericht seines geistlichen Ordensbruders Sylvius stützen konnte. „Mittlerweile — schreibt Bandhauer — ging das von Magdeburgern angelegte Feuer an, und zum Ersten auf dem Altstädter Markt in einem Hause bei der Apotheke, da viel Pulver inne war, und folgends an viel unterschiedlichen Orten, dass es nicht möglich war zu löschen.“[5]) Bandhauer brauchte ebensowenig wie Sylvius das Zeughaus als solches zu kennen; sie konnten es in der hier angegebenen Weise umschreiben; fest steht, dass dasselbe nur wenige Häuser von der Apotheke entfernt und auf der nämlichen Marktseite gelegen war. Nebenbei sei auch das erwähnt, dass Falkenberg, eifrig bestrebt, aus dem Salpeter Pulver zu fabriciren, hierzu noch kurz vor der Katastrophe die Mörser aus der Apotheke hatte holen lassen.[6])

Ist es nun indess rein zufällig, dass wiederholt gerade in magdeburgischen Quellen die Zerstörung des „Rath- und Zeughauses“ wie eine Begebenheit erscheint?[7]) Selbst Volkholz ist aus guten Gründen überzeugt, dass das Zeughausfeuer sich dem südlich davon in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Rathhause mitgetheilt habe.[8])

---

[1]) S. oben S. 54.

[2]) Guericke (Hoffmann) S. 88; s. auch dessen „Geometr. Grundverz. der abgebrannten Stadt M.“

[3]) S. ebendas.

[4]) S. oben S. 55. Dass das Zeughaus eben auch zur Aufbewahrung des Pulvers gedient, zeigt Guericke (Hoffmann) S. 36: „Der Herr Administrator hat zwar [August 1630] . . . aus dem Zeughause zu Magdeburg etliche Centner Pulvers, einen Feuermörser und andere Kriegsbereitschaft bekommen“.

[5]) Bandhauer S. 275. — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 651 Anm. 1; Geschichtsbl. 23 S. 32.

[6]) Guericke (Hoffmann) S. 64.

[7]) „Rath- und Zeughaus abgebrannt“: Guerickes Pristina libertas; ferner Guericke bei Hoffmann S. 88; Fax bei Calvisius S. 58 u. s. w. Geschichtsbl. 23 S. 30 f.

[8]) Volkholz S. 61 (nach Professor Müller): „. . . denn es bilden noch heute diejenigen Bestandtheile desselben [des Rathhauses] im Obergeschosse, welche dem 13. und 16. Jahrhundert entstammen, auf der Südseite eine ganze Reihe von Gemächern, während nur ein einziges derartiges auf der [dem Zeughause gegenüber liegenden] Nordseite sich nachweisen lässt.“

Nach dem aufmerksamen Amtsschösser Frankenberg in Gommern war das Rathhaus „auch alsbald angezündet", was allerdings ebenfalls auf eine frische That schliessen lassen könnte — „auch alsbald", wie er sich nachher aber ergänzte, „von dem Feuer angezündet, so vom Winde auf den Markt getrieben".[1])

Den Falkenberg von einigen seiner Parteigenossen direkt zugeschriebenen Rathhausbrand habe ich als solchen von jeher fraglich gefunden. Und doch, ihn einfach verneinen zu wollen, wäre ebenso voreilig, als das Gegentheil. Wie hier noch näher angeführt sei, geben jene als seinen Beweggrund an: dass die anfängliche Ueberrumpelung der Stadt durch Pappenheim, von der er am frühen Morgen noch auf dem Rathhause Kunde empfangen, ihn bestärkt hätte in der Ansicht, „dass Alles voller Verrätherei und solches mit Wissen des Rathes geschehen sein müsse". Jedenfalls hatte ihn der Rath, wie es von Falkenbergs Standpunkt aus hier nicht mit Unrecht heisst, auf dem Rathhause bis zuletzt „mit Tergiversiren und Tractaten aufgehalten".[2]) Da war denn die ihm zugeschriebene Ansicht wohl begreiflich. Und sie war doppelt begreiflich nach dem empfindlichen Abfall des schwedisch gesinnten Rathsherrn Konrad Gerhold, der gerade noch im letzten Moment auf dem Rathhause mit dem Falkenberg so verhassten und ihm längst als Verräther geltenden Bürgermeister Kühlewein gemeinsame Sache gegen ihn, den Kommandanten, selber machte.[3]) So soll er denn alsbald vom Kampfplatz aus, seinen Fall gleichsam vor Augen, den Befehl auch zu dem hier in Rede stehenden Brand ertheilt haben.[4]) Möglich würde das um so eher sein, als er ja längst sich entschlossen erklärt hatte: den Bürgermeister — der noch dazu der Schwager des in Tillys Nähe weilenden „Hauptverräthers" Johann Alemann war — „per viam facti zu ruiniren."[5]) In der Kapitulation mit Tilly, auf welcher diese Männer mit der grossen Rathsmehrheit bestanden, sah Falkenberg nur seine eigene Auslieferung und damit erst recht Verrath an seinem König.[6]) Dicht vor sich also die Uebermacht der Feinde, im Rücken diese abtrünnigen Stadthäupter — wer dürfte ihm die Fähigkeit absprechen, in seinem letzten verzweifelten Kampf, nun da er wie Leonidas sein eigenes Leben von sich warf,[7]) gleichzeitig mit dem Einen auch die Anderen vernichten zu wollen!

Dennoch wage ich die Einäscherung des Rathhauses als auf Falkenbergs unbedingten Befehl ins Werk gesetzt jenem eigenartigen

---

[1]) Frankenberg an den Kurfürsten von Sachsen, 11. und 16. Mai a. St.: Geschichtsbl. 23 S. 30 Anm. 2.

[2]) Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 64*, vgl. oben S. 107 Anm. 2.

[3]) Dietr. v. Falkenberg S. 160; vgl. oben S. 44.

[4]) „. . . treibt auch den Feind an einem Ort wieder zurück. Weil er aber gesehen, dass Alles voller Verrätherei" u. s. w. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 64*.

[5]) S. oben S. 53.

[6]) S. oben S. 54.

[7]) „. . . dass ich in der That mag erweisen, wie ich bin und bleibe bis in den Tod Euer Kön. Maj. unterthänigster . . . Falkenberg". Dietr. v. Falkenberg S. 166.

Parteiberichte nicht nachzuschreiben. Will er doch selbst die übrigen Brände lediglich als direkte und indirekte Folge von Verrätherei darstellen.[1]) Für wahrscheinlicher halte auch ich die Anzündung des Rathhauses vom Zeughause her. Wie dem aber sei: immer haben wir mit letzterem einen gewaltigen Brandherd inmitten der Stadt vor uns, dessen zielbewusster Urheber der schwedische Kommandant gewesen ist. Der Korporal, den sachkundigen Zobel ausserdem zur Seite,[2]) ist ein unabweisbarer Zeuge, und nur Hyperkritik mit Akritik im Bunde kann seine freie und tendenzlose Aussage für ein Lügengewebe der Gegenpartei erklären. Es ist bezeichnend, wie Volkholz auch sachlich an dieser Aussage rüttelt. Erst räumt er mit freier Phantasie das Zeughaus gründlich aus, um dann, der bezüglichen Quellen ohnehin nicht recht kundig, zu fragen: „Weshalb hätte es also Falkenberg anzünden lassen sollen?"[3]) Die „vollständig" isolirte Lage, die er ihm im Mittelpunkt der Stadt zuweist, widerlegt der erste Blick auf Guerickes Stadtplan und eigentlich schon seine eigene Ansicht, dass „das benachbarte Rathhaus", wenn auch bloss durch ein „vom Zeughaus herkommendes Flugfeuer" erfasst worden sei.[4]) Seine fernere Bemerkung, dass ohne Mitwissen eines oder des anderen von Falkenbergs Officieren die That schwerlich habe ausgeführt werden können, ist selbstverständlich. Da aber bis jetzt noch von keinem derselben ein Bericht vorliegt, so haben wir uns über ihr angebliches Schweigen doch auch nicht zu wundern. Sicher ist überdies, dass der Tod mit den um Falkenberg Kämpfenden am furchtbarsten aufgeräumt hatte.[5]) Bloss die Allerwenigsten vermochten, nachdem er selber das Quartier zurückgewiesen hatte und gefallen war, sich zu retten; und vielleicht hat eben deshalb die wahre Ursache des — offenbar von innen angelegten — Zeughausbrandes vorwiegend ein Geheimniss bleiben können. Nur um so werthvoller erscheint uns hier der Korporal als Zeuge unter diesen wenigen Geretteten. Gesetzt aber, dass der Domprediger Bake von dem Fall erfahren[6]) — mit weit grösserem Recht, als auf Pappenheim, hätte

---

[1]) S. oben S. 67 Anm. 3; S. 82 Anm. 2.

[2]) „. . . lässt er das Zeughaus alles in Brand stecken"; s. oben S. 81.

[3]) Volkholz S. 61.

[4]) Volkholz S. 61, 62. Fälschlich lässt er überdies den Amtsschösser Frankenberg in Gommern nach der Aussage flüchtiger Magdeburger annehmen, dass das Zeughaus, „wie das benachbarte Rathhaus, von dem Feuer angezündet ward, das vom Winde auf den Markt getrieben worden". Frankenberg sagt dies, und zwar ganz bestimmt, allein vom Rathhaus und nicht auch vom Zeughaus.

[5]) Pappenheim in den Geschichtsbl. 7 S. 388. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 4*. — S. oben S. 61 Anm. 3.

[6]) Dass er nicht ganz Geheimniss blieb, bezeugt auch das Schreiben aus Braunschweig vom 23. Mai: Falkenberg solle befohlen haben, „das Pulver und Munition anzuzünden". Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1876 S. 211; s. oben S. 80/1. Und selbst die als „gewiss" bezeichnete Nachricht von der „anfänglich" entzündeten Munition in Damerows erstem Bericht dürfte hier, der falschen Zuthaten entkleidet, Beachtung verdienen: Dietr. v. Falkenberg S. 335, vgl. oben S. 67.

er auf Falkenberg sein Wort anwenden können: „qui ignem accendit, is flammam in manu sua non habet, pergit itaque et omnia funditus absumit.“ Der Brand jener paar Häuschen „am äussersten Ende der Stadt“, an der Hohen Pforte, hat augenscheinlich mit nichten die Wirkung des Zeughausbrandes gehabt.[1])

Vermuthlich an Dittmars Adresse gerichtet, sagt der namhafte schwedische Geschichtsforscher Per Sondén: Wenn man einen glaubwürdigen Zeugen fordert, der von Falkenbergs eigenen Lippen den Brandbefehl entgegengenommen, so komme das von mir entdeckte Dokument Reichard Damerows mit dem Korporalsberichte einem solchen Zeugniss doch wenigstens sehr nahe („kommer ett sådant ganska nära“); und zusammengestellt mit den übrigen, von mir aufgeführten Indicien erhalte es eine erhebliche Zeugenkraft („den får en ganska stor vittneskraft“).[2]) Warum aber, möchte ich hinzufügen, stellen meine Gegner ihre strenge Forderung nicht auch in Bezug auf Pappenheims Brandbefehl? Sehr wohl kann der unmittelbar unter Falkenberg kämpfende Korporal jenen Befehl aus seinem eigenen Munde vernommen haben, und zweifellos hat er ihn sofort erfahren. Indess der Kapitän Ackermann — er selbst ist bis jetzt der Einzige, der als aktueller Zeuge uns von Pappenheims Brandbefehl Kunde giebt — hatte letzteren Befehl entschieden nicht von Pappenheims eigenen Lippen, sondern mittelbar erst von Seiten seines Adjutanten vernommen.[3]) Wird Ackermanns Erzählung trotzdem von Niemand und auch von denen nicht angezweifelt, die wie G. Droysen den Florus-Korrektor und Bandhauer ignoriren: so ist erst recht kein Grund vorhanden, die Erzählung des Korporals zu verwerfen. Den leeren Einwand, sie als aus Damerows, mithin erst aus zweiter Hand überliefert verwerfen zu müssen, hat Dittmar selber schon vernichtet. Denn wie stimmt dazu das Lob, das er den aus zweiter oder dritter, noch dazu unbekannter Hand stammenden Aufzeichnungen Christians von Anhalt-Bernburg spendet, seiner übrigen Inkonsequenzen hier nicht weiter zu gedenken?[4]) Und was die angeblichen Irrthümer in der Korporalserzählung betrifft, so sind diejenigen Ackermanns viel augenfälliger.[5]) Volkholz ignorirt diese, während ihm jene, die doch gar nichts auf sich haben, zur radikalen Beseitigung des Korporals dienen sollen. Das heisst eben allzu parteiisch und ungerecht verfahren.

Lassen wir die katholische Meldung, dass Falkenberg vor seinem Ende den unmittelbaren Befehl zur Anzündung der Stadt „an vielen Orten“ gegeben habe,[6]) völlig auf sich beruhen — auch trotz

---

[1]) Geschichtsbl. 23 S. 38. — S. oben S. 19, 21, 28. Vgl. auch Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg III S. 139.

[2]) Historisk tidskrift (Stockholm 1893) S. 66, 67.

[3]) S. oben S. 15.

[4]) Beiblatt z. Magdeb. Zeitung 1892 S. 325; 1893 S. 54, 75. S. oben S. 101. — Zum Vergleich Ackermanns und des Korporals s. Geschichtsbl. 23 S. 28 f.

[5]) S. oben S. 60 Anm. 1; S. 103.

[6]) „Aus Westerhausen [Tillys Lager] vor Magdeburg vom 24. dito [Mai]“: „wie denn der Falkenberger vor seinem Ende befohlen, die Stadt an vielen Orten anzuzünden, welche auch ganz und gar verbronnen, ausserhalb des Domes“ u. s. w. Geschichtsbl. 9 S. 330.

seines überlieferten Beschlusses, das unhaltbar gewordene Nest „ganz" anstecken zu wollen.[1]) Die Entscheidung, ob es bei dem evangelischen Zobel „und etzliche Oerter an der Stadt" oder „in der Stadt" heissen muss, dürfte bei weiteren Nachforschungen in den Archiven wohl kaum ausbleiben. Wenn das Eine wie das Andere bis jetzt aber noch zweifelhaft erscheint, so glaube ich doch zur Genüge gezeigt zu haben, dass auch die erstere Lesart mindestens nicht sinnlos sein würde.[2]) Die brennenden Festungsthürme und Thore der Stadt, ihre brennenden Zugbrücken sind einer solchen Autorität wie Guericke,[3]) die brennenden Thore ausserdem auch einem so werthvollen Augenzeugen wie dem Pfarrer Thodänus gegenüber unmöglich wegzuleugnen[4]); und sie sind es auch nicht gegenüber so gut unterrichteten Männern wie den Verfassern der Truculenta expugnatio und der Fax Magdeburgica.[5]) In grösserem oder kleinerem Umfange — gleichviel, der Thatbestand ist unangreifbar. Urheber und Ursachen dieser Brände an der Peripherie der Stadt sind allerdings noch nicht evident; gewiss ist aber, dass auch hier der Schaden die Eroberer am schwersten getroffen. Alle Thore — bis auf das allein verschont gebliebene Sudenburger — sollen nach der Eroberung von Tilly zur Sicherung vor schwedischen Handstreichen einfach zugemauert worden sein. Mit Hülfe zahlreicher, aus der weiten Umgegend requirirter Bauhandwerker „arbeitete und fortificirte man die Stadt Magdeburg Tag und Nacht" in den folgenden Wochen.[6]) Nach dem gewichtigen Zeugniss des Kurfürsten Maximilian von Bayern vom 15. Juli 1631 waren Tillys Bewegungen gehemmt, „bis er selbigen so viel importirenden Ort von der ausgestandenen Belagerung, Occupation und Ruin wiederum reparirt und zur Defension gerichtet".[7]) Lediglich also zur Defension noch, da die Festung Magdeburg ihre offensive Bedeutung auch für Tilly nun völlig verloren hatte! Auch so aber war alles Repariren nur Flickwerk und auf die Dauer umsonst.[8])

---

[1]) Dietr. v. Falkenberg S. 188. S. oben S. 54.

[2]) Geschichtsbl. 23 S. 31. — Vgl. oben S. 81.

[3]) Guericke (Hoffmann) S. 88. Der Sinn ist hier ganz klar und es ist nicht anzunehmen, dass Guericke die Kirchen, von deren Brand er schon S. 87 eingehend gesprochen, getrennt von ihren Thürmen habe aufzählen wollen. Vgl. auch das Bürgerschafts-Schreiben von 1636 bei Dittmar, Beiträge S. 52 Anm. 1.: „Kirchen, Schulen, Hospitalia, Rathhäuser, Thore, Thürme, Brücken und alles andere Gebäude eingeäschert."

[4]) Vulpius S. 278. Es ist gekünstelt, wenn Volkholz S. 59 sagt, Thodänus könne mit den „in vollem Feuer" stehenden Thoren nur die Strassenzugänge zu den Thoren meinen.

[5]) „. . . gar zerstöret und verbrennet, auch die Thore, dass man nur zum Sudenburger Thor aus und eingehen kann." Calvisius S. 58.

[6]) Halle vom 8. Juni und 19. August. Hauptstaatsarchiv in Dresden. — Reichsarchiv in München.

[7]) Staatsarchiv in München. Dem Kurfürsten bekannte Tilly, Magdeburg den 3. Juni: dass er die Gelegenheit nicht habe, „die Werke [d. h. die Festungswerke] in so kurzer Zeit wieder zu repariren, so dass es mit dieser Stadt auf des Schweden fürbrechende Macht . . . aufs neue in Gefahr gerathen und was mit so vieler und grosser und kostbarer Mühwaltung gewonnen, wiederum verloren werden möchte." Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 683/4.

[8]) Histor. Zeitschrift 66 S. 79 f.

Eine neuerdings sehr einseitig ausgelegte Stelle aus dem Rapport des Obersten v. Ruepp vom 27. Mai — „sonsten ist in den Wällen und Fortification nichts verbrannt oder zersprengt worden“[1]) — kann jene Thatsache der Demolirung von Thoren und Thürmen[2]) und Zugbrücken nicht beseitigen. Und Ruepps unmittelbarer Folgesatz: „So hat auch der Feind, dessen man sich hoch besorgt gehabt, keine Minen gemacht“, wird vervollständigt durch den stilistisch freilich nicht ganz korrekten und sachlich zu viel sagenden Nachsatz: „sondern was das Feuer noch stärker erweckt hat, weil fast in allen Häusern Munition gewesen.“ Dieser zweite, die Furcht vor Minen aussprechende Satz bezieht sich somit offenbar nicht bloss auf die Fortifikation, sondern mehr noch auf die Stadt selber. Um in dem gewaltigen Umfang der Festung Minen systematisch anzulegen, dazu hatte Falkenberg allerdings doch bei weitem nicht Pulver genug besessen. Der näheren Aufklärung bedürfte aber noch die Angabe in dem vom kaiserlichen Feldzeugwart Liebholdt nach der Katastrophe angelegten Verzeichniss der aufgefundenen Stücke und Munitionsvorräthe: „Fünf Tonnen Pulver, so auf dem Neuen Werk vergraben“.[3]) Kaum abzuweisen ist die Analogie des Neuen Werkes, dieser Hauptbastion, mit der Zollschanze. Nach einander waren beide wie die wichtigsten, so auch die gefährdetsten Festungswerke von Magdeburg.[4]) Dass dort wie hier nun, demnach gerade an dem exponirtesten Punkte der gesammten Fortifikation, ein relativ nicht unbeträchtlicher Theil des vorhandenen Pulvers vergraben worden war, muss eine besondere Bewandtniss gehabt haben. Dort wie hier hätten diese von Falkenberg in aller Stille untergebrachten Sprengmassen recht wohl dazu dienen können, den Feinden im Moment des Stürmens einen üblen Empfang zu bereiten, um damit an seine letzten uns von ihm bekannt gewordenen Worte zu erinnern.[5]) Widrige Zufälle verhinderten es, wie in dem früheren die Zollschanze betreffenden Fall die Regennässe,[6]) so in dem späteren die jähe feindliche Ueberrumpelung des Neuen Werkes.[7])

Lücken bleiben, wie ich das nie verhehlt habe, für den Forscher noch genug auszufüllen. Das Wenigste, was in Betreff Falkenbergs, was als seine That sich bis jetzt konstatiren lässt, ist also der grosse und in seinen Folgen unübersehbare Zeughausbrand.[8]) Daneben

---

[1]) Hormayr-Rudhart S. 321. — Dittmar, Beiträge S. 100.

[2]) Dass alle oder auch nur die meisten Festungsthürme zerstört worden seien, ist wohl nirgends absolut behauptet worden.

[3]) S. oben S. 55. In statistischen Dingen beruft sich anderweitig auch Guericke (Hoffmann S. 68) auf den „kaiserl. General-Proviantmeister Andreas Liebholt“; vielleicht war dies ein Bruder des oben Genannten.

[4]) Dietr. v. Falkenberg S. 123 f., 163.

[5]) „. . . sie sollten gewiss also empfangen werden, dass ihnen solches übel gefallen würde“: Guericke bei Hoffmann S. 77, dazu Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 37*. — S. dazu sein sarkastisches „Willkommen“ in jenem früheren Fall: oben S. 54.

[6]) S. oben S 54.

[7]) Dietr. v. Falkenberg S. 163; s. oben S. 14 f.

[8]) Nur nebenbei sei hier noch erwähnt, dass Bandhauer in seinem lateinischen Diarium das gewaltige Umsichgreifen jenes ersten Brandes

aber stehen unwiderleglich auch die anderen ursprünglichen, jählings auf ein Mal an verschiedenen Orten und fraglos auch an Orten, die von den Eroberern noch nicht berührt waren, angelegten Brände. Gleichzeitig mit jenem Falkenbergischen oder genauer wohl unmittelbar darauf waren diese mit Hülfe des in der Stadt vertheilt vorhandenen Pulvers zum Ausbruch gekommen; und dann waren sie von dem plötzlichen „wunderlichen“, uns aber folgerecht erscheinenden Sturmwind ausserordentlich begünstigt worden. Ziehen wir sonst auch alle möglichen Zufälligkeiten, wie Usinger es gethan hat, in Betracht[1]) — sie vermögen das ungeheure Ereigniss in seiner Intensität und rapiden Ausdehnung doch für sich allein nicht zu erklären. Eine planmässige „verzweifelte“ Vorbereitung des Verderbens, eine Art Komplot unter Falkenbergs Aegide anzunehmen, liegt zum mindesten sehr nahe. Und es ist das eine wohlberechtigte Vermuthung, wenn wir neben seiner Entschlossenheit, „mit der Assistenz vom gemeinen Volk“ das „kaiserische“ Stadtoberhaupt zu ruiniren, noch besonders erwägen seine nahen Beziehungen zu jener rabiaten Klasse der vom Syndikus Marx als Exekutoren angegebenen Schiffsknechte.[2]) „Die Schiffsknechte anklagen, einen Theil derselben, hiess versteckt auch Falkenberg anklagen.“[3]) Ich acceptire diese Bemerkung von Volkholz, doch ohne die Schärfe, die sie hat — ohne das Wort „anklagen“ im feindlichen Sinne zu nehmen. Denn so wenig, als gegen die Einen, ist gegen den Andern Feindschaft oder Abneigung bei dem früheren Stiftssyndikus zu erkennen; gehörte er doch noch im letzten Moment auf dem Rathhause zu der in Falkenbergs Sinne thätigen, gegen direkte Unterhandlung mit Tilly protestirenden Minderheit, ja unmittelbar zu seinen Assistenten daselbst.[4]) Die Magdeburgischen Schiffsknechte aber hatten sich bereits durch ihr kühnes Auftreten beim Beginn der Blockade von 1629 weithin einen Namen gemacht; und es ist kein Wunder, dass Falkenberg auf sie seit seinem Debut in Magdeburg nachdrücklich gerechnet. Jedenfalls verdient es Erwähnung, dass in seinem dort gebrauchten Zifferbuche neben dem Rathskollegium gerade die „Schiffsknechte“ eine besondere Ziffer haben.[5]) Aus unseren besten Quellen wissen wir, wie er im Voraus bereits in schwierigen Fällen sie verwendet und sie ausgezeichnet hatte.[6]) Vielleicht finden sich denn auch noch Zifferbriefe von ihm, die ihrer eingehender gedenken. Sicher ist, dass sie, die in Magdeburg am wenigsten mehr zu verlieren gehabt und sich vor allen Anderen als von dem Muthe der

---

(„primum incendium“) in der Nachbarschaft der Apotheke („in proxima domo penes Pharmacopolae aedes — ubi multum pulveris tormentarii erat“) besonders hervorhebt. Vgl. Historisch-politische Blätter 14 S. 306. — Ueber den frühzeitigen Brand der nahe bei dem Rathhause liegenden St. Johanniskirche vgl. Geschichtsbl. 23 S. 107 Anm. 4.

[1]) Histor. Zeitschrift 13 S. 403, 404.

[2]) S. oben S. 53, 78. — Dietr. v. Falkenberg S. 107/8, 142/3.

[3]) Volkholz S. 66.

[4]) S. oben S. 77 Anm. 3.

[5]) Näheres s. Geschichtsbl. 26 S. 304.

[6]) Ebendas. S. 319/20. (Doch lies S. 320 Anm. 2: „Dietr. v. Falkenberg S. 107/8“ statt „Geschichtsbl. 25“ u. s. w.)

Verzweiflung beseelt erwiesen hatten, auch am ersten zu verzweifeltem und extremem Widerstande zu gewinnen waren.

Die Gefangenen-Aussage bei Ruepp braucht an sich noch kein Komplot zu bedeuten; sie könnte es bedeuten und doch zugleich in weiterem Sinne zu verstehen sein. Wohl hatte der Kommandant, um die Alemannische Drohung mit Tillys Bombardement zu pariren, die geängstigten Bürger bei Zeiten ermahnen lassen, ihre Kostbarkeiten an feuersicheren Orten in Verwahrung zu bringen.[1] Bis zuletzt bestrebt, den Furchtsamen neuen Muth einzuflössen, hatte er ja auch bis zuletzt wider besseres Wissen die Illusion zu nähren versucht, als stehe der königliche Entsatz dicht bevor und als sei die Gefahr noch gar nicht so gross.[2] Einen merklichen Anklang an diese fortgesetzte Vorspiegelung enthält nun aber sogar jene Aussage der Gefangenen: wenn „wider alles Verhoffen“ der Feind in die Stadt hineinkommen sollte, dann sollten sie ihm nach Falkenbergs wiederholter Mahnung dieselbe durch Feuer entreissen.[3] Man nenne die Quelle eine trübe — die drei hier gesperrten Worte sind echt Falkenbergisch. Wie aber steht es mit dem Rest?

Die feindliche Anklage, zumal diese des persönlich als durchaus ehrenwerth und unbestechlich geltenden Generalkommissars von Ruepp,[4] braucht um so weniger auf Lüge und Erfindung zu beruhen, als ihr bei anderen gravirenden Punkten bereits die Uebereinstimmung mit ganz spontanen und unmittelbar vorliegenden Aussagen magdeburgischen Ursprungs nachgewiesen worden ist.[5] Und es braucht auch keine Verleumdung Falkenbergs von Seiten der betreffenden Gefangenen angenommen zu werden, zumal sie ja nach Ruepp ihre eigene Mitschuld als Exekutoren des Falkenbergischen Willens nicht geleugnet hätten.[6] Lassen wir dennoch, bis auf weitere protestantische Quellenfunde, es hier bei der Vermuthung vorsichtig bewenden. Falkenberg mochte an den extremen Elementen des gemeinen Mannes und an einigen anderen Fanatikern Komplicen und Handlanger im engeren Sinne haben. Er mochte aber auch im Uebrigen einer gewissen Anzahl von Bürgern, die in seinem Banne standen, die er immer noch hoffen liess und doch wieder als Verzweifelte sah, den saguntinischen oder numantinischen Geist durch seine Mahnreden und sein persönliches heldenmüthiges Beispiel, unter der gleichzeitigen Einwirkung jenes fanatischen geistlichen Demagogen, erst recht eingeflösst haben. Eine moralische Urheberschaft Falkenbergs im allgemeineren Sinne ist schon jetzt so wenig in Abrede zu stellen, als sein — freilich nicht durchführbarer — Wunsch, den verabscheuten papistischen Feinden die Festung Magdeburg nur als Trümmerstätte zu überlassen.[7])

[1]) Geschichtsbl. 23 S. 132; 26 S. 91/2. Dietr. v. Falkenberg S. 155/6.
[2]) S. oben S. 51.
[3]) Hormayr-Rudhart S. 315/6.
[4]) Vgl. Caspar Pfaws Schreiben an die Fürsten von Anhalt: Krause II S. 81.
[5]) Vgl. Geschichtsbl. 23 S. 33/4.
[6]) „.. und ist solches Feuer ... dahero entstanden, dass Falkenberg sie oft ermahnet hat“ u. s. w. Hormayr-Rudhart a. a. O.
[7]) „Trotz Kaiser“ und Zollschanze — Zeughaus — resp. Neues Werk!



Und die Worte der Saguntina dürften denn auch keinen bloss zufälligen Anklang an die Mahnworte enthalten, die die Gefangenen bei Ruepp ihm in den Mund legen: die (von der Festung unzertrennliche) Stadt in Brand zu stecken, damit der Feind sie nicht bekomme und — ein nachweisbar ihm sehr geläufiger Ausdruck — nicht in das papistische Joch ziehe.[1]) Wie überraschend ähnlich lässt die Saguntina ihr Magdeburg sagen: „eh' ich die päpstliche Liga erkenn' und sie meinen eignen Herren nenn', viel lieber in das Feuer renn!"[2]) Das eben war für Falkenberg wie für diese modernen Saguntiner die ultima ratio.

---

[1]) Vgl. Dietr. v. Falkenberg S. 338: „es sollte des Papstthums Joch ... gebogen werden" u. s. w.
[2]) S. oben S. 79, vgl. S. 110/1.

VI.

Bereits vor einem Vierteljahrhundert, als die Quellen noch spärlich flossen, hat unser grösster und scharfsichtigster Historiker, Leopold von Ranke, auf Grund seiner Studien das Urtheil gefällt: „Sehr wahrscheinlich, dass zu dem Brande von Magdeburg, der dann erfolgte, von dem militärischen Befehlshaber, einem Deutschen in schwedischem Dienst, und selbst von den entschiedenen Mitgliedern des Rathes eine eventuelle Veranstaltung im voraus getroffen war. Es wäre ein früheres Moskau gewesen. Die Flamme bezeichnete den Punkt, bis zu welchem die nationale Verzweiflung getrieben war. Die wilde Wuth einer ungebändigten Soldateska verwandelte die blühende Stadt vollends in einen Schutthaufen. Nur die geistlichen Gebäude wurden gerettet, und der katholische Gottesdienst im Dom erneuert.“ [1])

Alles ohne Zweifel zutreffend bis auf die Rathsmitglieder, deren einige wenige gewiss noch zuletzt bei Falkenberg ausgeharrt, von denen wir bis jetzt indess keinen als mithandelnd, als betheiligt an der grossen „römischen That“ zu erkennen vermögen. Um so mehr wächst hingegen bei Falkenberg die Wahrscheinlichkeit einer „eventuellen Veranstaltung im Voraus“ nach seinem ganzen, nun schärfer hervortretenden Verhalten bis zur Katastrophe und nach dem, was wir jetzt bestimmt als seine Brandstiftung bezeichnen können. Unbedingt dürfen wir unterschreiben: „Die Flamme bezeichnete den Punkt, bis zu welchem die nationale Verzweiflung getrieben war.“ Das stimmt allerdings nicht zu den Ansichten der modernen Lokalpatrioten, für die Magdeburg unbesiegbar hätte sein müssen, ja Falkenberg noch bis zuletzt die beste Aussicht hatte, den Sieg über Pappenheim und Tilly davonzutragen. Ranke wie uns anderen Allen war die

[1]) v. Ranke, Geschichte Wallensteins (Leipzig 1869) S. 217/8. Ausdrücklich muss ich hier aber noch hinzufügen, dass Ranke — was er mir nachträglich selbst bestätigte — dies als seine Ueberzeugung bereits früher auch in seinen akademischen Vorlesungen ausgesprochen hatte.



grossartige spanische Quelle entgangen, die Volkholz entdeckt und aus der wir nun lernen sollen: der schwedische Kommandant hat nur durch persönliche Unvorsichtigkeit — indem er seinen Körper ein wenig blossgestellt — seine tödliche Verwundung verschuldet und somit seinen Sieg — er fiel nach Volkholz' Ausdruck „den Sieg verhoffend!“ — aus den Händen gegeben.[1]) Nach ihm hätten wir anzunehmen, dass ohne diesen Zufall Tilly mit seinen nahezu 40 000 Mann vor Falkenbergs winziger Schaar das Feld geräumt und die Belagerung aufgehoben haben würde.

Natürlich, dass der jugendliche Forscher hier Ranke nicht citirt, während er sich doch an einer anderen Stelle auf ihn beruft, wo von dem verheerenden Einfall des kaiserlichen Feldmarschalls Holk ins sächsische Voigtland und ins Erzgebirge die Rede ist. „Indem die Ortschaften lichterloh brannten und die Häuser prasselnd zusammenstürzten, bliesen die Trompeter einen Siegesmarsch“. So Ranke in Bezug auf letzteren Fall;[2]) und genau so wäre es nun nach Volkholz, der die belastenden Worte wiederholt, in Magdeburg auf Pappenheims Kommando zugegangen.[3]) Als Gewährsmann hierfür citirt er jenen Pappenheimischen Kapitän Ackermann, unter Berufung auf seine Meldung von der mit Heerpauken- und Trompetenschall durch die Lakenmacherstrasse anmarschirt kommenden Reiterei.[4]) Indess bietet Ackermann keine Handhabe zu einer derartigen weitgehenden Kombination, wie es denn überhaupt ganz unpassend ist, das Verfahren Holks in Sachsen zum Vergleich heranzuziehen. Der Leser glaube nicht, was die Darstellung von Volkholz nahe legt, dass Ranke auch nur im Entferntesten an einen solchen Vergleich gedacht hat. Von Wallenstein als dem kaiserlichen Generalissimus befohlen, hatte Holks Invasion in Kursachsen, die erst im Spätsommer und Herbst 1632 stattfand, den ausgesprochenen Zweck, die betreffenden Landstriche schonungslos aufs Aeusserste mitzunehmen, um dadurch den in Schlesien eingefallenen kursächsischen Feldmarschall Arnim zu divertiren. Wallenstein wollte das sächsische Land nicht dauernd erobern, sondern mit Verwüstung treffen, um dadurch den schwachmüthigen Kurfürsten Johann Georg zum Mindesten aus der Offensive in die Devensive zurückzuwerfen.[5]) Tilly und Pappenheim hatten dagegen von der Stadt und Festung Magdeburg dauernden Besitz ergreifen und diesen Besitz nach jeder Richtung hin ihren wie den allgemeinen katholischen Zwecken nutzbar machen wollen. Hierauf waren alle ihre militärischen Massregeln, auch die der beschränkten Brandlegung bei der Hohen Pforte, sowie ihre vorausgegangenen zur Einschüchterung der Bürgerschaft bestimmten Drohungen und Demonstrationen, mit voller Planmässigkeit gerichtet.

---

[1]) Volkholz S. 16, 17, 28 f.; Geschichtsbl. 27 S. 415. Vgl. oben S. 58.
[2]) Ranke, Geschichte Wallensteins S. 261.
[3]) Volkholz S. 42.
[4]) Ebendas. — S. oben S. 16.
[5]) Ranke S. 260. Der Analogie halber vgl. Wallenstein bei H. Hallwich, Wallensteins Ende I S. 507.

Einmal gewohnt, die Dinge auf den Kopf zu stellen, geht Volkholz ferner darin von Ranke völlig ab, dass er behauptet, die Einäscherung Magdeburgs könne nur von einer Partei, nicht aber von den Kaiserlichen und den Bürgern zugleich herrühren. Die Frage, ob beide Theile dazu mitgewirkt, muss nach ihm von vornherein „sofort verneint werden.“[1]) Eines Kommentars bedarf eine so gewaltsame Behauptung bei einem so in der Wolle gefärbten Parteimann nicht; er weiss es wieder ganz genau, dass keine einzige Seele in seiner engelreinen Vaterstadt der Mitwirkung fähig gewesen ist. Frühere Magdeburger Patrioten, so namentlich Hülsse, zeigten bereits den höchsten Grad von Skepticismus, dem man aber immerhin eine Berechtigung hätte zugestehen können, wenn dieser Skepticismus nur ein gleichmässiger für beide Parteien gewesen wäre. Denn es ist wahr, dass von keiner der beiden bis jetzt ein unmittelbar bei dem Zerstörungswerk Betheiligter uns unmittelbar entgegengetreten ist; weder von der einen, noch von der anderen besitzen wir das schriftliche Selbstgeständniss eines Brandstifters. Nur Indicienbeweise können geführt werden; und mehr wird gerade über Falkenberg niemals geführt werden können, wenn nicht ein Wunder geschehen soll, wenn er nicht, wie meine Gegner mit ihrer wachsenden Rigorosität zum Beweise zu fordern scheinen, von den Todten aufersteht und ein nachträgliches Bekenntniss vor Notar und Zeugen ablegt.[2]) Ganz einseitig war dieser Skepticismus in Magdeburg doch von jeher. Nicht allein persönliche, auch Parteigeständnisse von kaiserlicher Seite galten angesichts der feindlichen Anklagen aus städtischem oder sonst aus protestantischem Munde eigentlich immer schon für überflüssig.[3]) Ist aber nun einmal auch ein katholisches Parteigeständniss wie jenes des Tillyschen Obristwachtmeisters Oepp beigebracht worden: so wird es im Triumphe vorgeführt und sein Wortlaut durch protestantische Feindesanklagen, wie die des anhaltischen Fürsten Christian des Jüngeren, unbedenklich ergänzt.[4]) Für Dittmar ist Oepp um so mehr ein Evangelium, als er ihm im Ernst keine zweite gleichartige Quelle an die Seite zu setzen hat. Ich glaube, diesem Zeugen völlig gerecht geworden zu sein. Mit Ranke übereinstimmend, dass die ergrimmte feindliche Soldatesca die brennende — und damit ihrer Beutegier entrissene — Stadt erst vollends in einen Schutthaufen verwandelte,[5]) müssten wir eben im Uebrigen noch genauere Angaben unparteiischer und zuverlässiger Zeugen als die erwähnte Oepps besitzen. Dies wenigstens, bevor wir anzunehmen hätten, dass die Eroberer von vornherein, wie auf Verabredung oder wie von einem plötzlichen Massenwahnsinn ergriffen, sich selber ihres Plünderungsrechtes im weitesten Umfange beraubt

---

[1]) Volkholz S. 48.

[2]) „Vermuthlich würde nicht einmal — schreibt aber Professor Felix Stieve mir mit Recht — eine eigenhändige Bescheinigung Falkenbergs, dass er die Stadt angezündet habe, die Gegner gläubig machen.“

[3]) Vgl. Geschichtsbl. 27 S. 121.

[4]) S. Dittmar im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1892 S. 332; dazu 1893 S. 54, und oben S. 70.

[5]) Dietr. v. Falkenberg S. 197.

und den grössten Theil der so gierig ersehnten Beute muthwillig sofort dem Feuer übergeben haben sollten.[1]) Oepps Angabe reicht nicht hin, um daraus eine Regel in diesem Sinne zu konstruiren. Allein auch die Voraussetzung, dass es wirklich von Beginn an zahllose kaiserlich-liguistische Brandstifter auf eigene Faust gegeben habe, lässt die Frage offen, wie dieselben „das Feuer an allen Enden", mithin in Stadttheilen „einzulegen" vermochten, wo sie noch gar nicht hingekommen waren.

Welch' irriger Schluss ist es ferner, dass das Zeugniss des genannten Obristwachtmeisters, weil es auf kaiserlicher Seite das früheste oder vielmehr eines der frühesten war, auch das beste sei! Am Tage der Katastrophe, wo er es abgab, brauchte er noch nicht zu wissen und wusste sicherlich auch noch nicht, was man am nächsten Tage daselbst in Erfahrung gebracht.[2]) Gar zu leicht machen es sich die jungen Forscher, indem sie der Gefangenen-Aussage als einer nichtigen Legende Tillys das Schreiben Oepps gegenüberstellen als das „früheste und ungetrübteste", als die „noch nicht beeinflusste Korrespondenz aus dem Lager".[3]) Oepp selber soll ihnen damit zum Beweise dienen, dass eine förmliche Beeinflussung und Pression von oben her stattgefunden habe. Seit dem 11./21. Mai hätte nach Volkholz das Hauptquartier „die ihm passend erscheinende Parole" ausgegeben und so „gleichsam die Lesart vorgeschrieben"; neben dem religiösen Parteigeist — der natürlich bloss bei den Feinden, nicht aber bei den Freunden bemerkt wird — soll sodann der militärische Gehorsam jede fernere Enthüllung verhindert haben.[4]) Hiernach würde also Oepp vorlaut aus der Schule geschwatzt, Tilly aber Aehnliches sofort verboten und verleumderischer Weise angeordnet haben, dass statt seiner gemeinen Soldatesca die Magdeburger bezichtigt wurden. Kann man sich eine willkürlichere und tendenziösere Konstruktion denken? Man lese die militärischen Berichte aus dem katholischen Hauptquartier, und man wird finden, dass sie nach wie

---

[1]) S. Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 41; Geschichtsbl. 23 S. 9; Dietr. v. Falkenberg S. 180/1.

[2]) S. oben S. 90. Die nämliche Unwissenheit bildet auch einen Massstab zur Beurtheilung des gleich frühen „Extract aus Salz" (20. Mai), s. oben S. 74 Anm. 1.

[3]) Volkholz S. 69/70. Nebenbei sei auch bemerkt, dass Volkholz, der sonst auf die unmittelbare Augenzeugenschaft der in Magdeburg zugegen Gewesenen das grösste Gewicht legt und dieselbe allen denen abspricht, die nicht nach seinem Wunsch aussagen (Korporal, Marx u. s. w.), doch so wenig als Dittmar den Nachweis zu führen vermag, dass Oepp eine „muthwillige" Brandstiftung mit eigenen Augen gesehen hat. Die Forderung der unmittelbaren Augenzeugenschaft schien mir in dem einen wie dem anderen Fall zu strenge; stellt man sie aber auf, so muss man wenigstens konsequent bleiben. — Volkholz' Inkonsequenz zeigt sich aber auch im Uebrigen. So z. B. genügte ihm schon die Unwissenheit vieler Magdeburger hinsichtlich des Ursprungs des Feuers, um die Zeugnisse der anders und seiner Tendenz widersprechend aussagenden Bürger für werthlos zu erklären (S. 49). Gleichwohl ist die nämliche, zu Anfang im kaiserlichen Lager herrschende Unwissenheit, die er selber mit Genugthuung konstatirt (S. 58), doch kein Grund für ihn, Oepps davon abweichende Aussage zu bezweifeln; im Gegentheil (S. 69, 70). — Ja, Bauer . . .!

[4]) Volkholz S. 69.

vor eine oft sehr freimüthige Sprache führten. Pappenheim und Mansfeld schonten sich in ihrer gegenseitigen Kritik so wenig als andere Officiere; und Beide scheuten sich nicht, sogar in Berichten an den Kurfürsten von Bayern, an den Kaiser selbst, ihren Vorgesetzten Tilly anzugreifen, wenn dieser nicht so wollte, wie einer von ihnen wollte.[1]) Aber auch andere, insbesondere militärische Privatberichte nehmen kein Blatt vor den Mund.[2]) Und doch sollen nun gerade die gemeinen Soldaten geschont und ihr zerstörender Muthwille vertuscht worden sein? Parteigeist — wer wollte es leugnen! — liess die Schuld der letzteren vor derjenigen Falkenbergs und der hartnäckigen Bürger zu sehr zurücktreten; aber auf Kommando, durch Zwang ist das offenbar nicht geschehen. Der Prämonstratenser-Propst Bandhauer hat erst lange nach Tillys und Pappenheims Tode, der militärischen Machtsphäre ohnedies entrückt, sein „Tagebuch" auf Grund der eingehendsten Informationen ausgearbeitet. Doch auch Bandhauer, der uns unverhohlen die Brandstiftung Pappenheims an der Hohen Pforte und darauf das grosse „von Magdeburgern angelegte Feuer" meldet, übergeht die kaiserlich-liguistischen Soldaten als muthwillige Brandstifter ganz — wohl weil er diesem Moment eine grössere Bedeutung nicht beimass. Gewiss, auch er war ein entschiedener Parteimann. Trotzdem schonte er die nämlichen Soldaten wiederum so wenig, dass er auch in seinem Tagebuch mit der vollen sittlichen Entrüstung des Geistlichen über diese und jene ihrer Unthaten sich ausliess, ja schon mit ihren Plünderungen in der eroberten Stadt ihr Plünderungsrecht selber verdammte.[3])

Während aber Volkholz für die eine Seite ein wie zur Fälschung der Geschichte bestimmtes militärisches Komplot konstruirt, fragt er unwillig in Bezug auf die andere, die magdeburgische Seite: ob es denkbar sei, dass die übriggebliebenen Bürger „eine Art Komplot geschmiedet haben, um die etwaige Schuld ihrer Landsleute und Glaubensgenossen zu verschweigen". Er knüpft diese Frage an die Wahrnehmung: dass die Uebriggebliebenen hülfesuchend mannigfache Bittschreiben an evangelische Schwesterstädte und Behörden richteten, die von dem grossen Unglück ihrer Vaterstadt und ihrem eigenen Elend in Folge der furchtbaren Katastrophe sprachen, ohne dass sie auf diese und deren Urheber näher eingegangen seien. „Sie nennen nicht ausdrücklich die Kaiserlichen als Brandstifter. Aber andererseits bezeichnen sie nie ihre Landsleute als solche." Sie hielten dieselben — interpretirt Volkholz — für völlig unschuldig, von den Eroberern aber setzten sie es als selbstverständlich und bekannt voraus, dass sie die Mordbrenner gewesen seien.[4]) Einer derartigen Selbstverständlichkeit widersprechen aber thatsächlich selbst noch spätere

[1]) Förster II S. 94; Kriegsschriften, herausgegeben von baierischen Offizieren (München 1820) 5. Heft S. 103 f.; Geschichtsbl. 23 S. 105 u. s. w.

[2]) Vgl. u. A. oben S. 16 Anm. 1.

[3]) Bandhauer S. 276, 283. „Aber die Feuersbrunst hat mehr Schaden gethan denn die Soldaten", behauptete er nichts destoweniger — und natürlich, ohne damit etwas zu beweisen. — Zeitschr. f. Preuss. Gesch. a. a. O. S. 320.

[4]) Volkholz S. 79.

geschichtliche Aufzeichnungen angesehener und dazu recht patriotischer Magdeburger, die die Katastrophe mit erlebt hatten, durch Ausdrücke des Zweifels oder der blossen Vermuthung; so der oben angeführte „Patricier“, so doch auch Otto Guericke. Und auf der katholischen Seite hat gerade die umgekehrte Annahme fortgesetzt als selbstverständlich gegolten.[1])

So gut wie selbstverständlich aber ist es, dass die „exulirenden“ und dann wieder heimgekehrten Magdeburger, indem sie das christliche Mitleiden der ganzen evangelischen Welt anriefen, sich wohl hüteten, über ihre Mitbürger offene Angaben zu machen — Angaben, welche mit diesen zugleich ihre Stadt in christlichen Augen kompromittirt und so ihrer Sache weit mehr geschadet als genützt haben würden. Im höchsten Grade unpolitisch wäre es gewesen, in officiellen „Supplicationen“ nach aussen hin um Vorschub und Mittel zum Wiederaufbau ihrer eingeäscherten Stadt zu bitten und gleichzeitig sich der Selbsteinäscherung als neue Saguntiner zu rühmen. Mehr als begreiflich, wenn da nun, bei der Anspielung auf Sagunt, der sonst gebräuchliche Vergleichspunkt vielmehr weggelassen wurde. Denn hier wie in anderen officiellen Bittschriften ward eben das Hauptgewicht darauf gelegt, dass die bösen Feinde und Bedränger nebst ihren Verbündeten bei glücklichem Fortgang des schwedisch-deutschen Krieges zur Schadloshaltung und Busse für die evangelische Märtyrerstadt Magdeburg herangezogen werden müssten.[2]) Es war schon früher ein wesentlicher Mangel der Kritik Dittmars, ohne Rücksicht auf die ausgeprägte Tendenz der betreffenden Schriftstücke einzelne Ausdrücke herauszugreifen, die mit grösster Schärfe gegen die Feinde gerichtet sind. Wie wenn damit etwas Anderes erhärtet werden könnte, als die längst bekannte Thatsache des gerechten Hasses der Verfolgten gegen ihre tyrannischen Verfolger und ihr brennender Wunsch nach Rache![3]) Es hätte Dittmar von Anfang an vorsichtiger machen müssen, dass in officiellen Schriftstücken dieser Art alsbald gerade Tilly nicht allein als Eroberer, sondern mit voller Bestimmtheit auch als der bewusste Zerstörer Magdeburgs vor Gustav Adolf hingestellt worden ist. Mit seiner Armee — lesen wir dort — habe Tilly es „erobert, ausgeplündert, auch mit Niederhauung etlicher tausend Menschen tyrannischer Weise angezündet und gänzlich in die Asche gelegt“. Ja, die Magdeburger haben den Schwedenkönig sogar zu veranlassen versucht, diese ihre Anklage unmittelbar und officiell vor der Oeffentlichkeit zu seiner eigenen zu machen.[4]) Aber nicht einmal die fanatische Fax Magdeburgica wagte in diesem Punkt einen Angriff gegen Tilly zu richten; sie erkannte vielmehr, wenn schon in gewundenen Ausdrücken, seine Schuldlosigkeit an.[5])

---

[1]) Näheres: Geschichtsbl. 27 S. 121/2. — Vgl. oben S. 69, 96; 88, 111.

[2]) Geschichtsbl. 23 S. 126 f., Dietr. v. Falkenberg S. 205.

[3]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1889 S. 156.

[4]) S. meine Mittheilungen aus dem schwed. Reichsarchiv: Geschichtsblätter 26 S. 98, 100.

[5]) „. . . und wie man sagen will, soll es dem Herrn General Tilly selbst nicht gefallen haben, dass man eine so uralte, weitberühmte Stadt, und an welchem Pass der Röm. Kais. Maj., ja dem ganzen Reiche viel gelegen, so ganz in die Asche geleget“ u. s. w. Fax bei Calvisius S. 61/62.

Es ist klar, dass tendenzpolitische Kundgebungen der hier angeführten Art am wenigsten beanspruchen können, als historische Zeugnisse der Wahrheit zu gelten; und Dittmar selbst hat auf meine Vorhaltungen hin einen Rückzug angetreten; er hat wenigstens so viel zugegeben, „dass eine gewisse Vorsicht gegenüber diesen dem König überreichten Bittschriften, wenn es sich um Beantwortung der vorliegenden Streitfrage handelt, nicht ausser Acht gelassen werden darf".[1]) Vergebens aber sucht er, indem er den gravirendsten Ausdruck der Anklage gegen Tilly unterschlägt,[2]) ihr die Spitze abzubrechen, die sie hat und haben soll. Vergebens sucht er andere officielle magdeburgische Schriftstücke von dem nämlichen Charakter, „die gleichen Beschuldigungen gegen die kaiserliche Armee" als zuverlässige und die Schuld der Magdeburger ausschliessende Beweismittel zu retten. Er appellirt hierbei an „jeden Unbefangenen"[3]) — welche Befangenheit! Er hofft, eine besondere Wirkung durch Hervorhebung des Umstandes zu erzielen, dass noch lange nachher bei feierlichen Gelegenheiten der eine oder andere magdeburgische Prediger von der Kanzel herab das Martyrium der Stadt mit dem Zusatz erwähnte: von grimmigen Feinden seien die Häuser mit Feuer angezündet worden. So geschah es auch, wie er erst neuerdings entdeckt hat, in einem zur Feier des westfälischen Friedens im August 1650 auf Anordnung des Magistrats verlesenen Kirchengebete.[4]) Allein was soll mit dieser Entdeckung denn bewiesen oder widerlegt werden? Die Bedeutung urkundlicher Zeugnisse will Dittmar solchen kirchlichen Manifesten selbst nicht beilegen; aber, sagt er, die Magdeburger von 1650 hätten eine sittlich ganz verrottete Gesellschaft sein müssen, wenn sie den Namen des Höchsten missbraucht und bei ernstfeierlicher Gelegenheit, an einem heiligen Ort eine Lüge ausgesprochen hätten. Wer wirft ihnen hier denn eine Lüge vor?[5]) Doch freilich, umgekehrt wie Onno Klopp finden meine Gegner grundsätzlich die Lüge nur auf Tillys Seite, und auf der ihrigen, mit ein paar schüchternen Einschränkungen, die lautere volle Wahrheit. Die katholische „christliche Leichpredigt", die auf der ehrwürdigen Klosterstätte von Berge bei Magdeburg im Juni 1631 gehalten worden ist, würde andernfalls mit nicht geringerem Rechte zu citiren gewesen sein, wenn nach ihr auch die Magdeburger „in eigen angezündeten Häusern zum Brandopfer geworden".[6]) Die magdeburgischen Prediger jenes

---

[1]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 62.

[2]) „... auch mit Niederhauung etlicher tausend Menschen tyrannischer Weise angezündet": Geschichtsbl. 26 S. 98, dazu Anm. 2: von Dittmar im Beiblatt a. a. O. unberücksichtigt gelassen.

[3]) Beiblatt 1893 S. 67; Geschichtsbl. 27 S. 398. Sein eigenes treffendes Urtheil (oben S. 71 Anm. 1) hat Dittmar nicht weiter beachtet.

[4]) Beiblatt 1893 S. 68.

[5]) Daneben vermag ich indess nur zu wiederholen, was ich früher schon Dittmar gegenüber bemerkte: „In jedem Fall kann auch des Predigers Cuno Beredtsamkeit gegen das, was er verschweigt, nichts beweisen." Geschichtsbl. 26 S. 94.

[6]) Calvisius S. 208. Zu Gunsten des „Leichpredigers" könnte sogar bemerkt werden, dass er die Zerstörung doch nicht allein auf Schuld der Einwohner setzte, sondern sie zugleich auch ihren Feinden, d. h. seinen

leidenschaftlich so tief und nachhaltig erregten Zeitalters haben, das ist gewiss, an sich selber kein Privileg der Unfehlbarkeit und absoluten Wahrhaftigkeit vor den katholischen Geistlichen voraus, am wenigsten Gilbert de Spaignart, aber auch nicht Bake und Andere, vor Bandhauer u. s. w.[1]) Unleugbar ist ausserdem, dass bereits

Freunden zuschrieb, dass er also wenigstens hier nicht in exklusiv-parteiischem Sinne aburtheilen wollte. Ausser der obigen Beschuldigung findet sich nämlich noch eine andere hierher gehörige Angabe in der „Leich-Predigt", die dieser „Mönch" „den 20. Brachmonats, so war der 30. der Bestattung" zu Kloster-Berge gehalten: „. . . das Feuer de excelso von der Höhe der eingeworfenen Granaten und Feuerkugeln, theils eigenem [durch Magdeburger] eingelegten Zunder die Kirchen, Paläste Haus und Hof unerrettlich ergriffen" (Calvisius S. 199). In Wirklichkeit kann allerdings auch dieser Mönch so wenig für das Eine wie für das Andere hier als Gewährsmann gelten. Keinenfalls gehörte er zu den während der Katastrophe in Magdeburg anwesenden Mönchen, den Prämonstratensern von U. L. Frauen. Denn Bandhauer, der selbst erst nach der Katastrophe aus Jerichow dorthin zurückkehrte, sagt in seinem Tagebuch S. 285 von sich: er sei nunmehr der einzige deutsche Prediger in Magdeburg gewesen, da „die anderen Herren in der deutschen Sprache nicht versiret". Jene Leichenpredigt ist aber eine deutsche, wie sich ihr Verfasser denn auch „einen deutschen Patrioten" nannte (Calvisius S. 200/1). Demnach giebt es nur zwei Möglichkeiten: entweder war derselbe am 20. Juni bloss ganz vorübergehend in oder vor Magdeburg anwesend; er hätte dann bloss eine Gastpredigt gehalten — oder aber er und Bandhauer ist eine Person. Im ersteren Falle würde der Mangel seiner Autorität auf der Hand liegen (sogar Volkholz legt — S. 74 Anm. 1 — seiner Angabe von dem Bombardement gar kein Gewicht bei); darnach würde eben auch er nur jenen Auswärtigen, den den Verhältnissen ferner Stehenden zuzuzählen sein, die hier einen zuverlässigen Gewährsmann überhaupt nicht erkennen lassen: vgl. oben S. 73. Anders freilich in dem zweiten Falle; und die Annahme der Identität des Mönches mit dem Prämonstratenser Bandhauer, der, in Burg bei Magdeburg geboren, sich in seiner Weise auch als deutschen Patrioten bezeichnen konnte, wird durch eine Reihe mannigfacher Uebereinstimmungen in der Leichenpredigt und dem Tagebuche ohne Frage merklich unterstützt; vgl. auch S. 111. Warum aber hat dann Bandhauer obige in der Predigt enthaltene Stelle über das Bombardement in seinem späteren, nur mit Unrecht sog. Tagebuche völlig weggelassen? Es ist nicht anzunehmen, dass er, was er als Prediger einmal öffentlich ausgesprochen und in den Druck gegeben, hinterher in seiner umfassenden Hauptschrift, in diesem nicht für die Oeffentlichkeit, sondern eigentlich nur für den engen Kreis seiner Stiftsbrüder im böhmischen Tepl bestimmten „Tagebuche", tendenziös wieder vertuscht haben sollte. Um so weniger ist das glaublich, als er ja gerade erst in der letzteren Schrift mit grösster Offenheit jene zielbewusste Brandstiftung Pappenheims an der Hohen Pforte mitgetheilt hat — eine Thatsache also, die von Anfang an verleumderisch übertrieben worden war, doch auch später noch zu feindlicher Anschwärzung Pappenheims, und selbst von übelwollenden Parteigenossen benutzt werden konnte (vgl. oben S. 21). Gerade Bandhauer aber verehrte Pappenheim noch mehr als Tilly (s. Tagebuch S. 290 f.). Und gesetzt nun, dass er in Bezug auf diesen nachträglich aus Tendenz auch nicht den Schein einer Schuld mehr habe zugestehen wollen: gewiss würde er dann jenem gegenüber sich erst recht diskret benommen haben. Nach alledem lässt sich jedoch nur annehmen, dass die bezügliche Angabe in der Leichenpredigt den genaueren Erkundigungen nicht entsprach, die er seiner Hauptschrift zu Grunde gelegt hat und zu denen eben auch die eingehende Nachricht über Pappenheims Brandbefehl gehört. Die rückhaltlose Mittheilung des letzteren durch den Prämonstratenser-Propst spricht immerhin etwas zu seinen Gunsten.

[1]) Geschichtsbl. 26 S. 94. Vgl. oben S. 27, 29, 30. — Neuerdings bemängelt Dittmar, wenn schon in Bezug auf einen anderen Punkt, doch auch

vor dem Jahre 1650 der anordnende, regierende Magistrat bemüht gewesen, dem Dogma von der bedingungslosen Zerstörung Magdeburgs durch Tilly bei der Bevölkerung Eingang zu verschaffen. Schon damals gebrauchte er ohne Skrupel selbst in öffentlicher Urkunde den lakonischen Ausdruck: „unsere durch den General Tilly anno 1631 eingeäscherte Stadt".[1]) Als Politiker liess der vornehmlich angesehene und thätige Rathsherr und Bürgermeister Guericke wohl geschehen, was er bei aller Tendenz als Historiker nicht zu behaupten wagte.

Es ist und bleibt der Grundfehler meiner Gegner, von dem einseitigen Standpunkt ihrer Partei aus, durch die nur immer fragwürdiger werdende Klägerschaft derselben, zur Lösung der alten Kontroverse und zwar zur Lösung im exklusiven Sinne dieser Kläger entscheidend beitragen zu wollen. Sie selber nehmen fast genau so Partei, wie es von Beginn an die grosse Mehrzahl ihrer „Vorfahren" und der anderweitigen Glaubensgenossen gethan hatte. So wenig aber auf die gleichzeitigen Auslassungen ankommt, die sich z. B. im katholischen München über Falkenberg und seine Anhänger als Urheber und Exekutoren des Zerstörungswerkes hören liessen: so wenig verdienen die in Bremen oder anderen Hansestädten im umgekehrten Sinne gethanen klägerischen Aeusserungen[2]) besonders herangezogen zu werden. Und auch der von Dittmar publicirte, von ihm ungemein hoch gehaltene Auszug aus dem Tagebuch des Fürsten Christian von Anhalt-Bernburg ist, so weit er die feindliche Anklage wiederholt, in keiner Weise massgebend. Er hat nicht im Geringsten mehr Werth für den unparteiischen Historiker, als der ganz anders lautende Abschnitt über die Eroberung Magdeburgs in dem von Westenrieder veröffentlichten Tagebuch des Münchener Ferdinand Reindl.[3])

Es trifft mich nicht, wenn Volkholz auf mich zielend weissagt: „ein voreingenommenes Auge" werde versuchen, aus den Worten jenes protestantischen Tagebuches „Avis, dass . . Magdeburg eingenommen, ausgeplündert, angestecket" die Thäterschaft der Magde-

---

unter Hinweis auf ein politisches Motiv, die Wahrheitsliebe des Pfarrers und Lehrers Crusius: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 241 Anm. 2.

[1]) „Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Magdeburg, urkunden und vor Jedermänniglichen bekennen, demnach wir bei jetzo continuirenden Kriegen .... nichts Gewisseres, als unser und unserer durch den General Tilly anno 1631 eingeäscherten und verödeten Stadt abermals angedroheten gänzlichen Untergang vor Augen sehen müssen . ." Urkunde vom 13. Februar 1646. Manuscripta borussica (Kinderling'sche Sammlung) der Königl. Bibliothek zu Berlin.

[2]) S. u. A. Volkholz S. 72, 76.

[3]) „Falkenberg, schwedischer Hofmarschall, als er sah, dass die Katholischen je länger, je mehr sich wehrten und keine Hülfe von einer anderen Seite zu hoffen war, ging er mit den Vornehmsten in der Stadt zu Rath und beredete sie, dass sie die Stadt selbsten freiwillig anzünden sollten, welches sie auch thaten" u. s. w. L. Westenrieder, Beytr. zur vaterl. Historie ... (München 1788) 1 S. 183. Aehnlicher Gegenstücke zu den betreffenden Aufzeichnungen Christians von Anhalt, die ihrer Parteistellung nach nicht mehr, aber auch nicht weniger Werth an sich als diese haben, könnte ich noch viele anführen. — Vgl. oben S. 70.

burger in Bezug auf letzteres Wort herauszulesen.[1]) Eine andere Frage ist es indess, ob er ein Recht hat zu behaupten, dass in den Flüchtlings-Aeusserungen die Kaiserlichen stets auch da, wo sie nicht ausdrücklich genannt werden, als die Urheber der Zerstörung gemeint seien.[2]) Wo immer die Zusammenstellung „Feuer und Schwert“ in protestantischen Quellen ihm begegnet, muss sie sich, wie in den katholischen, als Beweisstück seiner Tendenz unterwerfen. Und dennoch findet sich, wie wir bereits gesehen, bei dieser Zusammenstellung nicht minder als von katholischer, gelegentlich auch von protestantischer Seite das Feuer in erster Linie auf die Magdeburger als Urheber bezogen.[3])

An Verdächtigungen giebt Volkholz den Ultramontanen nichts nach. Er überbietet sie nur noch, indem er beispielsweise Brandstätten, die in protestantischen Quellen nachdrücklich als solche Falkenbergs bezeichnet sind, wie die „etzlichen Oerter“ bei Zobel, kurzweg in katholische und zwar in Pappenheimische umzuwandeln sucht.[4]) Er bleibt sich hier wenigstens konsequent, da er ja sämmtliche protestantische Geständnisse zum Ausfluss katholischer Verleumdung gemacht hat. Den Höhepunkt seiner Leistungen bildet aber doch jener „kaiserische“ Magdeburger Alemann als neuester Zeuge für Pappenheims erdrückende Schuld. So sehr auch gerade Volkholz an Oepp sich klammert — letzterer sagt nach ihm viel zu wenig, da er lediglich von der Soldaten Muthwillen, nicht aber von Pappenheims durchgreifendem, ausschlaggebendem Brandkommando und von seinen auf die verderbliche Verwendung im Voraus wartenden Pechkränzen spricht.

Parteilichkeit, Willkür, Phantasie: das alles, bis zum Extrem getrieben, sind die Merkmale dieser „Zerstörung Magdeburgs im Lichte der neuesten Forschung“. Ihr Verfasser giebt von meiner Forschung, wo er sie erwähnt, geflissentlich fast nur ein Zerrbild.[5]) Er will mir unter Anderm auch verwehren, die in einem Schreiben des reorganisirten Rathes von Magdeburg enthaltenen Worte „an gar vielen Orten zugleich angelegten Brand“ zu benutzen, weil es nicht angehe, diese Worte auf die eigenen Bürger zu deuten. Nun aber hatte ich sie, ihrer Allgemeinheit entsprechend — denn einen Thäter machen sie an und für sich nicht namhaft — allein dazu benutzt, die übereinstimmend von Freund und Feind beobachtete Thatsache der gleichzeitigen vielfältigen Brandstiftung zu konstatiren.[6]) Sein Vorwurf

---

[1]) Volkholz S. 73.
[2]) Volkholz S. 76.
[3]) S. oben S. 40, 70.
[4]) Volkholz S. 61. — S. oben S. 81.
[5]) So namentlich S. 87 (wo ohne dies aus Guericke gerade die Stelle, auf die es mir ankam, weggelassen ist) und dagegen meine Erörterungen in den Geschichtsbl. 23 S. 1 f.; s. ausserdem Dietr. v. Falkenberg S. 197 und daselbst Anm. 1 (von Volkholz absichtlich ignorirt).
[6]) Volkholz S. 75 — und dagegen Dietr. v. Falkenberg S. 174, Geschichtsbl. 22 S. 403. Ausdrücklich hatte ich hier noch gesagt: „Die Beschränkung auf das augenfällige Faktum, auf die gleichsam neutrale Angabe, die sich jeder positiven Beschuldigung von nicht wahrgenommenen Brandstiftern enthielt, macht diese Angabe nur noch werthvoller.“



fällt auf ihn selbst zurück: bezieht er doch sogar die Worte des Helmstedter Professors Lüders — während des Ersteigens des Walles, des Einbruchs der Soldaten, der Vertreibung der Besatzung und der Bürger sei urplötzlich an verschiedenen Orten das Feuer ausgebrochen — auf die Kaiserlichen und auf Pappenheim als den, der „dies mehrfache Brennen“ befohlen hätte. Und das, obwohl der lutherische Lüders die Urheber nicht allein verschweigt, sondern die feindlichen Befehlshaber ausdrücklich von jeder Schuld hier freigesprochen wissen will.[1]) Volkholz scheut sich nicht, über meine historische Richtung das Verdikt zu sprechen: dass sie, „die Wahrheit suchend, aber auf dem schwankenden und unsicheren Boden der Hypothese aufbauend, das Truggebilde, das einst Tillys Hauptquartier geschaffen, als Thatsache in die Weltgeschichte hinein zu konstruiren sich bemüht hat“.[2]) Wer hat denn fortgesetzt bis ins Unglaubliche konstruirt, wer die Erklärung Tillys und der Seinigen — mag sie sonst sein, wie sie wolle — zu einem Truggebilde erst förmlich herabgedrückt? Das katholische Hauptquartier ist mit seinen Anklagen nirgends für mich authentisch, seine Angabe nirgends meine Quelle gewesen; aber freilich ward diesem eifrigen Magdeburger besagtes Verdikt um so leichter, nachdem er die von mir beigebrachten magdeburgisch-protestantischen Quellen in jenes „Truggebilde“ mit beispielloser Willkür hineingezogen und damit seinen Konstruktionen die Krone aufgesetzt hatte.[3]) Neben meinem Streben nach Wahrheit, das selbst er mir lässt, ist mir von Professor Opel doch noch etwas anderes zuerkannt worden: „Zu einer solcher kritischen Durcharbeitung von Verhältnissen, welche theilweise noch recht verworren erschienen, befähigte den Verfasser unter anderen Eigenschaften auch eine hohe Unparteilichkeit in konfessionellen Fragen.“ Opel wollte hier nicht sagen: in dogmatischen, sondern in unseren historisch-politischen Fragen.[4])

Diese Unparteilichkeit ist ja wohl eine Hauptbedingung für den Beruf des Forschers, zumal auf einem so von den Parteien umstrittenen Gebiete. Dass Volkholz sie in der schroffsten Weise verleugnet, lässt er den Leser fast auf jeder Seite empfinden. Und es ist dafür keine genügende Entschädigung, wenn er uns hin und wieder durch humoristische Auslassungen überrascht. So in Hinsicht auf die oft citirten Verse, mit denen der Domprediger Bake, den Virgil umdichtend, sich sofort nach der Katastrophe an Tilly gewandt hatte:

„. . . . fuimus Troes; fuit Ilium et ingens
gloria Parthenopes (mihique dulcissima mater)
Vulcano superante domos . .“

---

[1]) Volkholz S. 89. Dagegen s. Lüders oben S. 25 (vgl. S. 95 Anm. 3).
[2]) Volkholz S. 73.
[3]) S. oben S. 105 f.
[4]) Literarisches Centralblatt. Jahrg. 1875 Nr. 25. — Selbst Dittmar hatte im Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1889 S. 146 ursprünglich bemerkt: „die Behauptungen Wittichs, welche er, wie wir nicht unterlassen wollen rühmend hervorzuheben, mit grosser Sorgfalt, Klarheit und Unparteilichkeit des Näheren ausführt und begründet“.

Wider besseres Wissen, sagt Volkholz, habe Bake hier „Vulkanus“ als Urheber des Brandes bezeichnet![1])

Einen Nutzen hat aber auch seine Schrift. Indem sie die historische Richtung oder vielmehr die tendenziöse Parteirichtung, deren verwegensten Ausdruck sie bildet, kompromittirt: deckt sie zugleich die Schädlichkeit derselben für die Wissenschaft auf. Man sollte meinen, dass die anderen, von Hause aus doch bedächtigeren lokalpatriotischen Geschichtsschreiber gegen diesen Auswuchs protestiren und sagen müssten: das geht zu weit! Wohl hat denn auch Neubauer richtig vorausgesehen, dass seinem Landsmann der durch die Anhänglichkeit an die Heimatstadt „getrübte kritische Blick“ zum Vorwurf gemacht werden würde. Allein dies hindert ihn selber nicht, die Schrift den Lesern der Magdeburgischen Zeitung, die sich „eine klare Uebersicht“ über den neuesten Stand der Forschung verschaffen wollen, warm zu empfehlen.[2]) Und hier muss ich leider auch Dittmars noch einmal gedenken.

Angesichts der nahen Verbindung, welche zwischen ihm und Volkholz besteht, und der gleichen „patriotischen“ Tendenz, welcher Beide folgen, ist ihre gegen mich gebrauchte Taktik durchsichtig genug. Der Eine rühmt die Anregung, die er dem Andern zu verdanken hat — gewiss, sie haben sich gegenseitig „angeregt“. So preisen sie nun auch einander öffentlich an; namentlich das Prädikat „besonnener Forscher“ (!) legen sie sich wechselweise mit der gleichen Freigebigkeit bei,[3]) um mich, den fremden Eindringling auf Magdeburgs geheiligten Boden, im selben Athemzug und mit vereinten Kräften niederzuschreien. Einen bedenklicheren Bundesgenossen als Volkholz konnte der Stadtarchivar sich allerdings nicht wählen; dies Licht der neuesten Forschung hat ihn geblendet. Und ist es auch anzuerkennen, dass jene Bemühungen, Pappenheim zum Zerstörer seiner Vaterstadt zu machen, Dittmar noch nicht überzeugt haben, so sind ihm dieselben doch an sich zu sympathisch, als dass er sie nicht rühmend hervorheben sollte. So versagt er sich denn nicht, die phantastischen Schlussätze der Volkholzischen Schrift von den bereit gehaltenen Brandfackeln Pappenheims und seinen Pechkränzen, von seiner rücksichtslosen Thatkraft, mit zahlreichen Flammen „die Verweiflung der Gegner zu dämpfen“ u. s. w., wörtlich in der Magdeburgischen Zeitung wiederzugeben.[4]) Er macht es ähnlich, wie der frühere Historiograph von Magdeburg, Hoffmann, der einst die Phantasien Kutscheits zwar nicht für sich selbst zu acceptiren wagte, dennoch, indem er sie aufs Neue zum Abdruck brachte, ihnen eine weitere Verbreitung zu geben wünschte.[5]) Damit aber

[1]) Volkholz S. 49.

[2]) Magdeb. Zeitung vom 21. Dezember 1892. (Vgl. oben S. 11.)

[3]) Volkholz S. 73 — Dittmar: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 76.

[4]) Ebendas. S. 75. „. . . und Magdeburg war dahin.“ Auf der nämlichen Seite versichert Dittmar aber noch kurz zuvor, dass es ihm fern liege, die Schuld an Magdeburgs Untergang Pappenheim zuzuschieben!

[5]) Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg III S. 155 Anm. 2.

jene Verzweiflung der Magdeburger nur gar nicht zu tragisch genommen werde, hat Dittmar, stets im Anschluss an Volkholz und mit Uebergehung besserer Quellen, schon vorweg geurtheilt: „dass innerhalb der Bevölkerung Magdeburgs auch für die Zeit unmittelbar vor dem Untergang der Stadt von einer den Tod vor Augen sehenden Verzweiflung nicht die Rede sein kann".[1]) Fort denn, ruft er, mit der „thatsächlich unhaltbaren Ansicht", dass die eigenen Bürger mit der Verzweiflung der Unterliegenden selbst ihr Heim angezündet hätten! „Fort also" — kommandirt er energisch — „mit der bisher durch nichts erwiesenen Behauptung, dass Falkenberg der Urheber der Zerstörung Magdeburgs sei." Ja, es könne überhaupt „nicht mehr davon die Rede sein, dass Falkenberg mit oder ohne Unterstützung einer Bürgerpartei die Stadt dem Untergange geweiht habe". Das ist nach Dittmar endgültig abgethan und — „nichts weiter als ein Phantom".[2]) Die Schuld liegt eben auch nach ihm ausschliesslich auf der feindlichen Seite. Mit souveräner Verachtung setzt er sich über sämmtliche Quellen hinweg, die zu dieser diktatorischen Annahme nicht passen; auch nicht eine hält er der Erwähnung mehr für werth. Volkholz hat ja Marx, Zobel, den Korporal u. s. w. beseitigt; Volkholz hat gezeigt, dass die Saguntina von mir und allen Anderen ganz falsch verstanden worden ist, dass sie, wie Dittmar ihm nachschreibt, „gerade gegen die Kaiserlichen als Brandstifter beweist".[3])

Nirgends ein Bestreben, auf die inneren Verhältnisse der unglücklichen Stadt näher einzugehen, um so auf den Grund der Dinge zu dringen. Weder dem Charakter der leitenden Persönlichkeiten, noch der Volksseele wird nachgeforscht. Durchweg bleiben Dittmar und sein Freund mit einseitiger und unzureichender Quellenkenntniss an der Oberfläche haften. Und da glaubt auch der Erstere, mich mit einigen aus dem Zusammenhang gerissenen, mit zurechtgelegten Citaten aus meist sehr zweifelhaften Berichten und selbst mit allgemeinen Phrasen schlagen zu können.[4]) Natürlich, dass auch er sich jene missverständliche Heranziehung des „Feuer und Schwert" nicht entgehen lässt.

Mag er sich einer besonderen Gunst von Seiten der Magdeburgischen Zeitung erfreuen und fortfahren, dieselbe in nicht loyaler Weise gegen mich auszunutzen — nach seinen neueren Artikeln wolle Niemand mich im Ernst beurtheilen. Fast durchweg passt es auch auf sie, wenn Karl Hegel der Recensionen „von der bekannten üblen Art" gedenkt, „bei welcher der Recensent allein bemüht ist, seine eigene Ansicht zu vertheidigen, während er dem Gegner jede

[1]) Beiblatt 1893 S. 45. Wie gewagt dies Urtheil, s. oben S. 43, 44.

[2]) Beiblatt 1893 S. 45, 75, 76. Gegenüber jener in Magdeburg theilweise noch immer so beliebten Tradition oder „fama" — s. oben S. 38/9 — dürfte hier aber wohl an das Goethesche Wort erinnert werden: „Glaubst du denn, von Mund zu Ohr sei ein redlicher Gewinnst? Ueberliefrung, o du Thor, ist auch wohl ein Hirngespinnst!"

[3]) S. oben S. 108. Das Unwissenschaftliche dieser Art von Beweisführung bemerken beide Parteimänner nicht.

[4]) Vgl. oben S. 40, 97 u. s. w.

Anerkennung des von ihm Geleisteten versagt."[1]) Mir in Wirklichkeit gerecht zu werden, liegt Dittmar fern.[2]) Unter Anderm erwähnt er so wenig als Volkholz nur mit einer Silbe, dass ich die Kaiserlichen als Mitschuldige bei der grossen Katastrophe keineswegs übergangen habe. Beide Historiker täuschen den Leser, als wäre der Fehler ihrer Exklusivität, nur in umgekehrter Weise, auch der meinige; ja, beinahe muss ich annehmen, dass diese Täuschung ihnen für ihre Polemik unentbehrlich sei.[3]) Wiederholt erzeugt andererseits auch Dittmar den Schein, als hätte ich Dinge gesagt, die ich nicht gesagt habe. Und dazu liebt er es, Einwürfe und Fragen gegen mich zu richten, die ebenfalls nur irre führen können.[4])

Hierher gehört noch insbesondere seine hartnäckige Behauptung, dass es für die im Jahre 1632 zuerst heimgekehrten Bürger von Magdeburg „geradezu Pflicht der Selbsterhaltung" hätte sein müssen, sich der Zerstörungsthat, und zwar namentlich dem König Gustav Adolf gegenüber zu rühmen.[5]) Unleugbare Ruhmesworte, wie die jener Saguntina prosopopoeia, will nun einmal Dittmar in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht erkennen. Im Uebrigen aber ignorirt er, was seiner Behauptung vom kirchlich-politischen Standpunkt der Zeit aus zwingend entgegensteht. Beharrlich übersieht er, dass

---

[1]) Histor. Zeitschrift 70 S. 442.

[2]) S. meine bereits früher wiederholten Proteste: Histor. Zeitschrift 66 S. 78 Anm. 4, Geschichtsbl. 27 S. 100, namentlich S. 123 Anm. 1 (lies daselbst Zeile 5: S. 124, 125 statt S. 88, 89); auch 26 S. 106. — In völliger Verkennung meines Strebens nach Wahrheit macht Dittmar mir zum Schluss noch eine „bestechende" Darstellung zum Vorwurf: Beiblatt 1893 S. 76.

[3]) Nach Dittmar — Beiblatt 1893 S. 75 — müsste der Leser glauben, dass ich nicht einmal die auf Pappenheims Befehl bei der Hohen Pforte angesteckten Häuser erwähnt habe! S. dagegen Dietr. v. Falkenberg S. 179 f; vgl. oben S. 14 f. Aber auch in Betreff der gemeinen Soldatesca hatte ich eben nur die Annahme einer Zerstörungswuth eo ipso, d. h. einer schon von vornherein und allgemein als selbstverständlich auftretenden und so gleich im weitesten Umfang wirksamen, im Gegensatz zu ihrer offenkundigen Plünderungssucht als „beweisbedürftige Prämisse" bezeichnet: Geschichtsbl. 27 S. 128 Anm. 1. Ihr widersprechen selbst, wie ich gezeigt hatte, zum Theil die prononcirtesten magdeburgischen Parteiquellen: 22 S. 9.

[4]) So kann auch seine oben S. 54 Anm. 3 citirte Frage nur täuschen. Wo finde sich — fragt er unter Anderm, im Beiblatt 1893 S. 45, weiter — ein Beweis dafür, dass das Abbrennen der beiden Vorstädte „ein Vorspiel dessen gewesen, was Falkenberg einige Wochen später vermeintlich der Altstadt Magdeburg selbst zugefügt haben soll?" Von Anfang an hatte ich nun indess geschrieben — Magdeb., Gust. Adolf und Tilly I S. 97 —: „Die Einäscherung der beiden Vorstädte beweist hier gar nichts. Aehnliches ist unzählige Male durch die Kommandanten belagerter Festungen geschehen. Aus der Zerstörung der Vorstädte einen Schluss auf die Zerstörung der Stadt selbst zu ziehen, ist das Voreiligste oder Willkürlichste, was sich denken lässt." Was ferner bezweckt Dittmar, indem er — ebendas. S. 55 — die einst doch nur von Bensen erdichteten „Flatterminen" in seine Polemik gegen Arndt und mich hineinzieht und demgemäss ausspielt? „An eine umfassende Unterminirung der Festungswerke hatte Falkenberg bei der notorischen Knappheit seiner Pulvervorräthe allerdings von vornherein nicht denken können", so habe ich klar und bündig schon in meinem Dietr. v. Falkenberg S. 325 bemerkt. Und dergleichen Fälle mehr!

[5]) Beiblatt 1889 S. 155; 1893 S. 55.

gerade dem christlich-religiösen Sinne Gustav Adolfs eine solche Art des Rühmens hätte zuwider sein müssen. Für Andere möchte schon das Beispiel belehrend sein, wie der König den noch zuletzt von Falkenberg und seinem Princip des verzweifelten Widerstandes abtrünnig gewordenen Rathsherrn Gerhold bereits vor der eben angedeuteten Heimkehr der Bürger durch hohe Ehren ausgezeichnet hat. Bestimmt lässt sich daraus schliessen, dass er diesen um der äusseren Rettung Magdeburgs willen erfolgten und durch die unerbittliche Noth gebotenen Abfall nicht für schimpflich gehalten.[1]) Ausserdem aber sollte man in den vorliegenden officiellen Bittschreiben der übriggebliebenen Rathsherren und Vertreter Magdeburgs an den König, um die es hier sich handelt, ein Rühmen der bezeichneten Art auch am wenigsten suchen. Denn damit würde die Einäscherung Magdeburgs durch die eigenen Bewohner gewissermassen selbst zu einer officiellen That, was sie mit nichten war, erklärt worden sein. Es kann ja immer nur eine Minderheit desperater Männer, welcher vermuthlich kein einziger dieser officiellen Bittsteller angehörte, die That eigenmächtig ausgeführt haben — zur Ueberraschung oder, wie Damerow den Falkenbergischen Korporal als nächsten Zeugen sagen liess, zum „Ueberfall" der grossen Bürgermehrheit.[2]) Als kluge, wenn auch nicht allzu gewissenhafte Politiker zogen es, wie gesagt, die Bittsteller vor, im Zusammenhang mit der völlig gerechten Betonung ihres evangelischen Märtyrerthums nicht allein Tillys Horden, sondern auch den katholischen Oberbefehlshaber selber der totalen Einäscherung ihrer Vaterstadt vor Gustav Adolf zu bezichtigen. Und indem sie ihre Feinde mit den barbarischen Hunnen, richtiger den Ungarn, verglichen, welche vor mehreren Jahrhunderten Magdeburg schon einmal zerstört haben sollten: hofften sie, in dem siegreich fortschreitenden Schwedenkönig einen Restaurator und Heiland zu gewinnen, wie es damals Kaiser Otto der Grosse, nur freilich nicht in der von ihnen tendenziös behaupteten Weise gewesen war.[3])

Ein nichtssagender Zusatz ist Dittmars Frage, warum die Vertheidigungs- und Rechtfertigungsschriften der nach Magdeburgs Fall noch auf lange Zeit als Verräther angeklagten Notabeln Kühlewein und Alemann keine Anschuldigung gegen Falkenberg als Zerstörer enthalten.[4]) Was diese Anschuldigung ihnen genützt haben würde, ist um so weniger abzusehen, als Falkenberg durch die behauptete „Verrätherei" in Magdeburg ja erst recht zu seiner Brandstiftung angetrieben worden sein soll.[5]) Auch geht Dittmar schweigend

[1]) Geschichtsbl. 26 S. 101: Dietr. v. Falkenberg S. 203/4. Vgl. oben S. 44. Hier sei auch noch jene spätere Aeusserung des schwedischen Staatsmannes Salvius zu Guericke näher angeführt. Ganz offen entgegnete er diesem auf die Erklärung, „die Stadt hätte nicht resistiren können": „Es wäre besser gewesen, wir [sie] hätten den Erzbischof [Christ. Wilhelm] gar nicht aufgenommen gehabt, oder auch endlich accordiret." N. Mitth. 11 S. 44.

[2]) Vgl. auch Gardiner bei Hoffmann-Opel, Otto von Guericke S. 245. Dietr. v. Falkenberg S. 196, 336; vgl. oben S. 80.

[3]) Geschichtsbl. 26 S. 98.

[4]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 61.

[5]) S. oben S. 115. In seinem „Vortrab" spricht sogar Alemann selbst es deutlich aus, dass, wenn der Rath von Magdeburg verrätherische Be-

über die Thatsache hinweg, dass Alemann wirklich mit einer Denunciation der kaiserfeindlichen Aufrührer in seiner Vaterstadt, durch die sie eingeäschert worden sei, gedroht hat.[1]) Im Allgemeinen aber liessen sich den Fragen Dittmars ganz andere entgegensetzen. Warum z. B. enthalten die in grosser Anzahl vorhandenen Briefe jenes Fanatikers Hans Herckel, die sich so eingehend mit der Katastrophe beschäftigen und glühenden Hass gegen die Feinde athmen, auch nicht ein einziges Wort über Pappenheim oder dessen Soldatesca als Zerstörer seiner Vaterstadt? Als „Propheten" rühmte er sich sogar noch in einem Schreiben an den längst wiederhergestellten Rath von Magdeburg, mit unverkennbarer Anspielung auf seine frühere Drohung: kein Stein sollte auf dem anderen bleiben, ehe man sich dem Kaiser unterwerfen würde![2]) Aber würde selbst ein Hans Herckel sich derart öffentlich zu rühmen gewagt haben, wenn ihm und wenn überhaupt der verabscheute Pappenheim als Vollstrecker dieser radikalen Drohung hätte gelten müssen?

Vergebens freilich dürfte man fragen, warum die heute tonangebenden Magdeburger, für welche die politischen Tendenzen der einstigen Märtyrer doch in keiner Weise mehr massgebend sein können, auch schon die Möglichkeit, dass ihre Stadt im dreissigjährigen Kriege ein zweites Sagunt geworden sei, mehr denn je perhorresciren. Sie verzichten lieber auf den Ruhm, der immer auch in diesem Vergleiche liegt. Ja, sie ziehen theilweise es vor, die magdeburgische Generation zur Zeit des grossen Krieges ohne Ausnahme für zu schwach und zu muthlos zu halten, um die bewusste That nur Einem von ihr zuzutrauen. Lieber dies, als dass der eingewurzelten Tradition entsagt wird.[3]) Sie werden vielmehr fortfahren, die letztere zu „befestigen" — und auf weitere Ueberraschungen nach Art des Pseudo-Alemanns wird man gefasst sein müssen. Auch Dittmar stellt bereits eine neue Arbeit in Aussicht. Er hat auch ein Recept für die Entfernung des anstössigen Punktes versprochen; d. h. nach seinen Worten die Be-

---

ziehungen von „auswendig Magdeburgern" zu den Einwohnern geduldet hätte, er dadurch unmittelbar der „Verrätherei theilhaftig und der Einäscherung des Vaterlands mithelfende Ursach geworden" wäre. Vgl. Volkholz, der die „Einäscherung" freilich auch hier durch den willkürlichen und einseitigen Zusatz „welche die Eroberer ausgeführt haben" ergänzt, S. 82.

[1]) S. oben S. 33.

[2]) S. oben S. 44, 45.

[3]) S. namentlich Neubauer: Magdeb. Zeitung vom 21. Dezember 1892. Am selben Orte sagt er kurz vorher, indem er an der Möglichkeit des „Verrathes" festhält: man könne nicht erwarten, „dass unter 30000 Menschen in Magdeburg lauter ehrliche Leute waren". Lauter Leute von ein und derselben Gesinnung gab es in dieser von Parteien zerklüfteten Stadt am allerwenigsten (vgl. Dietr. v. Falkenberg S. 125). Aber nur den besten Quellen würde Neubauer entsprochen haben, wenn er neben den Muthlosen auch die „Desperaten", wie die Schiffsknechte u. s. w., nicht ausser Acht gelassen hätte. — „. . . sondern fochten an allen Enden der Stadt unaufhörlich und desperat": diese zum Ruhm der Bürger im Allgemeinen abgegebene und mit Recht oft citirte Erklärung Ackermanns (Calvisius S. 107) scheint Neubauer nicht zu kennen.

trachtung: wie „die schon unmittelbar nach der Katastrophe laut gewordenen und zum Theil auf die Angaben eigener Magdeburger sich stützenden Bezichtigungen eines Theiles der Bürger als der Urheber der Zerstörung entstehen konnten und wahrscheinlich auch entstanden sind, und wie diese erklärt werden müssen.“[1]) Er wird ausserdem wohl noch zahlreiche neue Beweise für die ausschliessliche Schuld der Gegenpartei nach Art der bisherigen beibringen. Denn, so versichert er, in „vielen hunderten“ ihm bisher bekannt gewordenen Aktenstellen, die die Zerstörung berühren, seien die Eroberer als die Brandstifter zu verstehen, auch wenn sie als solche nicht ausdrücklich genannt werden.[2]) Sicherlich lauter „einwandsfreie Zeugen“, wie ein beliebter Ausdruck dieser Lokalpatrioten lautet. Leider nur sind sie selbst die am wenigsten einwandsfreien Geschichtsschreiber; und wenn statt in Magdeburg etwa im alten München ihre Wiege gestanden hätte, so würden sie mit der Muttermilch ohne Zweifel auch eine völlig andere Tradition in sich aufgenommen haben.[3]) Aber auch diese wären sie dann genau mit der nämlichen Methode, einseitig und exklusiv, zu vertheidigen im Stande gewesen. Ihre Methode ist eben um nichts besser, als die ihrer ultramontanen Antipoden.

Doch was sie ferner auch noch bringen mögen — ich denke eine weitere Entgegnung nicht nöthig zu haben. Ich schliesse mit dem Geständniss, dass ich es selber mit Interesse lesen würde, wenn eines Tages die Tradition in ihrem ganzen Umfange wieder hergestellt wäre. Ist doch nach der nämlichen Methode auch kein Grund vorhanden, von dieser Tradition etwas wegzulassen und vor Tilly Halt zu machen. Hörten wir nicht von Volkholz, wie verlogen jener Greis gewesen, wie er sich in Bezug auf die Schuldfrage mit „unglücklichen Nothbehelfen“ auszureden versucht, der Wahrheit und sich selbst widersprochen habe? Es ist darnach klar, dass Tilly ein schlechtes Gewissen hatte. Auch Fürst Christian der Jüngere von Anhalt-Bernburg sollte uns dadurch, dass er als sein Vertheidiger auftritt, nicht beirren. Denn die betreffende Mittheilung dieses protestantischen Fürsten ist ja nach Volkholz lediglich katholischen Ursprungs (!) und so in ihrem übrigen Theil „höchst wichtig als ein Zeugniss für die Schuld der Kaiserlichen“.[4]) Mithin aber kann die geflissentliche Vertheidigung des tyrannischen Feldherrn, die sie enthält, bloss Verdacht erregen. Und wie dürfte dieselbe nun mehr Werth beanspruchen, als die geschäftige Meldung des Pater Noelius zu Gunsten der kaiserlichen Soldaten? „Man vertheidigt die Seinen, noch ehe sie angegriffen sind!“ hatte Volkholz zur Abweisung von Noelius mit G. Droysen bemerkt. „Qui s'excuse, s'accuse!“[5]) Dies

---

[1]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1892 S. 332.
[2]) Beiblatt 1893 S. 62.
[3]) Vgl. oben S. 3.
[4]) Volkholz S. 74. S. oben S. 70 und daselbst Anm. 5.
[5]) Noelius: s. oben S. 90; Volkholz S. 57. Droysen in den Forschungen III S. 565.

Letztere aber lässt sich unbedingt auch zur Abfertigung der katholischen Gewährsmänner Christians hinsichtlich Tillys behaupten. Fort also mit dessen Unschuld an der Zerstörung Magdeburgs! Schon jetzt nennt Dittmar es eine mehr als kühne Annahme, dass die zurückgekehrten Rathsherren „gegen besseres Wissen" ihre direkte Anklage wider den feindlichen Oberbefehlshaber erhoben hätten; zumal sie nach dieser Annahme sich erdreistet haben würden, mit einer Lüge vor den Schwedenkönig zu treten.[1]) Zu lügen und zwar den Kaiser, sowie die Fürsten der katholischen Liga zu belügen, dazu war eben Tillys Hauptquartier allein im Stande. Schon öffnet sich der Weg zur richtigen oder folgerichtigen Erkenntniss. Schon werden die Worte Ackermanns — der General-Adjutant habe im Namen des Generals den Befehl ertheilt, ein paar Häuser anzuzünden — von Volkholz nicht sowohl auf Pappenheim als auf Tilly bezogen.[2]) Warum aber übersieht er, dass die Drohung, die nach Guerickes Erzählung Johann Alemann vor Beginn des feindlichen Bombardements seinen Landsleuten übermittelt hatte, zweifellos ganz im Namen des Höchstkommandirenden gebraucht worden war? Die widersetzliche Stadt würde mit Feuer und Schwert aufs äusserste beängstigt und verfolgt werden: „diese vielsagenden, inhaltsschweren Worte" schreibt Volkholz mit Unrecht dem geringeren Pappenheim zu.[3]) Allerdings, die Pappenheimer sind nach der „alten, noch ein volles Jahrhundert nach der Eroberung in Magdeburg herrschenden Tradition" — die sich dadurch ja hinlänglich als echtes historisches Dokument erweist! — „mit Pechkränzen kommandirt gewesen."[4]) Es liegt indess auf der Hand, dass auch dies nur mit Tillys Willen geschehen sein kann, wie denn sein herrschender Wille es war, der nachher eine andere „Parole" für das Hauptquartier erfand und dem ergeben „militärischer Gehorsam jede Enthüllung verhinderte".[5]) Zum Glück umsonst für die Wissenschaft und ihre rührigen Jünger in Magdeburg. Darum sollten sie nun konsequent sein; es sind überdies nicht so wenige protestantische Klageberichte, die früher oder später nach den Ereignissen den katholischen Obergeneral für den wahren Missethäter erklärt haben.[6]) Weshalb gerade ihnen den

---

[1]) Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 62. S. oben S. 128.

[2]) Volkholz S. 39, 90. Vgl. oben S. 15. Das Prädikat „Excellenz", durch welches er Ackermanns Worte: „im Namen derselben" zu ergänzen sucht, wurde — gleichviel hier, mit welchem Recht — Pappenheim freilich ebenso wie Tilly beigelegt. „Le maréchal du camp son Exc. le comte de Pappenheim", lesen wir selbst in Akten des schwed. Reichsarchivs. S. auch Geschichtsbl. 25 S. 7.

[3]) Volkholz S. 91. Zu Guerickes Erzählung (Magdeb., Gust. Adolf und Tilly II S. 33*) s. die Ausf., wahrh. Relation (N. Mitth. 13 S. 443). Vgl. oben S. 37/8.

[4]) Dittmar: Beiblatt zur Magdeb. Zeitung 1893 S. 75.

[5]) Volkholz S. 69. Da nach ihm und Dittmar die Saguntina „gerade gegen die Kaiserlichen als Brandstifter beweist", so beweist sie konsequentermassen auch gegen Tilly „den Bluthund", s. oben. S. 108.

[6]) Geschichtsbl. 22 S. 394. Vgl. Volkholz S. 90.

Glauben verweigern, den die nämlichen Forscher doch anderen Klageschriften ihrer Partei bereitwilligst schenken? „Tillys Legende“ — das belastet ihn. In der That, es ist hohe Zeit, den populären Hauptbestandtheil der altehrwürdigen Tradition nun auch „wissenschaftlich“ zu Ehren zu bringen.

Und Jene können dann im Namen Magdeburgs der Welt verkünden: wir sind nicht bloss von Pappenheim, wir sind von Tilly verbrannt worden!

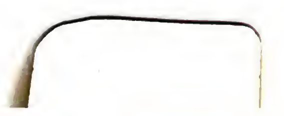
Berichtigungen.

S. 33 Anm. 5 Z. 4 l. „434“ (st. „443“). — S. 38 Z. 17 v. o. l. „nächstangelegenen“ (st. „nächstgelegenen“). — S. 68 Anm. 3 Z. 2 l. „58“ (st. „28“). — S. 93 Z. 29 v. o. ist hinter „belegt“ einzuschalten „³)“ und Z. 31 hinter „Berichten“ zu streichen „³)“.

Druck von Wilhelm Baensch in Berlin.


3 2044 019 418 466


DUE JAN 20 1917
WIDENER
FEB 1 0 1997
BOOK DUE
CANCELLED




Digitized by Google